universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Suchtgiftprävention im islamischen Religionsunterricht für muslimische Jugendliche in Österreich. Eine empirische Untersuchung mittels der Qualitativen Inhaltsanalyse von problemzentrierten Interviews und Experteninterviews“

verfasst von / submitted by

Yasemin Gündüz, BEd.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 874
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Islamische Religionspädagogik
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Dr.hc. Peter Stöger

Danksagung

Mit großer Dankbarkeit möchte ich euch beiden, Kerim und Selim, diese Danksagung widmen. Ihr seid meine Söhne, meine Inspiration und meine größte Motivation. Diese Masterarbeit über Drogensuchtprävention ist nicht nur ein Produkt meiner Bemühungen, sondern auch eine Anerkennung der Bedeutung, die ihr in meinem Leben habt.

Ihr seid diejenigen, die mich täglich dazu antreiben, mein Bestes zu geben. Eure Liebe, euer Verständnis und eure Unterstützung haben mich gestärkt und dazu inspiriert, mich diesem wichtigen Thema zu widmen. Die Vorstellung, dass ich dazu beitragen kann, das Bewusstsein für die Prävention von Drogensucht zu schärfen und möglicherweise das Leben anderer Menschen zu verbessern, ist durch eure Präsenz in meinem Leben noch bedeutsamer geworden.

Meine lieben Söhne, möget ihr in eurem Leben niemals den Wert der Bildung und des Lernens unterschätzen. Es ist nie zu früh oder zu spät, etwas Neues zu lernen und zu erreichen, sich mit wichtigen Themen auseinanderzusetzen und nach Wissen zu streben. Ich hoffe, dass diese Masterarbeit ein Beispiel dafür ist, wie wir uns alle aktiv für eine bessere Zukunft einsetzen können, sei es auf persönlicher oder gesellschaftlicher Ebene.

Mein besonderer Dank gilt meinem Betreuer Herrn Professor Peter Stöger. Ihm möchte ich mit seinen eigenen Worten aus dem Buch „Bildung und Liebe“ danken: „Die Dankbarkeit ist mit dem Denken wortwurzelverwandt.“ Somit möchte ich Ihnen meine aufrichtige Wertschätzung für Ihre wertvolle Betreuung während meiner Masterarbeit zum Ausdruck bringen. Obwohl Sie in Innsbruck leben, haben Sie sich stets die Zeit genommen, mich zu unterstützen, wenn Sie in Wien waren. Ihre Flexibilität und Hingabe haben mich tief beeindruckt und mir ermöglicht, von Ihrer Expertise zu profitieren. Es war eine Ehre, von Ihnen als Betreuer begleitet zu werden.

Des Weiteren möchte ich auch Mag. Martin M. Weinberger meinen herzlichen Dank aussprechen. Seine kontinuierliche Bereitschaft, mir Feedback zu geben, hat meine Arbeit erheblich verbessert. Ich schätze seine fachliche Kompetenz und sein Engagement für wissenschaftliche Exzellenz sehr.

Ein besonderer Dank gilt den beiden Experten, die großzügigerweise an den Interviews im Rahmen meiner Masterarbeit teilgenommen haben. Ihre Expertise und ihre wertvollen Einsichten haben meine Forschung bereichert und mir neue Perspektiven eröffnet. Ich bin dankbar für die Zeit, die sie sich genommen haben, und für ihre Bereitschaft, ihr Fachwissen mit mir zu teilen.

Auch den Schülerinnen und Schülern, die an den Interviews teilgenommen haben, möchte ich meinen Dank aussprechen. Ihre Teilnahmebereitschaft und ihre wertvollen Beiträge haben einen wesentlichen Beitrag zu meiner Arbeit geleistet. Ich schätze ihr Interesse und ihre Unterstützung sehr.

Und zuletzt vielen herzlichen Dank an meine liebe Nichte Dilara Gündüz, die mich mit ihrem Wissen im empirischen Teil unterstützt und mir dabei geholfen hat, auftretende Schwierigkeiten aufzulösen.

Alle fremdsprachigen Quellen wurden von der Verfasserin ins Deutsche übertragen.

Für Stellen aus dem Koran wurde die Übersetzung von Muhammad Asad herangezogen.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung i

Inhaltsverzeichnis iii

Abkürzungsverzeichnis viii

1 Einleitung 1

1.1 Entwicklung der Problemstellung 1

1.2 Forschungsstand und Fragestellung 2

1.3 Methodisches Vorgehen 2

1.4 Aufbau der Arbeit 3

2 Begriffsdefinition 4

2.1 Was ist Prävention? 4

2.2 Definition Sucht-Prävention 4

2.3 Definition von Abhängigkeit 6

2.3.1 Definition von Sucht 8

2.3.2 Rauschdrogen 11

2.3.3 Geschichte der Drogen-/Suchtprävention 15

2.4 Ziel der Prävention 18

2.4.1 Präventionstypen 18

2.4.2 Formen und Ziele der Prävention 19

2.4.3 Universelle, selektive und indizierte Prävention 22

2.4.4 Prävention für Jugendliche 23

2.4.5 Primäre Suchtprävention heute 24

2.4.6 Primärprävention von Drogenmissbrauch 25

2.4.7 Maßnahmen zur Suchtprävention 27

2.4.8 Ottawa-Charta 28

2.5 Drogengebrauch, -beratung und Suchtprävention in Österreich 28

2.5.1 Exkurs: Die Delphimethode 32

2.5.2 Projekte für Suchtprävention 33
2.5.3 Jugendkultur und Drogengebrauch 35
2.6 Komorbidität 38
2.7 Muslimische Jugendliche in Österreich 39
2.7.1 Muslimische Jugendliche in der Migrationssituation 39
2.7.2 Integration 44
2.7.3 Aufgaben des Bildungsbereiches 46
2.8 Der Islam in Österreich 46
2.8.1 Was bedeutet Islam? 48
2.8.2 Islam und Drogen 48
2.9 Religionspädagogik 53
2.9.1 IRU in Österreich 54
2.9.2 Ausbildung 54
2.9.3 Lernziele für Religionslehrer 56
2.9.4 Lehrplan für den islamischen Religionsunterricht 57
2.9.5 Bildungsaufgabe des IRU 58
2.9.6 Spezifische Aufgaben 59
2.9.7 Suchtprävention in der Schule 59
2.9.8 Verhältnis zu anderen Formen religiöser Beratung und Bildung 63
3 Einleitung des empirischen Teils 65
4 Methodisches Vorgehen 65
4.1 Erhebungsmethode 65
4.2 Begründung der Methodenauswahl 67
4.3 Experten-Interview – Leitfadeninterview 68
4.4 Schüler*innen-Interview – Leitfadeninterview 70
4.5 Leitfaden-Interview und Aufbau der Interviews 72
4.6 Auswertungsmethode 73
4.6.1 Qualitative Inhaltsanalyse 75

4.6.2 Grundlagen der kategoriegeleiteten qualitativen Textanalyse 76
4.6.3 Induktive Kategorienbildung 78
4.6.4 Gewonnene Kategorien 79
5 Darstellung der Ergebnisse 80
5.1 Kategorie 1 – Umgang mit Sucht und Drogen 80
5.1.1 Kategorie 1 – Umgang mit Sucht und Drogen seitens der Experten ... 80
5.1.2 Kategorie 1 – Umgang mit Sucht und Drogen seitens der Schüler*innen 85
5.2 Kategorie 2 – Prävention seitens der Experten 86
5.2.1 Kategorie 2 – Prävention seitens der Experten 86
5.2.2 Kategorie 2 – Prävention seitens der Schüler*innen 91
5.3 Kategorie 3 – Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/ Familie/Freunde 94
5.3.1 Kategorie 3 – Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/Familie/ Freunde seitens der Experten 94
5.3.2 Kategorie 3 – Lösungsstrategien/ Ansätze/ soziales Umfeld/ Familie/Freunde seitens der Schüler*innen 99
5.4 Kategorie 4 – Gründe für Sucht/Weg zu Sucht 102
5.4.1 Kategorie 4 – Gründe für Sucht/Weg zu Sucht seitens der Experten 102
5.4.2 Kategorie 4 – Gründe für Sucht/Weg zur Sucht seitens der Schüler*innen 109
5.5 Kategorie 5 – Migration seitens der Experten 114
5.6 Kategorie 6 – Religion und Sucht 115
5.6.1 Kategorie 6 – Religion und Sucht seitens der Experten 115
5.6.2 Kategorie 6 – Religion und Sucht seitens der Schüler* innen 120
5.7 Kategorie 7 – Verantwortung seitens der Experten 123
5.8 Kategorie 8 – Erziehung seitens der Experten 126
5.9 Kategorie 9 – Islamischer Religionsunterricht und Sucht 127

5.9.1 Kategorie 9 – Islamischer Religionsunterricht und Sucht seitens der Experten 127
5.9.2 Kategorie 9 – Islamischer Religionsunterricht und Sucht seitens der Schüler*innen 131
5.10 Kategorie 10 – Drogen und soziale Medien 134
5.10.1 Kategorie 10 – Drogen und soziale Medien seitens der Experten 134
5.10.2 Kategorie 10 – Drogen und soziale Medien seitens der Schüler*innen 135
5.11 Kategorie 11 – Zugang zu Drogen 138
5.11.1 Kategorie 11 – Zugang zu Drogen seitens der Experten 138
5.11.2 Kategorie 11 – Zugang zu Drogen seitens der Schüler*innen 139
6 Zusammenfassung der Ergebnisse 141
6.1 Umgang mit Sucht und Drogen 141
6.1.1 Umgang mit Sucht und Drogen – Ergebnisse der Expertenaussagen 141
6.1.2 Umgang mit Sucht und Drogen – Ergebnisse aus den Schüleraussagen 142
6.2 Prävention 143
6.2.1 Prävention – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 143
6.2.2 Prävention – Ergebnisse aus den Schüleraussagen 144
6.3 Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/Familie/Freunde 145
6.3.1 Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/Familie/Freunde – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 145
6.3.2 Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/Familie/Freunde – Ergebnisse aus den Schüleraussagen 147
6.4 Gründe für Sucht/Weg zur Sucht 147
6.4.1 Gründe für Sucht/Weg zur Sucht – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 147
6.4.2 Gründe für Sucht/Weg zur Sucht – Ergebnisse aus den Schüler*innenaussagen 148

6.5 Migration – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 149
6.6 Religion und Sucht 150
6.6.1 Religion und Sucht – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 150
6.6.2 Religion und Sucht – Ergebnisse aus den Schülerinterviews 151
6.7 Verantwortung – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 152
6.8 Erziehung – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 153
6.9 Islamischer Religionsunterricht und Sucht 154
6.9.1 Islamischer Religionsunterricht und Sucht – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 154
6.9.2 Islamischer Religionsunterricht und Sucht – Ergebnisse aus den Schüleraussagen 155
6.10 Drogen und soziale Medien 156
6.10.1 Drogen und soziale Medien – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 156
6.10.2 Drogen und soziale Medien – Ergebnisse aus den Schüler*innenaussagen 157
6.11 Zugang zu Drogen 158
6.11.1 Zugang zu Drogen – Ergebnisse aus den Expertenaussagen 158
6.11.2 Zugang zu den Drogen – Ergebnisse aus den Schüleraussagen 159
7 Fazit 161
8 Schlusswort und Ausblick 163
9 Literaturverzeichnis 165
9.1 Buchquellen 165
9.2 Elektronische Quellen 174
9.3 Persönliche Gespräche 175
Kurzzusammenfassung 176
Summary 177
Erklärung 178

Abkürzungsverzeichnis

ARGE	Arbeitsgemeinschaft
BZgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
EU	Europa
EWSP	Europäische Woche der Suchtprävention
IGGÖ	Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich
IRL	Islamische Religionslehrkraft
IRPA	Islamische Religionspädagogische Akademie
IRU	Islamischer Religionsunterricht
IS	Islamischer Staat
ISP	Institut für Suchtprävention
i.v.	intravenös
Lat	Latein
LSD	Lysergsäurediethylamid
MDMA	Methylendioxy-N-methylamphetamin
SuS	Schülerinnen und Schüler
THC	Tetrahydrocannabinol
u. a.	unter anderem
usw.	und so weiter
WHO	Weltgesundheitsorganisation
z. B.	zum Beispiel

1 Einleitung

1.1 Entwicklung der Problemstellung

Auch muslimische Jugendliche sind heutzutage in Österreich mit vielen Problemlagen konfrontiert. Sie müssen sich mit einer manchmal komplexen Lebenswelt auseinandersetzen, während sie den Ablösungsprozess der Adoleszenz durchlaufen. Ein Großteil der muslimischen Jugendlichen hat zudem, auch wenn sie in Österreich geboren wurden, einen Migrationshintergrund (vgl. Zulehner 2016, S. 18). Untersuchungen zeigen dabei, dass häufig Schwierigkeiten entstehen, sich zwischen der durch die Eltern angebotenen Identität und der durch den Freundeskreis vermittelten zu entscheiden (vgl. Uygun-Altunbaş 2019, S. 46–94). Im Zusammenhang mit diesen Schwierigkeiten werden häufig auch Erfahrungen mit Suchtmitteln gemacht, wobei diese Suchtmittel das Risiko einer Abhängigkeit mit sich bringen (vgl. Parla 2005, S. 55–58).

Der islamische Religionsunterricht hat auch die umfassende Aufgabe, den Schülerinnen und Schülern eine islamisch fundierte Unterstützung in der Bewältigung ihrer Lebenslagen zu bieten, freilich sehr oft in einer über andere Fächer hinausgehenden Bedeutung (vgl. Zardo 2007, o. S.). Eine wesentliche Aufgabe besteht dabei auch darin, im Zuge einer Lebensweltorientierung die jugendlichen Schülerinnen und Schüler mit Sinnzusammenhängen vertraut zu machen, um ihre Herausforderungen bestmöglich bewältigen zu können (vgl. Demirkol 2011, S. 57f.). Eine der diesbezüglich aufkommenden Unterrichtsinhalte stellt auch die Suchtprävention dar, da es sich bei der Frage einer Abhängigkeit von Jugendlichen häufig um eine in Familie, Gesellschaft und religiösem Umfeld tabuisierte Frage handelt, zumal der Islam eine deutliche Position zum Verbot von Drogengebrauch einnimmt.

Bei der Drogensuchtprävention geht es vielfach auch darum, aufzuklären und zu beraten – das betrifft dann die jugendlichen SuS, aber auch die Eltern oder die Vertreter*innen der religiösen Vereine bzw. der Moscheevereine. Es ist sinnvoll, dazu mit verschiedenen Vereinen zusammenzuarbeiten, die eine große Erfahrung mit der suchtpräventiven Arbeit haben.

Das Thema der Suchtprävention mit muslimischen Jugendlichen ist in dieser Verbindung ein von der Forschung bearbeitetes Thema. Zwar gibt es einige Studien, die sich mit dem Thema Drogenabhängigkeit geflüchteter Jugendlicher beschäftigen, allerdings wird dabei die Gruppe muslimischer Jugendlicher in Österreich nicht explizit behandelt, wohl aber gibt es eine Arbeit aus Deutschland, die sich explizit mit geflüchteten muslimischen Drogenabhängigen auseinandersetzt (vgl. Jawabra 2014). Es gibt hingegen einige Studien, die sich mit den Lebenslagen muslimischer Jugendlicher in Deutschland und auch in Österreich beschäftigen (vgl. Zulehner 2016, S. 20ff.; Abu-Hamdeh 2012; Öztürk 2007).

1.2 Forschungsstand und Fragestellung

Auf der Grundlage der Problemstellung ergibt sich folgende Forschungsfrage:

- Welchen Beitrag kann der islamische Religionsunterricht zur Suchtprävention bei muslimischen Jugendlichen in Österreich leisten?

1.3 Methodisches Vorgehen

Die Methode der Wahl ist die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring. Es werden für die Arbeit zwei problemzentrierte Interviews (vgl. Mayring 2016, S. 67–71) mit muslimischen Jugendlichen aus Wien und zwei Experteninterviews mit Expertinnen bzw. Experten durchgeführt (vgl. Bohnsack 2010, S. 34–80; Bohnsack et al. 2007, S. 325–329). Mit den Jugendlichen werden anhand eines Interview-Leitfadens die Erfahrungen mit und Wahrnehmungen von Suchtverhalten vor ihrem Lebenshintergrund erfragt. Die zwei Experteninterviews werden mit einem Gefängnisseelsorger und einem Psychotherapeuten durchgeführt. Nach der anschließenden Transkription der Interviews erfolgt eine Analyse nach der Qualitativen Inhaltsanalyse von Philipp Mayring (vgl. Mayring 2015; Mayring & Brunner 2010, S. 323–333). Dazu werden die jeweiligen Textsequenzen kodiert und anschließend die kodierten Sequenzen zentralen Kategorien zugeordnet. Abschließend erfolgt die Ergebnisdarstellung (vgl. Flick 2009, S. 239–259).

Zur Einleitung der empirischen Forschung erfolgt eine Darstellung der zentralen Begriffe und der Problemstellung anhand des Forschungsstandes und der verfügbaren Forschungsliteratur sowie Quellen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Dieser Einleitung folgt in der Arbeit das zweite Kapitel mit den Begriffsdefinitionen, worin die Begriffe im Kontext von Prävention, von Sucht sowie zu Drogengebrauch, Drogenberatung und Suchtprävention in Österreich bestimmt werden. Darüber hinaus beschäftigt sich dieses Kapitel auch mit dem Islam und muslimischen Jugendlichen in Österreich ebenso wie mit der Religionspädagogik.

Mit dem dritten Kapitel wird der empirische Teil eingeleitet, anschließend wird im vierten Kapitel das methodische Vorgehen, sowohl in Hinsicht auf die Erhebungsmethode als auch die Auswertungsmethode, näher erläutert.

Das fünfte Kapitel ist der Darstellung der Ergebnisse aus den Interviews mit den Schüler*innen sowie den Expert*innen anhand von elf aus der Analyse hervorgegangenen Kategorien gewidmet.

Schließlich fasst das sechste Kapitel die Ergebnisse dann zusammen. Im siebten Kapitel folgt zuletzt das Fazit der Untersuchung.

THEORETISCHER TEIL

2 Begriffsdefinition

2.1 Was ist Prävention?

Prävention (lat. praevenire „Vorbeugung“, „Vermeiden“) wird als Synonym für „Vorbeugung“ gebraucht. Diese Vorbeugung kann anhand des folgenden Bildes illustriert werden: Wenn sich ein Kind in der Nähe eines Brunnens befindet und nichts unternommen wird, um zu verhindern, dass das Kind in den Brunnen fällt, dann sind alle Vorkehrungen, die darauf abzielen, zu verhindern, dass das Kind in den Brunnen fällt, vorbeugende Maßnahmen (vgl. Özdil, et al. 2019, S. 15).

Eine allgemein anerkannte Definition des gebräuchlichen Begriffs Prävention gibt es nicht. Es gibt verschiedene Sichtweisen, und jede Sichtweise betont einen anderen Aspekt. Prävention wird von ganz unterschiedlichen Berufsgruppen mit unterschiedlichen Konzepten übernommen. Die am weitesten zurückgehende Verwendung des Begriffs und der Einsatz eines Präventionskonzeptes liegt in der Medizin. Darüber hinaus wird die Prävention in kriminologische Modelle und sozialwissenschaftliche Modelle unterteilt (vgl. Becker, 2003, S. 38f.).

Zusammenfassend lässt sich die Prävention so schildern, dass sie darauf abzielt, unerwünschte Ereignisse, Zustände oder Entwicklungen zu verhindern bzw. zu reduzieren, bevor sie eintreten oder sich verschlimmern. Prävention ist ein wichtiger Ansatz, um zukünftige Probleme zu vermeiden oder zu mindern und eine gesündere Gesellschaft zu schaffen.

2.2 Definition Sucht-Prävention

Die Prävention von Suchterkrankungen ist ein wichtiges Thema in unserer Gesellschaft. Suchtprobleme können das Leben von Menschen stark beeinträchtigen und haben negative Auswirkungen auf die Gesundheit, das soziale Umfeld und die gesamte Lebensqualität. Um dem entgegenzuwirken, ist es von großer Bedeutung, präventive Maßnahmen zu ergreifen, um das Risiko von Suchterkrankungen zu reduzieren. Eine der wichtigsten Säulen der Suchtprävention ist die Aufklärung. Durch gezielte Informationen und Bildungsprogramme können Menschen über die

Gefahren und Konsequenzen des Substanzmissbrauchs informiert werden. Um wirksam zu sein, sollte Suchtprävention frühzeitig beginnen. Hierbei spielen Schulen eine wichtige Rolle bei der Vermittlung von Präventionsmaßnahmen und der Förderung von sozialen Kompetenzen und Lebensbewältigungsfähigkeiten bei Kindern und Jugendlichen.

Prävention wird laut Dorsch als „die Vorbeugung von Krankheiten und ihren Folgen“ (zit. nach Drobesch-Binter, 2000, S. 13) definiert. Die Prävention als zentraler Schwerpunkt des öffentlichen Gesundheitssystems hat sich auch auf psychische und psychiatrische Erkrankungen erstreckt, was angesichts der konzeptionellen Probleme der Krankheitsmedizin in diesem Bereich unumgänglich ist (vgl. Drobesch-Binter, 2000, S. 13). Das Wort „Drogenprävention“ wurde durch „Suchtprävention“ ersetzt, um deutlich zu machen, dass es sich nicht nur um illegale Drogen handelt, sondern auch legale Drogen gemeint sind (vgl. Paulik, 2012, S. 23). Suchtprävention ist laut Meyenberg Teil der Suchtbekämpfung. Suchtprävention umfasst Information und Aufklärung über legale und illegale Drogen, beispielsweise über deren Natur, Herkunft und Wirkungsweise. Sie befasst sich auch mit Drogenkonsum und -missbrauch und deren Folgen (vgl. Becker, 2003, S. 40).

> „‚Heilen statt strafen‘ und ‚Vorbeugen ist besser als Heilen‘ Die gegenwärtige Art der Drogenprävention folgt einer doppelten Logik. Und zwar der moralischen Maxime, dass ‚Heilen besser sei als Strafen‘ und sodann der darauf aufbauenden schieren Alltagslogik, dass ‚Vorbeugen noch besser sei als Heilen‘“ (Quensel 2010, S. 109).

Das zweite Element in dieser Logik verstärkt ihren Inhalt, indem sie an die unbestrittene Plausibilität von „Vorbeugen ist besser als Heilen“ als Motto aller Prävention appelliert.

> „Vorbeugen ist besser als heilen. Die Prävention hat in der Drogen- und Suchtpolitik der Bundesregierung, die auf vier gleichgewichteten Säulen beruht, eine besondere Bedeutung. Es können viele Schäden für den Einzelnen und die Gesellschaft als Ganzes von vornherein abgewendet werden, wenn ein gesundheitsschädlicher Konsum von Suchtmitteln – seien sie nun legal oder illegal – erst gar nicht eintritt. Je früher die Prävention den Menschen erreicht, desto nachhaltiger sind die Effekte. Eine besondere Zielgruppe für die Prävention sind deshalb junge Menschen“. (Quensel 2010, S. 110)

Insgesamt ist die Suchtprävention eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie erfordert die Zusammenarbeit von Regierung, Bildungseinrichtungen, Gesundheitseinrichtungen, Schulen und Familien. Die Aufklärung über die Risiken und Folgen von Drogenkonsum sollte so früh wie möglich beginnen.

2.3 Definition von Abhängigkeit

Bevor auf die Sucht näher eingegangen werden kann, muss der Begriff „Abhängigkeit“ definiert werden. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert das Abhängigkeitssyndrom wie folgt: Es handelt sich um eine Gruppe von körperlichen, verhaltensbezogenen und kognitiven Erscheinungen, bei denen der Konsum einer Substanz oder Substanzklasse für die betroffene Person Vorrang vor anderen Verhaltensweisen hat, die sie zuvor höher bewertet hat (vgl. Paulik, 2012, S. 12). Im Rahmen der Entstehung der WHO-Definition von Sucht wurden die Begriffe Sucht und Gewohnheit voneinander abgegrenzt und im Anschluss vier Merkmale herausgearbeitet, um die Drogenabhängigkeit und den gewohnheitsmäßigen Drogenkonsum zu differenzieren.

1. Gezwungen, Drogen gegen eingegangene Verpflichtungen oder Vorsätze zu verwenden
2. Trends zu ansteigender Dosierung im Vergleich zu keinen oder geringen Dosiserhöhungen
3. Intensive psychische und physische Abhängigkeit vs. schwächere psychische nicht-physische Abhängigkeit
4. Schäden für Einzelpersonen und die Gesellschaft, im Gegensatz zu bestehenden Schäden, die in erster Linie auf Einzelpersonen bezogen sind (vgl. Riesenhuber, 2013, S. 35f.).

„Das Konzept des ‚Abhängigkeitssyndroms‘ sieht Abhängigkeit als Cluster von Symptomen unterschiedlicher Schweregrade, die nicht gleichzeitig auftreten müssen“ (ebd., 2013, S. 36). Wird von Abhängigkeit gesprochen, so ist damit automatisch das charakteristische Merkmal der Sucht mitbedeutet: ein intensives, manchmal überwältigendes oder unersättliches Verlangen nach dem Konsum von Substanzen oder Drogen, Alkohol oder Tabak. Jeder menschliche Antrieb oder jedes Interesse kann süchtig machende Ebenen erreichen. Substanzabhängigkeit ist ein Zustand

psychischer oder psychisch-physischer Abhängigkeit von einer Substanz mit zentralnervöser Wirkung. Sucht, im engeren Sinne, ist eine Gruppe körperlicher, sozialer und kognitiver Phänomene, bei denen der Konsum einer Substanz oder Substanzklasse für die betroffene Person Vorrang vor anderen Verhaltensweisen hat. Psychische Abhängigkeit äußert sich in einem starken Verlangen oder einer Art Drang, Substanzen oder Alkohol zu konsumieren. Substanzkonsum mit dem Ziel, Entzugserscheinungen zu lindern und das entsprechende positive Erleben sind Teil der körperlichen Abhängigkeit. Entzugserscheinungen treten bei absolutem oder relativem Entzug von einer Substanz auf, die wiederholt oder zumindest in hohen Dosen über einen längeren Zeitraum konsumiert wurde. Bestimmte Substanzen wie Kokain oder Amphetamin können psychotische Zustände hervorrufen (vgl. Ladewig 2002, S. 30–32).

Sucht wurde zudem lange Zeit in geistige bzw. psychische und körperliche Abhängigkeit unterteilt. Bei der körperlichen Abhängigkeit entwickelt sich eine Anpassung an das Vorhandensein einer bestimmten Materie. Wenn die Substanz nicht eingenommen wird, treten einige Symptome auf, denn die physiologische Anpassung des Körpers ist gestört. Er muss sich auf die neue Situation einstellen. Während dieser Zeit werden die Symptome beobachtet. Wenn die Substanz bei psychischer Abhängigkeit eingenommen wird, stellen sich Befriedigung, Entspannung und Genuss ein. Heute sind diese beiden Definitionen jedoch nicht mehr voneinander zu trennen, da sowohl geistige als auch körperliche Abhängigkeit gleichzeitig gesehen werden können (vgl. Ögel, 2018, S. 61f.).

Die psychische Abhängigkeit beinhaltet also Gefühle der Befriedigung und den Wunsch nach regelmäßiger oder anhaltender Einnahme einer Substanz, um Vergnügen zu erzeugen oder Beschwerden zu lindern. Körperliche Abhängigkeit ist ein adaptiver Zustand, in dem schwere körperliche Beeinträchtigungen auftreten, wenn die Einnahme der betreffenden Substanz aufhört. Jede körperlich süchtig machende Substanz hat ihre eigenen einzigartigen Entzugserscheinungen, die auch psychische Störungen umfassen können (vgl. Martinetz, 1994, S. 10).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Abhängigkeit von Drogen ein ernstes Problem ist, das sowohl die körperliche als auch die psychische Gesundheit einer Person beeinträchtigen kann. Drogenabhängigkeit bezieht sich auf eine chronische Erkrankung, bei der das Verlangen nach und der Konsum von Drogen

trotz negativer Folgen fortbestehen. Insgesamt ist die Abhängigkeit von Drogen ein komplexes Problem mit weitreichenden Auswirkungen. Es erfordert ein umfassendes Verständnis, effektive Präventions- und Behandlungsansätze sowie eine Unterstützung sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene, um den Betroffenen zu helfen, ein drogenfreies und gesundes Leben zu führen. Eine Abhängigkeit kann sich sowohl auf Verhaltensweisen als auch auf die Benutzung von sozialen Medien oder Computerspielen beziehen, oder auch (wie gegenständlich behandelt) auf bestimmte Drogen.

2.3.1 Definition von Sucht

In diesem Teil geht es um die Auseinandersetzung mit der Sucht und die Berücksichtigung verschiedener Aspekte, die dazu beitragen, ein umfassendes Verständnis des Begriffs zu erlangen – denn die Sucht ist ein komplexes und vielschichtiges Phänomen, das in verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens auftreten kann. Sie betrifft nicht nur den Einzelnen, sondern auch seine Beziehungen, die Gesellschaft, das soziale Umfeld und das Wohlergehen insgesamt.

> „Sucht ist eine behandlungsbedürftige, psycho-soziale und psychiatrisch relevante Krankheit und Behinderung mit chronischen Verläufen. Deren Folge ist das Entstehen einer sozialen, körperlichen und seelischen Beeinträchtigung, die die betroffenen Menschen daran hindern kann, ihren sozialen und gesellschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen und am Leben in der Gesellschaft teilzuhaben“ (Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen 2014, zit. nach Vongehr, 2022, S. 31).

Schaut man sich die Geschichte des Wortes Sucht genauer an, ist es im wissenschaftshistorischen Sinne als Terminus noch jüngeren Datums. Erst mit der Reformation um 1529 wurde der Begriff oft verwendet, um übermäßigen Alkoholkonsum von Menschen aller Gesellschaftsschichten zu verurteilen. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Sucht“ geht auf das althochdeutsche „siech“ zurück, das „krank“ bedeutet (vgl. Klein, 2008, S. 2). Die Wörter „Abhängigkeit“ und „Sucht“ werden oft synonym verwendet, wobei im Alltag das Wort „Sucht“ häufiger verwendet wird. In seiner Bedeutung verweist der Begriff stärker auf die Krankheitsebene von Abhängigkeit als das auf das Phänomen bezogene Wort „Abhängigkeit“. „Sucht“ beinhaltet eine obsessive, eskalierende und den betroffenen Menschen schwächende Entwicklung im Zusammenhang mit einer krankhaften

Verhaltensweise bzw. Abhängigkeit, sodass sich viele Menschen gar nicht bewusst sind, süchtig zu sein (vgl. Ögel, 2015, S. 5).

Das Wort „Sucht“ wird nach der neuesten Formulierung der Weltgesundheitsorganisation WHO durch den Begriff „Abhängigkeit“ ersetzt. Sucht (Abhängigkeit) hat sicherlich keinen positiven biologischen Zweck. Andererseits ist ihr psychologischer Zweck sehr klar, der davon geleitet ist, Spannungen abzubauen. (vgl. Konecny & Liuse-Leitner, 2009, S. 151). In der sozialwissenschaftlichen Betrachtung des Störungsphänomens „Sucht“ unterscheidet sich das psychosoziale Muster erheblich vom Krankheitsmodell – vor allem dadurch, dass es von eventuell etablierten beobachtbaren „Suchtverhaltensweisen“ ausgeht (vgl. Riesenhuber, 2013, S. 38). Im Rahmen des naturwissenschaftlich-medizinischen Ansatzes wird Sucht als ein biologisch somatisches oder substanzbezogenes Phänomen angesehen, wobei davon ausgegangen wird, dass der Konsumvorgang nicht mehr unter der Kontrolle des Menschen steht, sondern dass psychoaktive Substanzen in den Vordergrund gedrängt werden und den Konsum der betroffenen Person veranlassen. Aus medizinischer Sicht wird der Zustand eher als Krankheit denn als soziales Problem verstanden (vgl. ebd., S. 44). Es gibt eine große Anzahl chemisch aktiver Wirkstoffe, die psychologische Wirkungen hervorrufen, wie z. B. eine Senkung der Spannung im Körper. Wie beim Antrieb kann auch hier eine physiologische Grundlage aufgezeigt werden. Hat sich ein Mensch im Laufe seines Lebens an solche Mittel gewöhnt, kann er Spannungen durch Sachverhaltsaufklärung und veränderte Umstände nicht lösen, in die sich unter normalen Lebensbedingungen leider nicht vollständig vermeiden lassen, dann greift er möglicherweise wiederholt und in kürzeren Abständen zu diesen Mitteln, um die unangenehme Spannung zu überwinden und sie durch das angenehme Gefühl der Spannungslösung zu ersetzen, obwohl diese nur ein sehr flüchtiges Gefühl ist. Die Vergänglichkeit der Wirkung und deren Abnahme bildet die Gefährlichkeit all dieser Substanzen, von Nikotin über Alkohol bis hin zu Betäubungsmitteln wie Morphium, Heroin, Kokain usw. Denn manche Suchtmittel benötigen größere Mengen, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Früher oder später überwiegen die gesundheitlichen Risiken toxischer Wirkungen, die beabsichtigten Wirkungen, Verspannungen zu lösen und das Wohlbefinden zu verbessern (vgl. Konecny et al. 2009, S. 151).

Da es in der vorliegenden Arbeit vorwiegend um Drogensucht bzw. -abhängigkeit geht, wird dieser Begriff näher untersucht.

Eine Drogenabhängigkeit ist ein Phänomen, das sich entwickelt. Viele der Menschen sind am Anfang, bevor sie eine Droge konsumieren, eher neugierig, was diese Droge bei ihnen bewirken wird. Der Schäden sind sie sich auch bewusst, wenn jedoch die Neugier die Angst übersteigt, probieren dann die meisten die Droge. Die dabei gewonnene Erfahrung ist häufig: „Durch einmal passiert mir nichts“. Das führt zu weiteren Einnahmen. Die späteren Vorsätze von „nie wieder“ oder „das letzte Mal“ greifen leider nicht, denn wenn eine Person eine Droge genommen hat, um mit einem Problem klarzukommen, dann wird diese Person wieder beim Auftritt des Problems zur Droge greifen, statt sich einen anderen Ausweg zu suchen. In dieser Ertappe ist die Neugier nicht mehr da. Viele der Menschen, die Drogen konsumieren, tun das bereits, um das Problem der Nebenwirkungen oder Entzugserscheinungen, die nach dem Drogenkonsum entstehen, zu beseitigen (vgl. Ögel 2018, S. 6; Tarhan & Nurmedov, 2018, S. 142).

Am Ende dieser Entwicklung glaubt der oder die Abhängige selbst nicht mehr daran, aufhören zu können. Das führt zu einem gesteigerten Konsum und die Dosis steigt von Tag zu Tag. Begleitet ist das von Verhaltensänderungen und psychischen Veränderungen, für die der Droge die Schuld gegeben wird.

Mitunter gibt es Phasen der Abstinenz von der Droge. Sobald das Vertrauen in den gelungenen Ausstieg wächst, werden die schlechten Erlebnisse mit dem Drogenmissbrauch in den Hintergrund gedrängt und durch positive ersetzt. So kann es dazu kommen, dass solche Abstinenzphasen sogar von einem noch intensiveren Rückfall in die Abhängigkeit abgelöst werden. Die mit der Abhängigkeit verbundenen Schuldgefühle verhindern die Annahme von Unterstützung und der oder die Abhängige verbleibt in einem sogenannten Teufelskreis (vgl. Ögel 2018, S. 6–8).

Sucht kann schwerwiegende Auswirkungen auf die körperliche und geistige Gesundheit, die Beziehung, die Schule, die Arbeit und das Wohlbefinden haben. Der Konsum von Rauschdrogen kann zu kurzfristigen Effekten wie Euphorie, Entspannung, Veränderungen im Denken führen. Es gibt verschiedene Arten von Rauschdrogen, einschließlich illegaler Drogen, die im nächsten Kapitel näher erklärt werden.

2.3.2 Rauschdrogen

Es gibt verschiedene Arten von Drogen, die abhängig machen können, darunter legale Substanzen, wie Alkohol und verschreibungspflichtige Medikamente, sowie illegale Drogen, wie Heroin, Kokain und Methamphetamin. Der Konsum solcher Substanzen kann zu einer schnellen Entwicklung von Toleranz führen, was bedeutet, dass eine Person immer größere Mengen benötigt, um die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Im folgenden Abschnitt soll über einige Rauschdrogen aufgeklärt werden bzw. darüber, welche Wirkungen diese Drogen auf den menschlichen Körper haben. Diese Drogen lösen bei vielen Konsumenten ein so wunderbares „Gefühl“ aus, dass sofort der Wunsch nach wiederholter Einnahme entsteht. Ihr großes psychisches Abhängigkeitspotenzial kann daher leicht zu Kontrollverlust führen und die Substanz „überwältigt“ schnell ihren Benutzer bzw. ihre Benutzerin.

Die Toleranz etwa gegenüber Ecstasy entwickelt sich, zusammen mit verminderten erwarteten Wirkungen schnell, was in der Regel zu einer Höher- bis Überdosierung und gleichzeitigem Konsum anderer Drogen führt. Das Akzeptieren der Nebenwirkungen von Medikamenten für die gewünschte Erlebnisqualität schafft Formen der körperlichen und seelischen Selbstverletzung. „Technisch gesehen“ macht dieses Medikament jedoch nicht körperlich abhängig (vgl. Kuntz 1998, S. 135f.).

Begriffsversionen des Begriffs „Droge“ sind uneinheitlich. Sogenannte illegale Substanzen wie Marihuana, Heroin oder Kokain werden oft als Drogen bezeichnet (vgl. Petermann et al. 1997, S. 15). Alle Substanzen, die das zentrale Nervensystem beeinflussen, können als Arzneimittel bezeichnet werden. Durch Wirkungen auf das Zentralnervensystem sind Medikamente in der Lage, vom Normalzustand abweichende Erlebniszustände zu erzeugen. Dadurch gehen sie über traditionelle Betäubungsmittel hinaus. Die modernen Rauschmittel lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten in Gruppen einteilen. In der Literatur findet man häufig die dichotome Einteilung in „weiche“ und „harte“ Drogen. „Weiche“ Drogen sind in der Regel psychisch abhängig machende Substanzen wie Cannabis und Halluzinogene. „Hart“ bezeichnet körperlich süchtig machende Substanzen (vgl. Wöbcke 1977, S. 9f.). Die folgende Klassifizierung von Drogenklassen wird heute in der Literatur zu Betäubungsmittelfragen häufig verwendet.

- Cannabis: Cannabis, auch Marihuana und Haschisch genannt, spielt eine führende Rolle beim illegalen Drogenkonsum und gilt als die am weitesten verbreitete illegale Droge in der westlichen Welt. Der Cannabiskonsum hat in den letzten Jahren in Europa zugenommen, insbesondere unter jungen Menschen. Cannabis ist von der Familie der Hanfgewächs, die psychoaktive Substanzen enthält. Cannabis wird aus dem Harz der Knospen gebildet und besteht hauptsächlich aus getrockneten und zerkleinerten Teilen der Pflanze. Beide werden meistens geraucht. Der Hauptwirkstoff ist Tetrahydrocannabinol (THC). Er ist überwiegend psycho-aktiv wirksam. Die Auswirkungen sind von Person zu Person unterschiedlich und spiegeln sich meist in einem allgemeinen Wohlbefinden wider (vgl. Barth, 2016, S. 69).

- Kokain: Seit mehr als 5.000 Jahren nutzen die Ureinwohner der Anden die getrockneten Blätter des Kokabaums als Genussmittel, aber auch für medizinische oder religiöse Zwecke. In Europa ist Kokain nach Cannabis die zweithäufigste illegale Droge. Der Konsum von Kokain hat sowohl physische als auch psychische Auswirkungen. Beides hängt maßgeblich davon ab, wie viel und wie der Stoff konsumiert wird und ob es sich um eine unmittelbare körperliche/geistige Wirkung nach gelegentlichem Konsum oder um eine schädliche Folge des Langzeitkonsums handelt (vgl. Wiesbeck, 2017, S. 11–52).

- Halluzinogene: Halluzinogene wie LSD (Lysergsäure-Diäthylamid) waren vor etwa 30 Jahren ziemlich weit verbreitet, spielen heute aber nur noch eine untergeordnete Rolle. Halluzinogene sind so definiert, dass sie weitreichende Veränderungen beim Sehen, Hören oder Fühlen, also Sinnesveränderungen bewirken (vgl. Barth, 2016, S. 70).

- Stimulantien: Amphetamine stellen eine große Klasse von Stimulanzien oder Aufputschmitteln dar und wurden in den 1930er Jahren weltweit als Medikament vermarktet, zunächst zur Behandlung von Erkältungen und später auch als Appetitzügler und Stimulans. Amphetamine werden am häufigsten oral eingenommen, können aber auch geschnupft oder in Wasser infundiert und injiziert werden, obwohl dies eher etwas für fortgeschrittene Süchtige ist. Amphetaminhaltige Medikamente werden häufig als Drogen auf dem Schwarzmarkt gehandelt. Amphetamine werden synthetisch hergestellt und

erfordern außer Grundkenntnissen in Chemie keine spezielle Technologie (vgl. Wendt, 2017, S. 276ff.).

- Opiate: Opiate bzw. Opioide sind ein Sammelbegriff für verschiedene natürliche Substanzen (Morphin, Codein, Opium), halbsynthetische Substanzen (speziell Heroin) und synthetische Substanzen (z. B. Methadon). Rohopium wird aus dem Saft der Mohnbaumrinde gewonnen. Die moderne Anästhesie begann 1814 mit der Verwendung dieser Substanz. Aufgrund seiner Verwendung als Schmerzmittel in Kriegen im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde Abhängigkeit oft als Soldatenkrankheit bezeichnet. Heroin ist eine Form von Morphin. Daher spiegeln sich die Wirkungen von Heroin in den Wirkungen auf das Zentralnervensystem wider. Heroin bewirkt Euphorie und Stimmungsaufhellung und lindert Schmerzen und Angst. Es ist eine der am meisten süchtig machenden Substanzen (vgl. Barth, 2016, S. 77f.).

- Heroin: Heroin wurde erstmals 1873 synthetisiert und 1896 von Bayer vermarktet, zuerst als Hustenstiller und später als Heilmittel für alles. Heroin ist also streng genommen ein geschützter Handelsname und die korrekte Bezeichnung wäre Diacetylmorphin. Heroin wird halbsynthetisch hergestellt, das Rohopium wird aus dem Saft unreifer Mohnkapseln hergestellt. Heroin gilt als die möglicherweise süchtig machendste Droge überhaupt, mit dem ausgeprägtesten und intensivsten euphorischen Rausch bei intravenöser Verabreichung i. v. (intravenös) im Vergleich zu allen anderen Opioiden. Die meisten regelmäßigen Heroinkonsumenten wechseln früher oder später zu i. v. und diese Konsumform ist auch heute noch am weitesten verbreitet. Heroin wird aber auch geschnupft oder durch Alufolie geraucht. Heroin ist nicht wasserlöslich, daher wird es normalerweise mit einem Löffel in Ascorbinsäure erhitzt und vor der Injektion verflüssigt. Beim Folienrauchen wird das Heroin auf einer Alufolie erhitzt und der entstehende Dampf durch einen Schlauch abgesaugt (vgl. Wendt, 2017, S. 292f.).

- MDMA (Ecstacy): Chemisch gesehen ist MDMA ein Derivat von Methamphetamin, aber es wirkt leicht wie Amphetamin und ist körpereigener. Ecstasy ist ein geläufiger Szenename. MDMA und alle anderen verwandten Substanzen werden komplett im Labor synthetisiert und dann zu bunten Pillen

mit lustigen Gravuren oder kleinen Bildern gepresst. Dadurch ist es für den Verbraucher nahezu unmöglich, zu wissen, welche Substanzen tatsächlich in seinen Pillen enthalten sind und in welcher Dosierung. Auch dies führt zu einer gefährlichen Überdosierung nach der anderen (vgl. Wendt, 2017, S. 288). Der Hauptrisikozeitraum für den erstmaligen MDMA-Konsum liegt zwischen dem 16. und 23. Lebensjahr. Die wachsende Popularität von Ecstasy in den 1990er Jahren war eng mit der damals boomenden Techno-Musikszene verbunden. Die Einnahme von Ecstasy kann Burnout-Gefühle reduzieren (vgl. Petersen, Hoch & Thomasius, 2016, S. 155).

- Schnüffelstoffe: Schnüffelstoffe sind organische Lösungsmittel und sind überall legal erhältlich und beim Schnüffeln mehr oder weniger offensichtlich toxisch. Diese Drogen werden allgemein als Inhalationsmittel bezeichnet und finden sich normalerweise nicht in den herkömmlichen Drogenkonsumszenen, sondern in Jugendszenen (vgl. Wendt, 2017, S. 307). In der Welt des Südens sind Schnüffelstoffe (z. B. Teppichkleber) ein Indikator für extreme Armut.

Party- und Designerdrogen sind Substanzen, die in illegalen Labors künstlich hergestellt werden. Durch die Variation der Molekularstruktur einiger bekannter verbotener Substanzen wird das Betäubungsmittelgesetz umgangen, da die neuen Substanzen zunächst nicht im Nationalen Register illegaler Drogen gelistet sind. Dabei handelt es sich um „Spezialanfertigungen“, die auf die Bedürfnisse und Wünsche des Konsumenten zugeschnitten sind. Crack hingegen ist eine geschnupfte Form von Kokain, also per Definition keine Designerdroge (vgl. Rabes & Harm, 1997, S. 25). Auch Cannabis kann umfangreiche Schäden am Zentralnervensystem verursachen, besonders wenn es sich um künstliche Hochzüchtungen handelt (vgl. Celik, 2015, S. 47).

Wenn man von legalen Drogen redet, dann sind damit in der Regel durch staatliche Regulierung und Gesetze kontrollierte und zugänglich gemachte Substanzen bezeichnet, dies wären z. B. Alkohol, Tabak und verschreibungspflichtige Medikamente, wie Schmerzmittel und Beruhigungsmittel. Diese „Drogen“ können von erwachsenen Menschen konsumiert werden, um bestimmte körperliche oder geistige Zustände zu erreichen, jedoch besteht auch ein hohes Risiko für Abhängigkeit und schädliche Auswirkungen auf die Gesundheit, wenn sie missbraucht werden. Zudem sind einige Drogen, die einmal legal waren, mittlerweile illegale Drogen:

- Heroin war z. B. vor seinem Verbot ein sehr wirksames Schmerzmittel und wurde auch als Schlafmittel für Kinder empfohlen.
- Kokain wird in verschiedenen chemischen Varianten als Anästhetikum und Narkosemittel oder zur Behandlung von Herzrhythmusstörungen eingesetzt.
- Andere Wirkstoffe wurden aus Morphin und Narkotika entwickelt, die Ausgangspunkte für die Entwicklung von Designerdrogen waren (vgl. Kolitzus, 2009, S. 195).

Umgekehrt gibt es Drogen, die einmal illegal waren und jetzt in vielen Ländern legal sind, wie z. B. Cannabis. Lange Zeit wurde die Legalisierung von Cannabis diskutiert. Gegnerinnen und Gegnern der Legalisierung standen Expertinnen und Experten aus Politik und Wissenschaft gegenüber. Die jeweiligen Argumente haben sich im Laufe der Jahre kaum verändert. Legalisierungsgegner*innen befürchten, dass die Verbraucher*innen zunehmen und dadurch auch Folgeprobleme. Befürworter*innen ziehen das Motto „Bio statt Chemie“ heran, was auch meint, den Menschen, die aufgrund ihrer psychischen Erkrankung zur Einnahme von starken Medikamenten mit erheblichen Nebenwirkungen gezwungen sind, eine natürliche Alternative zu bieten – natürliches Cannabis anstatt der chemischen Psychopharmaka (vgl. Büge, 2017, S. 27–30).

2.3.3 Geschichte der Drogen-/Suchtprävention

Die frühesten Beweise für die Verwendung von bewusstseinsverändernden Substanzen stammen aus dem Mittelpaläolithikum, etwa 60.000 v. Chr., um genau zu sein. Bisher abgegrenzte Pflanzen, wie hier der Mohn, zeichnen sich nicht nur durch ihre berauschende Wirkung aus, sondern auch durch die reine Profanität der Umstände ihres Gebrauchs. Mohn ist bekannt seit den frühesten europäischen Anbaubauern, dem linearen Töpferstadium, der Domestikation von Mohn im westlichen Mittelmeerraum. Oftmals aber dürfte der Borstenmohn, der im Gegensatz zum Mohn eher als Öllieferant oder Ackerkraut diente, nach der Jungsteinzeit eine kulturelle Überlieferung begonnen haben oder einfach als Viehfutter in die Siedlungen gelangt sein (dies mindestens ab dem zweiten Jahrtausend v. Chr) Die Verwendung von Schlafmohn als Medizin im östlichen Mittelmeerraum ist jedoch um 1000 v. Chr. gut dokumentiert: Seine Verwendung führte zu einem Handel mit flüssigem Laudanum, was sich in Ikonographien und schriftlichen Quellen früher

Hochkulturen widerspiegelt, aber auch in chemischen Beweisen in Keramikfragmenten und menschlichen Knochen.

Ähnliche Eckdaten lassen sich für die anderen bereits genannten Medikamente liefern, wobei es auch hier spezifische Probleme gibt: Besonders beim Mutterkorn besteht die Problematik darin, dass es sich um einen Pflanzenbefall handelt. (vgl. Reyman,2019, S. 19f.).

Suchtprävention hat ein Ziel, das schon im Namen zum Ausdruck kommt: Der „Sucht“ soll vorgebeugt werden. Die Wege und Methoden zur Suchtprävention haben sich weiterentwickelt und vervielfacht. Suchtprävention ist mittlerweile ein Beruf. In Linz bietet die österreichische Universität den ersten Studiengang in diesem Bereich an. Auf der Verhaltensebene hat Prävention einen erzieherischen Charakter: Menschen sollen sich bestimmte Inhalte und Fähigkeiten aneignen, weil „schlechtes“ Verhalten bereits existiert oder gar nicht stattfinden soll. Die zugänglichsten Themen sind Kinder und Jugendliche, die ohnehin die Hauptziele der Erwachsenenintervention sind. Ihr Alltag ist bzw. wird auch und vor allem außerhalb der Schule wirkmächtig, denn im pädagogischen Denken „gibt die Kombination aus Risikokonstellationen und ‚jugendlicher Unmündigkeit‘ als Bedrohungslage den Ton an (vgl. Weber, 2011, S. 165f.).

Hierfür gibt es drei Phasen:

1. Die Präventionsmaßnahmen in (West-)Deutschland und in Österreich begannen 1970. Genauer gesagt mit der Veröffentlichung des Aktionsplans der Bundesregierung zur Bekämpfung des Drogen- und Betäubungsmittelmissbrauchs. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und andere medizinische Einrichtungen nahmen daher ihre Präventionsarbeit auf. Die Darstellung biologischer Vorgänge im Körper und die Beschreibung von Körperfunktionen sind wohl die Folie für die ersten Modelle und Strategien präventiver Maßnahmen. Das sogenannte humanbiologische Modell prägte lange Zeit die Prävention und wurde später um abschreckende Maßnahmen erweitert. Drogenverbote waren zwar schon länger in Kraft, wurden aber in dieser Zeit auch verstärkt durchgesetzt. Dabei geht es nicht nur um den Missbrauch legaler Drogen und jeglichen Konsum illegaler Drogen, sondern auch um abweichende Einstellungen und Lebensstile. Das Benutzerstigma wird dadurch festgeschrieben.

Drogenkonsumenten werden verurteilt und bestraft. In der offenen Jugendarbeit werden Drogenkonsumenten manchmal ausgeschlossen (vgl. Becker 2003, S. 101–103).

2. Eine konzeptionelle und praktische Neudefinition fand am Übergang zu den 1990er Jahren statt. Einbezogen wurden die zwei Momente der Drogenkonsumation sowie die Ursachen und Einflussfaktoren der Sucht/Abhängigkeit. Dabei wurden die psychosozialen Probleme berücksichtigt, die den Drogenkonsum auslösen können, wie Einsamkeit, Kontaktschwierigkeiten, Perspektivlosigkeit. Risikoverhaltensfunktionen wurden neu bewertet. Mitte der 1990er Jahre wurde versucht, funktionale Alternativen zum Drogenkonsum als Präventionskonzept anzubieten. Damit ist eine eher unspezifische, allgemein präventive Persönlichkeits- und Entwicklungsförderung gemeint. Das Ziel liegt in der allgemeinen Kompetenzförderung als Immunisierung gegen Sucht bzw. Abhängigkeit (vgl. Becker 2003, S. 103f.).

3. In den frühen 1990er Jahren wurde der Prozess der Planung und wissenschaftlichen Demonstration fortgesetzt. Zwei Berichte von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) zur Primärprävention des Drogenmissbrauchs sind wegweisend für Phase III. Als präventive Wirkung wurde ein verhaltenstherapeutischer Impfansatz identifiziert. Um daraus am Ende eine erfolgreiche Präventionsstrategie zu machen, müssen noch weitere Faktoren berücksichtigt werden. Erfolgreiche Prävention ist abhängig von guten strukturellen Voraussetzungen, wie ausreichenden Ausbildungsplätzen, Arbeit, Jugendfreizeiteinrichtungen etc. Aus diesem Grund wurde das traditionelle Ziel der grundsätzlichen Prävention des Drogenkonsums um das eigentliche Ziel erweitert: Prävention von langandauerndem missbräuchlichem Verhalten (vgl. Becker 2003, S. 104f.).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Geschichte der Drogen- und Suchtprävention weit zurück reicht. Es ist wichtig zu beachten, dass die Drogen- und Suchtprävention ein fortlaufender Prozess ist, der sich ständig weiterentwickelt und an neue Herausforderungen anpasst und heute im Zuge dieser Weiterentwicklung eine breite Palette von Maßnahmen beinhaltet, einschließlich Früherkennung, Beratung und Behandlung.

2.4 Ziel der Prävention

Ziel der Präventionsbemühungen sollte es sein, alle denkbaren Unsicherheiten und Risiken zu identifizieren. Die Wohnfläche ist auf ein Minimum reduziert. Im besten Fall würde man eher „verhindern“ als „reduzieren“ sagen. Es kann jedoch eine 100 % Sicherheit niemals geben. Denn solange der „Brunnen“ existiert, um auf das Bild mit dem Kind vor dem Brunnen zurückzukommen, wird es immer Möglichkeiten geben, dass das Kind hineinfällt (vgl. Özdil et al. 2019, S. 16). Insgesamt lässt sich festhalten, dass sich die Suchtprävention weitestgehend von einem eindimensionalen Modell wegbewegt hat, das zugunsten eines ganzheitlichen, prozessualen, entwicklungsbezogenen und interaktiven Konzepts, das das Zusammenwirken individueller und struktureller Ursachenfaktoren einschließt (vgl. Fellöcker & Franke, 2000, S. 1f.). Der aus diesen Faktoren resultierende Substanzgebrauch wird entpathologisiert und Konsum, aber auch Missbrauch von Drogen in der menschlichen Gesamtentwicklung verortet (vgl. ebd., S. 2).

2.4.1 Präventionstypen

Die meisten Publikationen zur Prävention psychischer Störungen beziehen sich auf die von Caplan (1964) etablierte und auch von der WHO übernommene Klassifikation der primären, sekundären und tertiären Prävention (vgl. Lippmann 1990, S. 133).

- ➔ **Primäre Prävention:** Die Primärprävention zielt darauf ab, Krankheiten vorzubeugen oder die Gesundheit zu erhalten, indem das Auftreten psychischer und körperlicher Erkrankungen reduziert wird, beispielsweise durch die Vermeidung bestehender Risikofaktoren wie Übergewicht, Rauchen und Bluthochdruck. Gesunde Menschen gehören zur Zielgruppe. Im Suchtbereich setzt die Primärprävention ein, bevor der Drogenkonsum erkennbar wird oder bevor ein mögliches „Risiko“ besteht.

- ➔ **Sekundäre Prävention:** Die Sekundärprävention zielt auf die Früherkennung und Frühbehandlung von Krankheiten, um einen möglichen chronischen Verlauf zu verhindern. Die Zielgruppe umfasst Menschen, die bereits gefährdet oder von der Krankheit betroffen sind. Im Bereich der Sucht bezieht es sich auf jemanden, der bereits Drogen genommen hat. Eine beginnende Drogenkarriere sollte beendet werden.

➔ **Tertiäre Prävention:** Die Tertiärprävention besteht aus Rehabilitationsmaßnahmen gegen chronische Erkrankungen, die idealerweise auf eine Besserung abzielen oder versuchen, eine weitere Verschlechterung zu verhindern. Die Zielgruppe ist der Patient. Im Suchtbereich sind damit alternative Programme gemeint, die eine Verschlechterung suchtbedingter Gesundheitsschäden verhindern sollen (vgl. Becker 2003, S. 39).

Im Allgemeinen werden sekundäre und tertiäre Dienstleistungen jedoch als Beratung oder Behandlung und Rehabilitation bezeichnet. Gerade bei der Entwicklung neuer Strategien ist das Zusammenspiel der verschiedenen Arbeitsbereiche, deren Vernetzung und Kommunikation essenziell. An dieser Stelle sei aber auch darauf hingewiesen, dass primäre Suchtprävention mangels Beratungs- und/oder Behandlungsangeboten oft Gefahr läuft, eher als Feigenblatt für strukturelle Defizite denn als notwendiges und kostenintensives Angebot eingesetzt zu werden (vgl. Fellöcker & Franke, 2000, S. 7).

2.4.2 Formen und Ziele der Prävention

Lippmann schreibt, dass diese Einteilung der Prävention provokativ und umstritten ist, weil Sekundär- und Tertiärprävention oft als Behandlung und Genesung bezeichnet werden. Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie sich diese Bereiche in der Praxis oft überschneiden und somit keine leicht definierbaren Kategorien bilden können, sondern wie die Begriffe „gesund“ und „krank“ auf einem Kontinuum angeordnet werden können (vgl. Lippmann 1990, S. 133).

Nach Perrez basiert diese Klassifizierung auf dem zeitlichen Verlauf der Intervention. Sind die Auswirkungen auf eine Krankheit zurückzuführen, spricht man von Primärprävention. Von Sekundärprävention spricht man, wenn die Intervention während des Krankheitsprozesses (z. B. in frühen Krankheitsstadien) erfolgt, während Tertiärprävention nach Krankheitsbeginn einsetzt. Diese Einteilung wird auch international verwendet, wobei die Begriffe Prävention, Behandlung sowie Behandlung und Rehabilitation dem Thema angemessener sind (vgl. Petermann, Müller, Kersch & Röhr, 1997, S. 33).

Das übergeordnete Ziel der Drogenpolitik ist es, die Prävalenz des Drogenkonsums zu verringern. Daraus leitet sich der Auftrag der Primärprävention ab, der vor allem die Reduzierung chronischer Misshandlungen beinhalten sollte. Diese allgemeinen

Ziele können durch viele verschiedene Ziele beschrieben werden, wie zum Beispiel Abstinenz, verzögerter Einnahmebeginn oder verantwortungsvoller Umgang mit Medikamenten (vgl. Petermann et al. 1997, S. 33f.).

Maßnahmen, um dies zu verhindern, umfassen Anforderungen zur Vermeidung oder Verhinderung von Verhaltensweisen wie erstmaligem Konsum, Testen des Stoffes, gelegentlichem Konsum oder Missbrauch. Primärpräventionsziele für diese Kaskade müssen personen- oder gruppenspezifisch sein. Manche Kinder und Jugendliche lehnen beispielsweise aufgrund ihrer Erziehung den Konsen Substanzen grundsätzlich ab. Primäres Präventionsziel ist hier die Unterstützung der Abstinenz. Für abenteuerlustige, neugierige und erfahrungsorientierte Jugendliche sollte der Fokus darauf liegen, erwartete Missbrauchsmuster nach dem ersten Gebrauch zu verhindern. Die Stichprobenspezifität dieser Bedarfsliste wird dadurch unterstrichen, dass Teile der Bevölkerung das für das Jugendalter typische kurzfristige Experimentierverhalten junger Erwachsener tolerieren, auch wenn es um illegale Drogen geht. Aufgrund der veränderten Gewichtung etablierter Ziele und der gesellschaftlichen Akzeptanz einzelner Substanzen sowie der unterschiedlichen Meinungen wissenschaftlicher Standpunkte orientiert sich die Strategie entsprechend den gesetzlichen Grundlagen an drei Präventionszielen:

- ➔ Entscheidet sich ein Jugendlicher gegen den Konsum legaler und illegaler psychotroper Substanzen, sollte er durch präventive Einflussnahme bei der Umsetzung des Programms unterstützt werden.

Für den illegalen Drogen- und Tabakkonsum wurde die vollständige Raucherentwöhnung als primäres Präventionsziel definiert. Diese allgemeine Aufgabe kann erreicht werden, indem der anfängliche Konsumversuch vermieden oder versucht wird, den Konsum zu verzögern (vgl. Petermann et al. 1997, S. 34f.).

Dieser präventive Zweck der Abstinenz gilt grundsätzlich auch für das Trinken. Die allgemeine deutsche Tradition erlaubt jedoch auch bei Jugendlichen einen moderaten Konsum. Daher ist die Notwendigkeit einer Alkoholabstinenz aufgrund der kulturellen Verschmelzung der Droge unrealistisch. Ziel der Bemühungen ist es, durch verantwortungsbewusste und selbstkontrollierte Formen des rituellen Trinkens, etwa an Feiertagen und bei festlichen oder traditionellen Anlässen, wie großen Brauchtumsveranstaltungen – traditionell mit hohem Alkoholkonsum einhergehend –, missbräuchlichen Konsum zu verhindern. Die Alkoholprophylaxe sollte unter keinen

Umständen von der medikamentösen Prophylaxe ausgeschlossen werden (vgl. Petermann et al. 1997, S. 34f.).

> „Der Bereich der Therapie (und Prävention) […] liegen Untersuchungen vor. Grundlegend ist die Erforschung dieses Bereichs dadurch erschwert, dass die Suchthilfe wie kein anderes System der Gesundheitssicherung nach Behandlungsphasen untergliedert, ja direkt „fragmentiert“ ist. Beratungsstellen, Entzugstherapie, Substitutionsplätze, Entwöhnungstherapie, Soziotherapie, Wiedereingliederungseinrichtungen, Übergangseinrichtungen usw. sin in unterschiedlichen Phasen der Erkrankung und der Behandlung zuständig“ (Erbas, Tretter & Sonntag, 2004, S. 222f.).

Das Hauptziel der Drogenprävention besteht darin, den Konsum von Drogen zu verhindern oder zu reduzieren und die damit verbundenen schädlichen Auswirkungen auf die Gesundheit und das soziale Wohlbefinden der Menschen zu minimieren. Durch gezielte Informationskampagnen, Schulprogramme und öffentliche Aufklärungsarbeit soll das Bewusstsein für die Gefahren und Folgen des Drogenkonsums geschärft werden. Dies beinhaltet die Vermittlung von Kenntnissen über die verschiedenen Arten von Drogen, deren Wirkung und den Risiken, die mit ihrem Gebrauch verbunden sind.

Ein weiteres Ziel der Drogenprävention ist die Förderung gesunder Lebensstile und die Stärkung von schützenden Faktoren. Dies beinhaltet die Entwicklung von Bewältigungsstrategien, Stressmanagement-Fähigkeiten und sozialen Kompetenzen, um den Umgang mit schwierigen Situationen ohne den Einsatz von Drogen zu ermöglichen. Durch die Förderung eines gesunden Selbstwertgefühls und mit einer starken sozialen Unterstützung können Menschen widerstandsfähiger gegenüber dem Drogenkonsum werden.

Die Drogenprävention zielt wie bereits erwähnt auch darauf ab, Risikofaktoren zu reduzieren. Dazu gehören beispielweise der Zugang zu Drogen, Peergroup-Druck, soziale Benachteiligung, mangelnde Bildungsmöglichkeiten und fehlende Elternunterstützung. Durch die Schaffung einer sicheren und unterstützenden Umgebung, die Förderung sozialer Integration und die Bereitstellung von Hilfsangeboten für gefährdete Personen kann das Risiko des Drogenkonsums verringert werden.

Es ist ein nochmals vielschichtiger Ansatz, der auf Informationen, Aufklärung, Stärkung von schützenden Faktoren und der Reduzierung von Risikofaktoren basiert. Durch eine effektive Prävention können das individuelle Wohlbefinden verbessert, das soziale Umfeld gestärkt und die Gesundheit und Sicherheit der Gesellschaft insgesamt gefördert werden.

2.4.3 Universelle, selektive und indizierte Prävention

Präventive Maßnahmen variieren je nach Zielgruppe, es wird zwischen universeller, selektiver und indizierter Prävention unterschieden. Diese Kategorie ist für die Lebenswelten und die Lebensumstände der Zielgruppe. Zielgruppen lassen sich damit klarer abgrenzen als anhand von Primär-, Sekundär- und Tertiärpräventionsklassifikationen.

- Universelle Prävention richtet sich an ein breites Spektrum von Zielgruppen, die haben unterschiedliche Risiko- und Schutzfaktoren. Bezeichnet sind damit etwa Aktivitäten oder die Arbeit mit allen Schülerinnen und Schülern einer Schule. Mit professionellen Personen, die als Multiplikatoren fungieren, werden Maßnahmen ergriffen, um Kinder und Jugendliche dabei unterstützen zu können, Stresssituationen besser zu bewältigen. Auch führen professionelle Mitarbeiter-Trainings zur Verbesserung der Lebenskompetenzen oder zur Bedeutung einer guten Unterrichtsatmosphäre in der Klasse durch. Um ihrer wichtigen Rolle gerecht zu werden, müssen auch Multiplikatoren gestärkt werden. Bei den Zielgruppen der selektiven Prävention wurde ein erhöhtes Risiko nachgewiesen, das empirisch belegt ist, wie für Kinder z. B. aus suchtbelasteten Familien. Die Kinder selbst zeigten meist noch kein riskantes Verhalten. Diese Zielgruppe unterscheidet sich von der Zielgruppe der ausgewiesenen Prävention. Diese Kinder und Jugendlichen zeigen bereits Problemverhalten, ohne die diagnostischen Kriterien zu erfüllen. Selektive oder zielgerichtete Strategien ermöglichen es der Prävention, Zielgruppen zu erreichen, die auch eine größere Problemlast tragen. Es besteht immer die Gefahr der Stigmatisierung und diese Strategien sind methodisch herausfordernd. Die Fachkräfte in der sozialen Arbeit haben meist praktische Erfahrung in Bereichen mit erweiterter Zielgruppe z. B. in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Diese praktischen Erfahrungen

aus der stationären Kinder- und Jugendhilfe und spezifisches Wissen über Kinder in suchtbelasteten Familien oder Themen, wie Resilienz-Steigerung, können der Beratung helfen, den Alltag in diesem Setting besser zu verstehen, differenziertere Fragestellungen anzuregen und Zusammenhänge herzustellen (vgl. Buchli, 2021, S. 42f.).

2.4.4 Prävention für Jugendliche

Die Prävention von Drogenkonsum bei Jugendlichen ist von entscheidender Bedeutung, da dieser Lebensabschnitt eine kritische Phase ist, in der junge Menschen anfällig für Verlockungen und Einflüsse sind. Der Konsum von Drogen in jungen Jahren kann schwerwiegende Auswirkungen auf die Gesundheit, die schulische Leistung, die soziale Integration und die langfristige Lebensqualität haben. Um diese Risiken zu minimieren und das Wohlbefinden der Jugendlichen zu fördern, sind gezielte präventive Maßnahmen erforderlich.

Der Übergang von der Kindheit zur Jugend ist geprägt von zahlreichen Herausforderungen, darunter der Druck der Gleichaltrigen, die Suche nach Identität, hormonelle Veränderungen und die Bewältigung neuer Verantwortlichkeiten (vgl. Welsche, 2015, S. 37–49; Höfer, 2000, S. 17–24; Abels, 2006, S. 413–432). In dieser Phase können Jugendliche anfälliger für den experimentellen Konsum von Drogen sein. Daher ist es wichtig, frühzeitig Präventionsmaßnahmen zu ergreifen, um sie über die Risiken und Folgen des Drogenkonsums aufzuklären und ihnen wirksame Strategien zur Bewältigung schwieriger Situationen zu vermitteln.

Ethischer und potenziell effektiver ist ein kompetenzbasierter Ansatz zur Drogenprävention. Es werden Anstrengungen unternommen, um junge Menschen mit den Fähigkeiten auszustatten, die sie benötigen, um den Drogenkonsum zu vermeiden. Dem liegt die Überlegung zugrunde, dass ebenso wie Warnungen vor Drogenkonsum ein rein aufklärerischer Ansatz zur Suchtprävention wirkungslos ist – also ein Ansatz, der Jugendliche über Drogen und deren Wirkungen aufklärt in der Hoffnung, dass dieses Wissen an sich schon präventiv wirkt (vgl. Ives, 2006, S. 46f.). Da die Verfügbarkeit und Wirksamkeit von Präventionsprogrammen in österreichischen Schulen eingehend untersucht wurde, werden hier beispielhaft vier Programme in diesem Bereich vorgestellt. Es soll kein repräsentatives Bild der Präventionsbemühungen an Schulen in Österreich oder weltweit vermittelt werden.

Solche Ziele sind mit einer Reihe von Problemen verbunden, von denen das vielleicht schwerwiegendste darin besteht, dass die meisten in der Praxis durchgeführten Präventionsprogramme nicht veröffentlicht und/oder wissenschaftlich bewertet werden. Die fünf im Gutachten identifizierten unterschiedlichen schulischen Suchtpräventionsmaßnahmen sind:

- Messaging-Programme
- Konzepte der emotionalen Bildung
- alternative Erlebnisformen
- Widerstandstraining für soziale Einflüsse und Förderung der allgemeinen Bewältigungsfähigkeit

In der deutschsprachigen Fachliteratur zur Schulsuchtprävention dominiert der Begriff der Förderung allgemeiner Bewältigungskompetenzen ebenso wie der Begriff Lebenskompetenzansatz (vgl. Fischer 2001, S. 33).

Durch die Vermittlung von Fakten und die Sensibilisierung für die Gefahren des Drogenkonsums können junge Menschen befähigt werden, informierte Entscheidungen zu treffen und dem Druck von Gleichaltrigen besser zu widerstehen.

2.4.5 Primäre Suchtprävention heute

Es soll untersucht werden, inwieweit die gelebte Wirklichkeit der heutigen Jugend sich von derjenigen unterscheidet, die dem Vorgehen der Sucht-Prävention initial zu Grunde liegt, inwieweit also dieses Dispositiv seine „Umgebung“, seinen strategischen Adressatenkreis zutreffend wahrnehmen kann und wie eine solche Vorstellung – auch methodisch gesehen – entsteht und abgesichert wird. Erste unerwünschte Folgen dieser „Fehlwahrnehmung“ ist Prävention, die zwangsläufig von einer Defizitperspektive ausgehen muss. Eine solche Perspektive vernachlässigt tendenziell sowohl die kulturelle Bedeutung des Drogenkonsums als auch die soziale Bedeutung von Peer-Group-Beziehungen. Diese Art der Prävention geht nicht auf die positiven Funktionen des Drogenkonsums ein, die Genusskomponente, für die die Droge verwendet wird (vgl. Quensel 2010, S. 261f.).

Seit den 1980er Jahren zeichnet sich ein Paradigmenwechsel in der Diskussion um grundlegende Fragen der Prävention ab. Ausgelöst durch die Ottawa-Charta der

WHO wurden bisherige Ansichten zur Primärprävention zunehmend in Frage gestellt. Das Modell beinhaltet die Identifizierung von Risikofaktoren und die Immunisierung von Einzelpersonen oder Peer-Gruppen durch spezifische Programme. Dieses traditionelle Verständnis von Prävention, das SIEBER (1993) mit den Stichworten: (a) von Experten induziert, (b) normativ vorgegeben und (c) sozial kontrolliert charakterisiert, ist auch in der primären Missbrauchsprävention kritisch zu bewerten. Kritisiert werden die Fokussierung auf das Risikofaktorenkonzept, die oben beschriebene interventionelle Methode der Gesundheitserziehung im engen Sinne und die unzureichende Einbeziehung sozialer und umweltbedingter Voraussetzungen. Die Komplexität der Abhängigkeitsgenese ist mit dem begrenzten Einflussrahmen des Risikofaktorkonzepts nicht vereinbar (vgl. Petermann et al. 1997, S. 35f.).

Abschließend lässt sich festhalten, dass primäre Suchtprävention als Teilaspekt der Gesundheitsförderung betrachtet werden muss, wobei die Grenzen variabel sind. Maßnahmen und Projekte dienen der Sensibilisierung bestimmter Zielgruppen, individuelle Besonderheiten können jedoch nur im Rahmen individueller Interventionen oder in Familien durch konkrete Bezugspersonen berücksichtigt werden. In diesem Sinne bedeutet persönliche Suchtprävention das Lernen verantwortlicher Lebensgestaltung (vgl. Drobesch-Binter, 2000, S. 22).

2.4.6 Primärprävention von Drogenmissbrauch

Die Primärprävention von Drogenmissbrauch ist ein entscheidender Ansatz, um das Risiko von Drogenkonsum und Abhängigkeit in der Bevölkerung zu verringern. Durch gezielte Maßnahmen und Aufklärungsarbeit sollen insbesondere junge Menschen in ihrer Entscheidungsfindung gestärkt werden, um den Verlockungen von Drogen widerstehen zu können.

Suchtprävention bedeutet, dem Missbrauch von Suchtmitteln und stoffungebundenen Süchten durch geeignete Maßnahmen vorzubeugen. Die implizite Annahme ist, dass das, was verhindert werden soll, auch geregelt werden kann. Präventive Maßnahmen zur Suchtprävention haben in den vergangenen 20 Jahren an öffentlichem Interesse gewonnen (vgl. Petermann et al. 1997, S. 32f.). Die Unterscheidung zwischen legalen und illegalen Drogen basiert nicht auf der von den Substanzen ausgehenden Gefährlichkeit, sondern lediglich auf ihrer kulturellen Verankerung. So ist

beispielsweise der Konsum von bestimmten Drogen und Alkohol für Erwachsene erlaubt, obwohl Missbrauch ein großes gesamtgesellschaftliches Problem darstellt. Wird Alkohol in großen Mengen, häufig oder über einen längeren Zeitraum konsumiert oder genossen, wird meist von einem pathologischen Konsum ausgegangen und man spricht von Missbrauch oder Abhängigkeit. Denn der Begriff Missbrauch bezieht sich auf illegalen, gefährlichen, dysfunktionalen oder schädlichen Gebrauch und Sucht bezieht sich auf ein Verhaltensmuster, bei dem die Einnahme einer Droge Vorrang vor anderen Verhaltensweisen hat (vgl. Fischer 2001, S. 22f.).

Präventionsmaßnahmen zur Verringerung des Suchtrisikos richten sich vor allem an Menschen, die (noch) keine Drogen konsumieren, also vor allem Kinder und Jugendliche. Das Hauptziel besteht darin, bei jungen Menschen, die sich noch im Heranwachsen befinden, den Beginn des Drogenkonsums zu verhindern oder zu verzögern, um sicherzustellen, dass sie so lange wie möglich von Drogen fern bleiben. Die verschiedenen Methoden der Suchtprävention lassen sich in substanzspezifische und substanzunspezifische Methoden unterteilen (vgl. Schmidt & Hurrelmann, 2000, S. 16).

Dies wirft die Frage nach primären Suchtpräventionszielen auf. Häufig geht es darum, den erstmaligen Drogenkonsum zu verhindern oder zumindest junge Menschen davon abzuhalten, Drogen zu nehmen, bis sie älter sind und fundiertere Entscheidungen treffen können. Suchtprävention in Schulen findet auch in Bildungseinrichtungen statt. Dabei wird allerdings oft problemasiert, dass es nicht wirklich eine Lehraufgabe ist, Menschen am Handeln zu hindern (vgl. Ives, 2006, S. 47).

Da dies letztlich ohnehin nicht möglich ist, geht es um Bewusstseinsbildung, die einladend und einsichtig genug ist, (selbst-)schädigendes Handeln hintanhalten zu lernen, was heißt, dass das Trieb-Impulsverhalten und das Frustationstoleranzniveau in das Feld von Verantwortung sich selbst und anderen gegenüber step by step gehoben werden können.

Insgesamt ist die Primärprävention von Drogenmissbrauch ein unverzichtbarer Bestandteil einer umfassenden Drogenpolitik. Sie zielt darauf ab, das Bewusstsein für die Risiken von Drogen zu schärfen, präventive Fähigkeiten zu stärken und gesunde Lebensstile zu fördern. Durch frühzeitige Intervention und gezielte

Maßnahmen kann gemeinschaftlich dazu beigetragen werden, dass weniger Menschen den gefährlichen Pfad des Drogenkonsums betreten.

2.4.7 Maßnahmen zur Suchtprävention

Man muss in Betracht ziehen, dass es viele Maßnahmen gibt, die dazu führen können, Sucht zu verhindern. Es ist jedoch wichtig sich dabei immer bewusst zu bleiben, dass jeder Mensch individuell ist und dass es keine Maßnahmen gibt, die immer und für alle Menschen wirken. Durch eine ganzheitliche und koordinierte Herangehensweise können wir dazu beitragen, dass Menschen ein gesundes und suchtfreies Leben führen können. In diesem Abschnitt wird ein genauerer Einblick auf einige Maßnahmen zur Suchtprävention geworfen.

Auf der Grundlage der Erfahrung mit Personen, die ihren Substanzkonsum auf das Jugendalter beschränken, lassen sich aus der Interpretation entwicklungspräventiver Maßnahmen folgende Punkte ableiten: Suchtprävention muss zeitlich früh, spätestens im Übergang zum Jugendalter, ansetzen. Sie muss Jugendliche bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und der Bewältigung von Entwicklungsproblemen unterstützen, damit der Drogenmissbrauch zur überflüssigen Lösung wird. Gleichzeitig müssen suchtpräventive Maßnahmen Bestandteile enthalten, die die allgemeine Entwicklung fördern, sowie spezifische Bestandteile, die auf die Suchtmittelprävention abzielen. Solche Maßnahmen sollten bei den Jugendlichen selbst und ihrem sozialen Umfeld (z. B. Eltern, Lehrer oder Gleichaltrige) ansetzen (vgl. Silbereisen & Reese, 2002, S. 146f.).

Schmitt-Kilian schreibt, dass wir konkrete Grundlagen brauchen, die tatsächlich Suchtthemen beinhalten. Daher sollten wir versuchen, diese neue Denkschule in unser Verständnis von Prävention aufzunehmen. Dementsprechend ist das Gegenteil von Abhängigkeit nicht Abstinenz, sondern Genussfähigkeit, das Gegenteil von Problemkonsum die Konfliktfähigkeit und das Gegenteil von Risikovorbeugung ist gezieltes Risikohandeln. Anweisungen/Leitlinien für diesen neuen Präventionsansatz könnten sein:

- Stärkung der Handlungsfähigkeit auf individueller Ebene
- Selbsthilfe organisieren, sowie selbstorganisierende Prozesse anregen
- Netzwerk in der Community gewinnen

Schmitt-Kilian schreibt, wohin die Reise der Suchtprävention geht. Die jetzige Ausrichtung kann als erster Höhepunkt mit unbestreitbaren theoretischen und praktischen Vorteilen angesehen werden (vgl. Löcherbach, 1997, S. 115ff.).

Nach Weber zeigen sich die zentralen Aufgaben für die Forschung in den Antworten auf folgende gebündelte Frage:

> „Welche gesellschaftlichen, organisatorischen und strukturellen Maßnahmen sind geeignet, um die Entwicklung von Abhängigkeit zu vermeiden, um bereits abhängige Personen beim Ausstieg aus der Sucht zu unterstützen, oder um die negativen Folgen des Konsums von Suchtmitteln abzumildern?“ (Weitkunat, Haisch & Kessler, 1997, S. 165)

2.4.8 Ottawa-Charta

Die Ottawa-Charta von 1986 war ein wichtiger Schritt in eine neue Richtung. Die Grundkonzepte der Gesundheitsförderung wurden jedoch bereits 1977 im WHO-Rahmen formuliert. Es sollte diesen Ansatz auslösen, einen neuen Ansatz für gesundheitsbezogenes Denken, der Risikofaktoransätze ergänzt oder sogar überwindet (vgl. Becker 1997, S. 106). Fokussierend lässt sich das so ausdrücken:

> „Menschen sollen befähigt werden, möglichst viel Einfluss auf die Erhaltung und Verbesserung der eigenen Gesundheit auszuüben und Eigenverantwortung für ihre Gesundheit und die anderer zu übernehmen.“ (Paulik, 2012, S. 20).

2.5 Drogengebrauch, -beratung und Suchtprävention in Österreich

In Österreich gibt es mittlerweile verschiedene Maßnahmen zur Suchtprävention und zum Umgang mit Drogengebrauch. Diesbezüglich gibt es Schulprogramme, Beratungsstellen, Aufklärungsprogramme bzw. Therapie- und Rehabilitationszentren.

Aufgabe des Ministeriums ist es, die notwendigen Grundvoraussetzungen für die Präventionsarbeit zu schaffen. Präventive Aufgaben ergaben sich jedoch in allen gesellschaftlichen Bereichen: Die Begrenzung und Verringerung des Angebots an illegalen Drogen ist Aufgabe der Sicherheitsbehörden, dazu kommt die Begrenzung und Verringerung der Nachfrage als die Aufgabe verschiedener gesellschaftlicher

Akteure. Viele der seither in Österreich entwickelten Konzepte, auf denen einige Landesinitiativen aufbauen, verfolgen einen ähnlichen Ansatz. Diese versteht Prävention im Bereich Suchtmittelmissbrauch als „Suchtprävention“. Ausgehend von dieser Interpretation wurde die Suchtprävention als gesundheitsfördernde Maßnahme bezeichnet. Suchtprävention ist daher eng mit der Gesundheitserziehung im Auftrag der Schulen, die Orte der Gesundheitsförderung repräsentieren (SBDE – School Based Drug Education) verknüpft. (vgl. Springer, 2000, S. 25–29). Der österreichische Beitrag zur Europäische Woche der Suchtprävention (EWSP) im Jahr 1998 zielte darauf ab, die Grundsätze unserer Präventionspolitik, die durchgeführten Aktivitäten und die Erfahrungen der letzten Jahre einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Daher spiegeln die in Österreich im Rahmen des EWSP entwickelten und präsentierten Projekte verschiedene Suchtpräventionsmaßnahmen wider, die auf lokaler und nationaler Ebene umgesetzt werden. Dabei ist es wichtig, alle österreichischen Bundesländer einzubeziehen. Angesichts der Bedeutung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und Vernetzung in der Suchtprävention werden neben Kooperationen innerhalb der Europäischen Union auch Projekte vorgestellt, an denen die osteuropäischen Nachbarländer besonders beteiligt sind. Im Allgemeinen kann gesagt werden, dass die Erfahrungen mit dem gesamten Projekt „Nationales Aktivitätenprogramm zur EWSP 1998“ als positiv bezeichnet werden können. Gemäß dem Motto des EWSP 1998 kann ein interdisziplinäres nationales Programm erstellt und durchgeführt werden (vgl. Haas, Guzei & Türscherl, 1999, S. 21).

> „Von 1993 bis 2000 entstanden in acht von neun österreichischen Bundesländern Fachstellen für Suchtprävention. Die erste dieser Fachstelle ‚SUPRO‘ wurde 1993 in Vorarlberg gegründet. 1994 folgte das ‚Institut für Suchtprävention‘ in Linz, 1995 das ‚Institut für Suchtprävention (ISP)‘ in Wien und die ‚Suchtpräventionsstelle der Kärntner Landesregierung‘, 1996 ‚Akzente Suchtprävention - Fachstelle für Suchtvorbeugung‘ in Salzburg, ‚VIVID‘ in der Steiermark, ‚kontakt&co‘ in Tirol, 1998 die ‚Fachstelle für Suchtvorbeugung‘ in Niederösterreich. Im Burgenland ist die Suchtpräventionsfachstelle seit 2000 in der Abteilung Gesundheit der Landesregierung angesiedelt“ (Uhl & Springer, 2002, S. 11).

Im Sinne der österreichischen professionellen Suchtbekämpfung hat die Fachstelle Suchtbekämpfung Ende 1997 beschlossen, gemeinsam das österreichische

Suchtpräventionsmodell zu entwickeln. Die eigentliche Aufgabe der Koordination wurde dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Suchtforschung übertragen. Hinsichtlich der Entwicklung des Leitfadens entschied man sich für die „Delphimethode“, da das Ludwig-Boltzmann-Institut für Suchtforschung diese Methode bereits sehr erfolgreich bei zwei ähnlichen Problemstellungen eingesetzt hatte (vgl. Uhl & Springer, 2002, S. 11). In Form einer vierwelligen Delphi-Studie unter Beteiligung europäischer Experten wurde versucht, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede des „State-of-the-Art“ in der Suchtprävention in Österreich zu dokumentieren und einen Konsens und damit Rahmenbedingungen für die weitere Entwicklung zu erreichen. Langfristiger Plan ist es, auf dieser Grundlage nach ausführlichen, laufenden Diskussionen ein Gesamtmodell für das Österreichische Kompetenzzentrum Suchtprävention zu entwickeln (vgl. Haas, Guzei & Türscherl, 1999, S. 9f.).

Fachstellen für Suchtberatung bzw. Ziele derselben sind:

- Das Institut für Suchtprävention (ISP), die Landesfachstelle für Suchtprävention in Wien und das Kompetenzzentrum für suchtvorbeugende Aktivitäten. Was wird dort angeboten?:
- Informieren und sensibilisieren: Die Wienerinnen und Wiener werden über die Auswirkungen von Substanzkonsum aufgeklärt, darüber, wie Sucht entsteht und wie man sich davor schützt.
- Suchtpräventions- und gesundheitsvorsorgende Pilotprojekte werden entwickelt.
- Multiplikatoren und Schlüsselpersonen werden bei der Umsetzung suchtpräventiver Maßnahmen beraten, gebildet und unterstützt.
- Koordination und Vernetzung von Suchtprävention in Wien.
- Die Qualität sichern von suchtvorbeugenden Angeboten in Wien.

In Wien arbeitet das Institut für Suchtprävention der Sucht- und Drogenkoordination mit einem professionellen Team der Österreichischen ARGE-Suchtvorbeugung (vgl. Sucht- und Drogenkoordination 2023).

1. Verein Dialog: Der Verein bietet Suchthilfe in Wien an, es gibt drei Ambulatorien mit vielen Ärzten und Ärztinnen, Psycholog*innen,

Sozialarbeiter*innen und Psychotherapeut*innen, die Unterstützung anbieten. Der Verein wurde vor über 40 Jahren als erster in Wien gegründet und ist bis heute noch aktiv. Der Verein hat eine Festschrift herausgegeben, man kann darin nicht nur die Geschichte nachlesen, sondern auch fachliche Artikel zur Suchthilfe (vgl. Verein Dialog o. J.; Dialog 2023).

2. Verein Neubeginn: Im Jahre 2018 wurde der Verein Neubeginn unter der Anweisung des Generalkonsulats in Wien gegründet. Ziel der Entstehungsgeschichte ist es, das Bewusstsein für das Thema Sucht zu schärfen und über deren Ursachen und Präventionsmöglichkeiten aufzuklären. Zur Suchtprävention unterstützen wir als Neubeginn Verein Menschen dabei, suchtpräventive Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erwerben und zu erhalten. Unser Schwerpunkt liegt auf altersgerechter Prävention durch Suchtberatung, Seminare und Workshops (vgl. Verein Neubeginn 2023).

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Drogengebrauch und die Suchtprävention in Österreich wichtige Themen sind. Das Land Wien hat eine umfassende Strategie entwickelt, um den Drogenkonsum zu reduzieren und die Menschen über die Risiken von Drogen aufzuklären. Hier sind einige wichtige Punkte zu Drogengebrauch, Beratung und Suchtprävention in Österreich:

1. **Gesetzliche Rahmenbedingungen:** In Österreich ist der Besitz, Handel und Konsum illegaler Drogen strafbar. Die Strafen variieren je nach Art und Menge der Drogen. Der Besitz kleiner Mengen für den persönlichen Gebrauch wird in der Regel als Verwaltungsdelikt behandelt und kann eventuell zu Geldstrafen führen.

2. **Beratungsstellen:** Es gibt eine Vielzahl von Beratungsstellen und Einrichtungen in ganz Österreich, die Hilfe und Unterstützung für Menschen mit Drogenproblemen anbieten. Diese Beratungsstellen bieten eine breite Palette von Dienstleistungen an, darunter Informationen über Drogen, individuelle Beratung, ambulante oder stationäre Therapieangebote sowie Unterstützung für Familienangehörige.

3. **Suchtprävention:** Die österreichische Regierung setzt auf Suchtprävention und investiert in Programme zur Aufklärung über die

Risiken des Drogenkonsums. Es werden gezielte Maßnahmen ergriffen, um insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene zu erreichen. Schulen und Bildungseinrichtungen spielen eine wichtige Rolle bei der Vermittlung von Informationen über Drogenmissbrauch und -prävention.

4. **Substitutionsbehandlung:** Für Menschen, die opioidabhängig sind, bietet Österreich eine Substitutionsbehandlung mit Methadon oder Buprenorphin an. Dieses Programm zielt darauf ab, die gesundheitlichen Risiken und sozialen Folgen des Drogenkonsums zu reduzieren und den Betroffenen eine stabilere Lebenssituation zu ermöglichen.

5. **Naloxon-Programm:** Zur Bekämpfung von Opioid-Überdosierungen hat Österreich ein Naloxon-Programm eingeführt. Naloxon ist ein Notfallmedikament, das eine Überdosis von Opioiden rückgängig machen kann. Es wird an Personen abgegeben, deren Angehörige oder die selbst von Opioid-Abhängigkeit betroffen sind, sowie an Mitarbeiter in Einrichtungen der Suchthilfe.

Es ist wichtig anzumerken, dass diese Zusammenstellung nur einen Überblick über das Thema bietet und dass die tatsächlichen Programme, Richtlinien und Ansätze in Österreich weiterentwickelt und aktualisiert werden können (Mitschrift der Verfasserin von einem persönlichen Gespräch mit Hrn. Rene Pfeifer vom Verein Dialog am 16.05.2023).

2.5.1 Exkurs: Die Delphimethode

Die Delphi-Methode ist ein konsensbildendes, selbstkorrigierendes Verfahren, bei dem Experten Entwürfe anonym und wiederholt kommentieren, bis sich in der Bearbeitung anhand dieser Kommentare zu dem Entwurf eine Einigkeit herauskristallisiert. Die Delphi-Methode wurde anfangs von Dalkey und Helmer (1963) entwickelt und dann von Lindstone und Turoff (1975) verallgemeinert. Ziel war es zunächst, durch strukturierte Expertenbefragungen bessere Vorhersagen in komplexen Situationen treffen zu können (vgl. Uhl & Springer, 2002, S. 11).

Seit Anfang 2012 konzentriert sich die Arbeit der Österreichischen Jugendstrategie gemäß der „EU-Jugendstrategie 2010–2018“ auf die Prävention von strukturellen Suchterkrankungen. Ein bemerkenswerter Schritt in diese Richtung war die

Beauftragung des Anton-Proksch-Instituts durch das Bundesministerium für Gesundheit mit der Beauftragung der „Delphi-Studie zur Entwicklung einer nationalen Suchtpräventionsstrategie mit besonderem Fokus auf Schäden bei Kindern und Jugendlichen“ (vgl. Rössl & Stattmann, 2015, S. 26).

2.5.2 Projekte für Suchtprävention

Im „Handbuch für Suchtprävention“ spiegelt sich die Situation der Suchtprävention im deutschsprachigen Raum wider. Die endgültige Auswahl der dargestellten Projekte erfolgte durch die Redaktion Lambertus im Herbst 2003. Schon zu diesem Zeitpunkt beklagten die Herausgeber, dass es keine vergleichbaren und empirischen Überprüfungsinstrumente für die Qualität der Fülle an suchtpräventiven Maßnahmen gebe. Ihr Bestreben sei es daher, einen Überblick bereitzustellen. Das liegt nun 20 Jahre zurück. Die Herausgeber kommen aus der Schweiz, Deutschland und Österreich und die Autorinnen bzw. Autoren beschrieben jeweils Projekte in ihren Ländern. Sie sind seit Jahrzehnten in der suchtpräventiven Praxis oder Suchtforschung tätig und haben daher ein gutes Verständnis für den Stand der Praxis und Forschung. Das Handbuch orientiert sich in erster Linie an der Praxis. Fachkräfte für Suchtprävention, Lehrer, Erzieher, Jugendbetreuer oder Administratoren erfahren, welche Maßnahmen für welche Zielgruppen gelten. Bei der Planung von Präventionsmaßnahmen muss das Rad nicht immer wieder neu erfunden werden, sondern es kann auf altbewährte Methoden zurückgegriffen werden. Das Buch ist nach sieben thematischen Registern und nach folgenden Oberbegriffen gegliedert: Projekttypen, Arbeitsfelder, Ziele, Zielgruppen, Methoden und Mittel, materieller und immaterieller Verbrauch und Verteilung. Dies soll es ermöglichen, die gesuchten Informationen schnell zu finden, wenn beispielsweise eine Lehrerin ein Lehrprogramm entwickeln möchte, um die Lebenskompetenzen ihrer Schüler zu verbessern. Suchtpräventionsbemühungen sind heute vielfältig und umfassend, mit sowohl substanzspezifischen als auch substanzunspezifischen Stoffen, mit vielfältigen Ansätzen und mit realistischen Zielen. Immer mehr Programme heben die genötigte Trennung zwischen Primär- und Sekundärprävention zugunsten eines ganzheitlichen Gesundheitsverständnisses von der Konsumvermeidung bis zur Konsumkontrolle auf. In der Suchtprävention wird zwischen Verhaltens- und Situationsprävention unterschieden. Das Handbuch enthält hauptsächlich

präventive Programme und Projekte, die darauf abzielen, individuelles Verhalten zu ändern oder Veränderungen zu manifestieren (vgl. Kalke, Raschke, Kern, Lagemann & Frahm, 2004, S. 11–19).

In Österreich gibt es verschiedene Projekte und Programme zur Suchtprävention, die darauf abzielen, den Drogenmissbrauch zu reduzieren und die Bevölkerung über die Risiken von Suchtmitteln aufzuklären. Hier sind einige Projekte für Suchtprävention in Österreich:

1. Ready – für ein suchtfreies Leben: Dieses Projekt richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 12 bis 24 Jahren, es bietet Informationen und Workshops zu verschiedenen Suchtthemen, wie Alkohol, Tabak, illegalen Drogen und Medikamentenmissbrauch. Das Projekt zielt darauf ab, die Risikokompetenz und das Selbstbewusstsein der Teilnehmer*innen zu stärken und ihnen zu helfen, informierte Entscheidungen zu treffen (vgl. institut sucht prävention pro mente OÖ 2016).

2. Vorbeugen statt Heilen: Dieses Programm konzentriert sich auf die Suchtprävention im Arbeitsumfeld. Es bietet Informationen, Schulungen und Unterstützung für Unternehmen, um Suchtprobleme am Arbeitsplatz zu erkennen und geeignete Maßnahmen zu ergreifen. Das Programm zielt darauf ab, die Sensibilisierung für das Thema Sucht zu erhöhen und den Arbeitnehmern Wege aufzuzeigen, wie sie Suchtmitteln vorbeugen können (vgl. gesunde arbeit 2022; Arbeiterkammer 2013, S. 1–5).

3. Cool and Clean: Dieses Projekt ist im Sportbereich aktiv und setzt sich dafür ein, junge Sportler*innen über die Gefahr von Doping und illegalen Substanzen aufzuklären. Es bietet Workshops und Informationsmaterialien für Sportvereine und Schulen an, um ein Bewusstsein für sauberen und fairen Sport zu schaffen und Drogenmissbrauch im Sport zu verhindern (vgl. Cool & Clean 2023).

Diese Projekte sind nur einige Beispiele für die umfangreiche Palette an Suchtpräventionsmaßnahmen in Österreich.

2.5.3 Jugendkultur und Drogengebrauch

Seit den späten 1980er Jahren hat sich in einigen europäischen Ländern eine Jugendkultur entwickelt, die als „raving society“ bezeichnet wird. Die mediale Darstellung der neuen Bewegung spiegelt deutlich ihre Abgrenzung zur Mainstream-Gesellschaft wider: Junge Menschen tanzen die ganze Nacht zu lauter Musik in alten Fabrikhallen und nehmen Drogen, um länger durchzuhalten. Ein nicht geringer Teil der Jugendkultur hatte Kontakt zu den gemeinhin als Partydrogen bezeichneten Substanzen Ecstasy, Speed, LSD und Kokain (vgl. Domes, 1997, S. 155).

Jugendliche mit Drogenmissbrauch oder -abhängigkeit haben oft komorbide (also parallel vorliegende) psychische Störungen. Die Vorgeschichte ist oft geprägt von Entwicklungsstörungen, frühen Bindungs- und Beziehungsstörungen und schwierigen Lebensumständen. Viele junge Menschen mit Drogenabhängigkeit haben eine Vorgeschichte schwerer psychischer und physischer Traumata. Häufig kann fortgesetzter Drogenmissbrauch die körperliche und psychische Entwicklung eines Jugendlichen negativ beeinflussen und zu Entwicklungsdefiziten führen oder vorbestehende Entwicklungsstörungen verstärken. Bei Jugendlichen finden sich häufig Störungen des Sozialverhaltens, depressive Symptome, Angststörungen und Essstörungen als Begleiterkrankungen einer Abhängigkeitsdiagnose (vgl. Fischer & Lammel, 2009, S. 30f.).

Für Jugendliche wird die Unterscheidung zwischen Gebrauch und Missbrauch schwieriger. Sie müssen lernen, verantwortungsbewusst mit den in unserer Gesellschaft weit verbreiteten psychoaktiven Substanzen umzugehen. Ein Kennzeichen des Risikoverhaltens beim Substanzkonsum ist das Potenzial, eine Sucht zu entwickeln. Das Missbrauchs- und Abhängigkeitspotenzial hängt von Substanzeigenschaften, Umweltbedingungen und persönlichen Faktoren ab (vgl. Raithel, 2001, S. 132–135).

Ein weiteres Kennzeichen der Adoleszenz ist die unterentwickelte Integration neurokognitiver Systeme, diese fördern für junge Menschen eine typische experimentelle Freude, sie spielen eine zentrale Rolle bei sozial eingebettetem Risikoverhalten, einschließlich Drogenmissbrauch. Der in sozialen Situationen zumindest häufig vorkommende Konsum weicher Substanzen, insbesondere Tabak, Alkohol und Cannabis, wird subjektiv funktional für jugendtypische

Entwicklungsaufgaben genutzt und erhält damit auch eine gewisse „Normativität“. Zahlreiche Studien haben gezeigt, dass Substanzkonsum im Jugendalter neben vielen anderen Entwicklungsaufgaben auch zur Autonomie- und Identitätsentwicklung eingesetzt werden kann (vgl. Arnaud & Thomasius, 2019, S. 46f.).

Nach Wais stammt oft die überwiegende Mehrheit der drogengefährdeten Personen aus sogenannten intakten Familien oder, wie man oft sagt, aus guten Familien. Kinder, die aus Umgebungen kommen, in denen man um das tägliche Leben zu kämpfen hat, oder Kinder, die auch aus dem geschäftigen und dynamischen Umfeld von Großfamilien stammen, zeigen tendenziell geringere Wahrscheinlichkeiten, von Drogen verführt zu werden. Drogengefahren haben damit zu tun, anspruchslos zu sein. Die Leute erwarten zu wenig von diesen Kindern. (vgl. Wais, 2002, S. 25f).

Ein Bericht aus dem Jahre 2015 zeigt die Drogensituation in Österreich auf, wobei die häufigste konsumierte illegale Droge Cannabis ist, dies deutet auf eine Lebenszeitprävalenz von 30–40 % der Erwachsenen hin. Jüngere Entwicklungen haben gezeigt, dass risikobehaftete Substanzen beim versuchsweisen und experimentellen Konsum rückläufig sind, so bei Opioiden zwischen 1 % und 2 % liegt. Über mögliche Verschiebungen des Konsums hin zu anderen Stoffen können derzeit keine Rückschlüsse gezogen werden. Überraschend sind, trotz kaum veränderter Konsummuster von Ecstasy, viele Menschen an den hohen Dosen gestorben (vgl. Aldrian, 2019, S. 9).

Die Personen, die wegen einer schweren Sucht in Behandlung sind, beurteilen ihre Sucht als negativ. Sie wissen, dass Trinken, Rauchen, Kiffen schlecht ist, aber sie reden sich ein, dass sie schwach, launisch, unvernünftig, dumm und unfähig sind. In ihrer anfänglichen Übertreibung gehen sie davon aus, dass auch der Therapeut die Sucht als irrational ansieht und erwartet, dass sie während der Behandlung ausnüchtern und ihr Suchtverhalten einstellen würden. Auf diese Weise introjizieren Patienten die Selbstwahrnehmung als ein Objekt – ohne Interesse für ihre inneren emotionalen und mentalen Zustände, ohne Einfühlung in die subjektiven Gefühle oder mit Verachtung dieser –, das mit einem bestimmten Ziel, im Einklang mit einer gemeinsamen Rationalität oder Moral, zu behandeln ist. Die überwiegende Mehrheit der Süchtigen, die bereit sind, sich behandeln zu lassen, oder durch einen

Gerichtsbeschluss oder Ähnliches dazu gezwungen werden, bevorzugen Verhaltenstherapeuten und Verhaltenstherapiekliniken, wo Verhaltensweisen nur erkannt, neu gelernt und geübt werden. Gerade bei therapiewilligen Neurotikerinnen bzw. Neurotikern, die sich dem Therapeuten bzw. der Therapeutin in vielerlei Hinsicht schnell anvertrauen, scheinen Suchtsymptome oft in Erwartung von Empathie ausgestanzt, als hätten sie die allgemeine Geringschätzung und Ignoranz in ihr Über-Ich übernommen und leiten es von dort an den Therapeuten weiter. Aus psychoanalytischer Sicht ist es wichtig, ihm bzw. ihr zu helfen, mit dem umzugehen, was er bzw. sie nicht weiß, was unbewusst ist. Eine Therapeutin bzw. ein Therapeut kann die Empathie der Patientin bzw. des Patienten nutzen, Sucht als etwas absolut Schädliches zu sehen und sich von ihr entfernen zu wollen, um die Symptome genauer zu betrachten und ihre psychologische Funktionsweise zu erforschen, was eine effektive Anfangseinstellung sein kann. So lassen sich beispielsweise gemeinsam bestimmte Wirkungen von Suchtmitteln, Unzufriedenheit, Schmerz und Wut entdecken und aufzeigen, auf wen diese Wirkungen zutreffen. Man kann sich fragen, warum diese Gefühle nicht im Wachleben ausgedrückt werden können, noch etwas dagegen gezeigt werden kann. Im Idealfall akzeptiert der Patient irgendwann die nützlichen Funktionen des Immunsystems des Süchtigen und sucht nach Wegen, diese Funktionen auf weniger schädliche Weise auszuführen (vgl. Voigtel, 2015, S. 98ff.).

Resümierend kann gesagt werden, dass die Jugendkultur und der Drogengebrauch selbstredend auch in Österreich vielschichtige Themen sind. Es gibt verschiedene Einflussfaktoren, die das Konsumverhalten von Jugendlichen beeinflussen können. Hier sind einige Aspekte, die im Zusammenhang mit Jugendkultur und Drogengebrauch in Österreich relevant sind:

- Freizeitaktivitäten und Veranstaltungen: Jugendliche in Österreich nehmen oft an verschiedenen Freizeitaktivitäten und Veranstaltungen teil, wie Musikfestivals, Partys oder Clubbesuchen. Bei solchen Gelegenheiten kann der Konsum von Alkohol und illegalen Drogen auftreten. Es ist wichtig anzumerken, dass nicht alle Jugendlichen Drogen konsumieren, und die meisten Jugendlichen sich in Österreich verantwortungsbewusst verhalten.
- Peer-Gruppen: Die Gruppendynamik und der Einfluss von Gleichaltrigen spielen eine bedeutende Rolle im Drogengebrauch unter Jugendlichen. In

manchen Fällen können Jugendliche dazu neigen, Drogen auszuprobieren, um sich in ihrer Peergroup anzupassen oder um neue Erfahrungen zu machen. Der Druck von Gleichaltrigen kann den Drogenkonsum fördern.

- Medien: Die Darstellung von Drogen in den Medien kann Jugendliche beeinflussen. Medien können Botschaften vermitteln, die den Drogenkonsum zumindest in- verherrlichen direkt oder normalisieren. Es ist wichtig, Medienkompetenz zu fördern und Jugendliche für die realen Risiken des Drogenkonsums zu sensibilisieren.

- Präventionsmaßnahmen: Wie auch oben im Abschnitt Programme und Projekte über Prävention näher beschrieben wurde, setzen sich die österreichische Regierung und verschiedene Organisationen aktiv für Suchtprävention ein, um Jugendliche über die Risiken des Drogenkonsums aufzuklären. Präventionsprogramme in Schulen, Informationskampagnen und Beratungsangebote spielen eine wichtige Rolle bei der Sensibilisierung der Jugendlichen und der Vermittlung von Wissen über die Auswirkungen von Drogen.

- Subkulturen: In einigen Jugendkulturen können bestimmte Drogen als Teil der Identität oder des Lebensstils angesehen werden. Es ist wichtig, die spezifischen Dynamiken und Motivationen innerhalb dieser Subkulturen zu verstehen, um effektive Präventionsansätze zu entwickeln.

Viele Jugendliche treffen bewusste Entscheidungen gegen den Drogengebrauch und engagieren sich in positiven Aktivitäten. Eine ganzheitliche Präventionsstrategie ist wichtig, um den Drogenkonsum unter Jugendlichen zu reduzieren.

2.6 Komorbidität

Komorbiditäten der Sucht beziehen sich auf das Vorhandensein einer oder mehrerer anderer Erkrankungen, die definitiv diagnostiziert werden und eine Behandlung erfordern. Besteht eine zweite oder bestehen mehrere Abhängigkeiten, spricht man von Mehrfachabhängigkeit oder Polytoxizität. Komorbidität kann sich auf jede andere Erkrankung beziehen, sei es psychische Erkrankung, körperliche Erkrankung oder andere Suchterkrankungen. Komorbiditäten werden oft auch als

„Begleiterkrankungen“ bezeichnet. Es ist jedoch irreführend, Komorbiditäten als „Begleiterkrankungen“ zu bezeichnen, da der Begriff eine nicht beabsichtigte kausale Richtung (von der Grunderkrankung, in diesem Fall Sucht, zu Komorbiditäten) impliziert (vgl. Barth, 2016, S. 125). Von Komorbiditäten spricht man formal, wenn, neben der substanzbezogenen Störung, mindestens eine weitere psychiatrische Störung diagnostiziert wird. Sie tritt bei bis zu 80 % der Patienten im Kindes- und Jugendalter auf. Psychische Komorbiditäten waren bei süchtigen Jugendlichen ausgeprägter als bei Jugendlichen, die die diagnostischen Kriterien für Missbrauch erfüllten. Junge Erwachsene weisen auch hochgradig komorbide psychiatrische Störungen wie Persönlichkeitsstörungen auf (vgl. Arnaud & Thomasius, 2019, S. 60).

2.7 Muslimische Jugendliche in Österreich

Fast alle jungen Menschen probieren legale Drogen aus, und manche versuchen es mit illegalen Drogen. Während die legalen Drogen Nikotin und Alkohol sowie die illegalen Drogen Marihuana und Ecstasy unter Jugendlichen weit verbreitet sind, werden Heroin, Kokain, Crack und LSD kaum konsumiert. Die Jugend ist vor allem durch Experimentieren und Ausprobieren geprägt. Die Pubertät wird als Phase des Experimentierens empfunden, in der Neugier und Testen im Vordergrund stehen. Verschiedene Lebensereignisse und soziokulturelle Herausforderungen, sogenannte Entwicklungsaufgaben, müssen erfolgreich und selbstständig bewältigt werden (vgl. Becker, 2003, S. 45–53).

2.7.1 Muslimische Jugendliche in der Migrationssituation

Muslimische Jugendliche in der Migrationssituation können eine Vielzahl von Herausforderungen und Schwierigkeiten erfahren, wie z. B. Sprachbarrieren, kulturelle Unterschiede, Diskriminierung oder Identitätskonflikte, vor allem wenn sie in ein neues auch psychoterritorial relevantes Land oder in eine neue Kultur umziehen. Es ist wichtig, dass muslimische Jugendliche in der Migrationssituation Unterstützung erfahren, die ihre innerseelischen Ressourcen betrifft. Vor allem ist es auch wichtig, dass die Gesellschaft als Ganzes sich gegen Diskriminierung und Vorteile einsetzt und muslimischen Jugendlichen in der Migrationssituation ein Gefühl der Zugehörigkeit und Akzeptanz vermitteln kann.

> „Das Thema Migration ist nicht nur politisch aktuell, sondern die Relationen zwischen Medien, Migration und Bildung sowie damit verbundene, sowohl öffentliche als auch inner-, inter- und transdisziplinäre Diskurse sind auch aus kommunikationswissenschaftlicher und dezidiert medienpädagogischer Perspektive eine Herausforderung“ (Oberlechner, Trültzsch-Wijnen & Duval, 2017, S. 19).

Das Phänomen der Migration ist so alt wie die Menschheit selbst. Bezugnehmend auf die jüngere Geschichte Europas und das 18. und 19. Jahrhundert können wir sagen, dass Migrationen innerhalb Europas von den aufnehmenden Gesellschaften gut bewältigt wurden (vgl. Tibi, 2002, S. 85). Österreich hat eine lange Einwanderungstradition, die sich in mehreren Einwanderungswellen vollzog. Dazu gehören die traditionelle Gastarbeiterzuwanderung aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei in den 1960er und 1970er Jahren, die Flüchtlingszuwanderung infolge der Balkankriege in den 1990er Jahren und die Zuwanderung aus anderen EU-Ländern nach dem EU-Beitritt Österreichs 1995, insbesondere aus dem Osten der EU. Dies spiegelt sich auch in der Zusammensetzung der ausländischen Bevölkerung Österreichs wider. Dennoch haben aktuelle Flüchtlingsströme, insbesondere aus Syrien und Afghanistan, die Migrationsstruktur erheblich verändert. Eine Migrationserfahrung ist ein Ereignis im Leben eines Menschen, das von verschiedenen tiefgreifenden Veränderungen, auch auf psychologischer und psychosozialer Ebene, begleitet wird. (vgl. Faustmann & Rössl, 2018, S. 142). Denn Wissenschaftliche Diskussionen über Migration und ihre Auswirkungen sind gekennzeichnet durch fehlerhaftes und widersprüchliches Denken. Denn die Migranten werden oft als besondere Risikogruppe gekennzeichnet. Beispiele hierfür liefern gesundheitspsychologische Studien, denn diese zeigen deutlich mehr Stress- und Krankheitsanfälligkeit in diesen Gruppen als für die autochthon deutsche bzw. österreichische Bevölkerung. Des Öfteren wird im Bildungs- und Schulbereich von schwierigen Verhältnissen gesprochen (vgl. Potts & Kühnemund, 2008, S. 153).

Die Bildungsabschlüsse junger Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich unterscheiden sich deutlich von denen gleichaltriger Einheimischer. Betrachtet man die Verteilung auf die verschiedenen Schularten, so sind nicht-österreichische Kinder in Sonderschulen immer noch tendenziell überrepräsentiert und in weiterführenden Schulen deutlich unterrepräsentiert. Zudem setzen sie ihre

Bildungskarriere nach Abschluss der Schulpflicht oft nicht fort (vgl. Unterwurzacher, 2007, S. 71). Migrantinnen und Migranten gelten als schwer erreichbare Zielgruppe bei Präventionsprogrammen, sie nutzen Gesundheitsangebote seltener als Einheimische, u. a. aufgrund schlechter Deutschkenntnisse (und fehlender Informationsmaterialien in einer anderen Sprache), Verständigungsproblemen, Lücken bei Informationen, Diskrepanzen zwischen Erwartungen und der Erbringung der Versorgung (vgl. Rössl & Stattmann, 2015, S. 26).

Bei Migrantenfamilien nehmen Eltern und Kinder am Akkulturationsprozess teil, aber sie teilen nicht notwendigerweise die gleichen Erfahrungen, noch haben sie die gleichen Bezugsgruppen. Auch die Akkulturationsziele von Eltern und Kindern unterscheiden sich von Migrationsfamilie zu Migrationsfamilie. Während die Elterngeneration meist ein stärkeres Interesse an der Wahrung der traditionellen Werte der Herkunftskultur hat, sind Kinder und Jugendliche aus diesen Familien durch die Teilnahme an Aktivitäten wie Bildungseinrichtungen stärker an die Mehrheitsgesellschaft gebunden. Jugendliche mit Migrationshintergrund sind "Von ihren Familien in die Herkunftskultur ihrer Eltern sozialisiert, werden sie dann von den Bildungs- und Sozialeinrichtungen des Landes in die Kultur des Aufenthaltslandes sozialisiert." Ähnliche Mechanismen lassen sich für Jugendliche aus Minderheitenfamilien ohne Migrationshintergrund im Spannungsfeld zwischen dem Umfeld der Elterngeneration und dem Umfeld der nächsten Generation (d. h. Jugendlicher) vermuten (vgl. Andreas Hadjar, Klaus Boehnke, Ariel Knafo, Ella Daniel, Anna-Lena Musiol, David Schiefer & Anna Möllering, 2014, S.51).

Es gibt viele empirische Studien, wie z. B. Studien, die sich mit Prävalenz, Verlauf und Risikofaktoren von Substanzkonsum und Sucht bei Jugendlichen befassen. Die Ergebnisse sind aufgrund erheblicher Unterschiede in Methodik und Stichproben kaum vergleichbar. Keine der Studien berücksichtigte Konsummuster oder Risikofaktoren bei Migranten. Dies mag damit zusammenhängen, dass dem Drogen- und Alkoholkonsum von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund bis Mitte der 1980er Jahre wenig Beachtung geschenkt wurde. Hierfür wurden Studien mit Jugendlichen von Strobl und Kühnel oder Surall und Siefen in unterschiedlichen Schulen, wie z. B. von der Sekundarstufe I bis hin zur Berufsschule durchgeführt. Aus diesen Studien lassen sich folgende Erkenntnisse zum Alkohol- und Drogenkonsum bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund ableiten:

- Auswandererjugendliche ähneln im Konsumverhalten eher Deutschen als Türken oder anderen Jugendlichen mit Migrationshintergrund.
- Aussiedlerjugendliche konsumieren weniger illegale Drogen als Deutsche. Cannabis ist die am häufigsten konsumierte illegale Droge unter einheimischen und eingewanderten Jugendlichen.
- Jüngere Einwandererinnen und Einwanderer sind weniger vom Alkoholkonsum betroffen als Deutsche der gleichen Altersgruppe, sowohl in Bezug auf die Häufigkeit als auch auf die Menge des Alkoholkonsums.
- Mädchen konsumieren weniger Betäubungsmittel als gleichaltrige Männer. Dies gilt eher für junge Migrantinnen als für einheimische Jugendliche. Eine Ausnahme bildet das Rauchverhalten, hier rauchen gebürtige deutsche Mädchen mehr als Jungen.
- Besondere Risikogruppen gibt es bei Jugendlichen:
- Jugendliche, die harte Drogen wie Heroin, Kokain, LSD, MDMA und andere synthetische Drogen konsumieren.
- Jugendliche schnuppern an Farbe und Klebstoff.
- Jüngere Zuwanderer, die im deutschsprachigen Raum geboren und aufgewachsen sind, trinken mehr Alkohol.
- Jugendliche mit Migrationshintergrund haben ein deutlich erhöhtes Risiko, unter sozial ungünstigen Lebensbedingungen Betäubungsmittel zu konsumieren.
- Jugendliche mit muslimischer Religionszugehörigkeit konsumieren deutlich weniger alkoholische Getränke als einheimische Jugendliche und Jugendliche aus Migrantengemeinden.

Hierbei gibt es Überschneidungen zwischen Drogenmissbrauch und Sucht bei Kindern und Jugendlichen. Es wird zwischen psychopathologischen Symptomen des Drogenmissbrauchs (z. B. drogeninduzierte Psychosen) und Störungen, die den Prozess des Drogenmissbrauchs beeinflussen, unterschieden (vgl. Boos-Nünning, Siefen, 2008, S. 319-321).

Die Lebensumstände von Menschen mit Migrationshintergrund können zu einem höheren Suchtrisiko beitragen. Die Faktoren sind miteinander verflochten, da Migration selbst ein belastendes Lebensereignis und damit ein suchtförderndes Element darstellen kann. Zielgruppe der selektiven Prävention sind vor allem mobile Bevölkerungsgruppen, die aufgrund der aktuellen Lebensumstände und sozialer Faktoren besonders gefährdet sind und im Rahmen der allgemeinen Suchtprävention nicht ausreichend abgedeckt werden können. Gleichzeitig legen die einwanderungsbegleitenden Rahmenbedingungen nahe, dass Menschen mit Migrationshintergrund besonders gefährdet sind für Sucht und Abhängigkeit, sei es aufgrund migrations- oder kulturspezifischer Faktoren. Neben großen Lebensereignissen während der Migration, schwierigen Anpassungs- und Integrationsprozessen, unsicherem Aufenthaltsstatus und unsicheren wirtschaftlichen Verhältnissen, können auch Traumata durch Krieg und Gewalt sowie Traumata im Zusammenhang mit der Fluchtmigration zu einer erhöhten Prävalenz von Drogenmissbrauch führen (vgl. Faustmann & Rössl, 2018, S. 144f.).

Es besteht nur Einigkeit darüber, dass Migrations-Familien zunehmend von Suchtproblemen betroffen sind. Neben der Frage, wie hoch der Anteil der drogenabhängigen Bevölkerung ist, wird der Zusammenhang zwischen Einwanderung und Sucht stark diskutiert. Integrationsbedingungen können zusätzlich zu anderen negativen Bewältigungsstrategien Suchtverhalten fördern. Entsprechend suchen junge Menschen, die noch keine klare innere Position oder Identität gefunden haben, diese oft im Außen, was ebenfalls zu abweichendem Verhalten führen kann. Daher kann die Entwicklung einer sozial abweichenden oder negativ wahrgenommenen Identität auch mit einer gewissen Vereinfachung von Migrationskindern verbunden sein, da es erträglicher ist, als drogenabhängig wahrgenommen zu werden, als sich ungelösten Fragen darüber zu stellen, wer oder was sie am Ende sind. Nicht die Zuwanderung, sondern der Verlust von Schutzfaktoren, insbesondere der Wegfall der familiären Orientierung und der Verlust von Zukunftsperspektiven, kann ein Auslöser für Drogenabhängigkeit sein, sodass nicht außer Acht gelassen werden kann, dass Migrantenfamilien in vielen Fällen Stabilität, Schutz und Sicherheit bieten (vgl. Domenig, 2001, S. 80).

Die Situation muslimischer Jugendlicher im Migrationskontext in Österreich ist sehr komplex. Es gibt eine wachsende Anzahl von muslimischen Jugendlichen, die entweder selbst migriert sind oder Kinder bzw. Enkel oder Urenkel von Migranten

sind. Diese Jugendlichen stehen vor verschiedenen Herausforderungen und Erfahrungen, die sowohl mit ihrer religiösen Identität als auch mit ihren Migrationshintergründen zusammenhängen.

Eines der Hauptprobleme, mit denen muslimische Jugendliche konfrontiert sind, sind die Diskriminierung und die Vorurteile aufgrund ihrer Religion und Herkunft. Auch die Bildung ist ein weiterer wichtiger Aspekt für muslimische Jugendliche in der Migrationssituation. Sie können mit Sprachbarrieren konfrontiert sein und zusätzliche Unterstützung benötigen, um ihre schulischen Leistungen zu verbessern. Darüber hinaus können kulturelle Unterschiede und unterschiedliche Bildungssysteme zwischen ihren Herkunftsländern und Österreich eine Herausforderung darstellen.

Insgesamt ist die Situation muslimischer Jugendlicher in der Migrationssituation in Österreich eine Herausforderung, die eine umfassende und integrative Herangehensweise erfordert. Es ist wichtig, Vorurteile abzubauen, Diskriminierung zu bekämpfen und muslimischen Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, ihre religiöse und kulturelle Identität frei zu leben, während sie gleichzeitig in die österreichische mehrheits gesellschaft was immer das im Detail auch bedeuten mag integriert werden. Die Förderung von Bildung, interkulturellem Dialog und sozialer Integration kann dazu beitragen, ihre Chancen und Potenziale zu stärken und zu einer inklusiveren Gesellschaft beizutragen.

Im nächsten Anschnitt wird näher auf die Integration eingegangen und darauf, wie es zu ermöglichen ist, eine erfolgreiche Integration zu schaffen, damit diese Menschen in der neuen Umgebung erfolgreich leben und arbeiten können.

2.7.2 Integration

Auch Integration ist eines der wichtigsten Themen im Zusammenhang mit Migration (vgl. Tibi, 2002, S. 95). Die Integration und Identitätsentwicklung muslimischer Jugendlicher mit Migrationshintergrund ist komplex mit Fragen der Migration im Allgemeinen verknüpft. Deshalb können ihre Probleme nicht allein gelöst werden, es ist die Aufgabe der Gesellschaft als Ganzes, sie zu lösen (vgl. Anselm, 2007, S. 48). Einheimische Jugendliche und solche mit Migrationshintergrund würden zueinander finden und in Frieden leben, wenn man sie nur ließe. Diese Ansicht bestätigt sich in vielen Fällen. Es gibt viele positive Beziehungen und auch

persönliche Freundschaften, die zu einem bereichernden kulturellen Austausch führen. Für viele Jugendlichen gilt, was bei älteren religiösen Muslimen zu beobachten ist (vgl. ebd., 2007, S. 41–45). Integration wird dabei als volle gesellschaftliche Teilhabe verstanden. Auf dieser Grundlage lassen sich die Dimensionen erfolgreicher Integration identifizieren, die die kulturelle Identität eines Individuums bewahrt und gleichzeitig soziale Integration erreicht. Dadurch ist die Pädagogik mitbetroffen, spezieller die Schulpädagogik – freilich kann diese Probleme allerdings nicht alleine lösen (vgl. Spenlen, 2010, S. 35).

Der heranwachsende Mensch als handelnder Akteur lernt, sich aus seiner Lebenswelt heraus und als Person in sie hineinzuprojizieren. Diese Entwürfe kommen prominent in sozialen Rollen zum Ausdruck. Die muslimische Identität kann das Image solcher Charaktere beeinflussen. Dies ist sinnvoll, wenn der Islam Einzelpersonen hilft, zwischen verschiedenen Rollen oder Loyalitätserwartungen zu vermitteln. Andernfalls kann die religiöse Identität zu Spannungen in der menschlichen Entwicklung und Integration in die Umwelt führen. Um mit diesen Spannungen umzugehen, muss der nötige Spielraum für Änderungen im Charakterdesign und in den Umgebungen geschaffen werden (vgl. Behr, 2008, S. 51).

> „Gelungene Integration ist ein wechselseitiger Prozess, der Einheimische wie Migranten und somit die gesamte Gesellschaft verändert“ (Spenlen, 2010, S. 35).

Letztendlich scheitern die Integration und die damit verbundene Bildung von Kindern mit Migrationshintergrund an einer Reihe von Gründen, die teilweise voneinander abhängig und zudem auch subjektiv begründet sind. Es sind hier anzuführen: Bildungsdistanz in der Elterngeneration und daraus resultierende schlechte Schulbildung für Kinder und Jugendliche, Sprachschwierigkeiten und nicht zuletzt dem fehlenden Interesse vieler Eltern an sozialer Integration (vgl. Orth & Fritz, 2007, S. 15).

Die Integration von Menschen vor allem mit Migrationshintergrund hat in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen, sodass viele Programme und Initiativen entwickelt wurden, um die Integration, wie z. B. Sprachkurse oder interkulturelle Bildungsprojekte, zu fördern. Es ist dennoch eine große Herausforderung, insbesondere im Bereich der Chancengleichheit und des sozialen Zusammenhalts.

Deswegen ist es sehr wichtig, unabhängig von ihrer Herkunft die gleichen Möglichkeiten und Rechte zu schaffen.

2.7.3 Aufgaben des Bildungsbereiches

Der Schulunterricht sollte Lehrpläne und Lehrmethoden fächerübergreifend kontinuierlich überprüfen, um sicherzustellen, dass sie den Anforderungen der Identitätsbildung und Integration gerecht werden. Andernfalls müssen Programme neu konzipiert, geeignete Methoden, Arbeits- und Sozialformen entwickelt und den Lehrkräften vermittelt werden. In dieser Bildungskonzeption werden Themen wie interkulturelle Begegnung, Migration, Identität und Integration vertieft. Darüber hinaus sollten Jugendliche mit Migrationshintergrund gezielt sprachlich und methodisch geschult werden (vgl. Anselm, 2007, S. 54).

2.8 Der Islam in Österreich

Der Islam in Österreich ist in den letzten Jahren eine der am schnellsten wachsenden Religionen, was sich vor allem mit den Migrationsbewegungen nach Österreich erklären lässt. Die Mehrheit der Muslime in Österreich gehört der sunnitischen Richtung des Islams an, aber es gibt auch die schiitische und alevitische Gemeinde. Der Islam in Österreich ist ein lebendiger Bestandteil des aktuellen religiösen und kulturellen Lebens.

Heute ist der Islam eine der wichtigsten Religionsgemeinschaften in Europa. Die Frage nach ihrer Kompatibilität mit europäischen säkularen Traditionen steht seit jeher im politischen und medialen Diskurs. In der Integrationsdebatte seit dem 11. September 2001 sind Muslime nicht nur als Muslime gesehen worden. Während zuwandernde Muslime während des Arbeitsmigrationsprozesses in den 1960er und 1970er Jahren mit Fragen der sozialen Integration in Verbindung gebracht wurden, werden heute unterschiedliche Akkulturationsmuster bei ihren muslimischen Nachkommen (der sogenannten zweiten und dritten Generation) zunehmend mit religiösen und kulturellen Fragen in Verbindung gebracht. Nachkommen muslimischer Einwanderer, die in Aufnahmegesellschaften leben, also die in Österreich geborenen und aufgewachsenen Menschen stehen oft zwischen der islamischen Sozialisation in ihrer Herkunftsfamilie und dem Aufwachsen in einer säkularen Gesellschaft. Mit dem Prozess der schrittweisen Integration der

Generationen beschäftigen sich die Integrationssoziologien. Der Diskurs geht oft davon aus, dass die Einstellungen und Verhaltensweisen der nächsten Generation muslimischer Einwanderer stärker säkularisiert werden, sodass religiöse Überzeugungen für diese sogenannte Zweite Generation an Bedeutung verlieren werden (vgl. Weiss, Ates & Schnell, 2016, S. 1–4). Indes hält so manche Prognose nicht.

Österreich war das erste christliche europäische Land, das den Islam offiziell anerkannte. Auch in der Republik Österreich werden Muslime als Mitbürger*innen mit gleichen Rechten und Pflichten anerkannt. 1971 reichte der Moslemische Sozialdienst den ersten Antrag auf Anerkennung als Vertretung der Muslime Österreichs ein. Ein erfolgreicher Antrag wurde jedoch erst 1979 genehmigt (vgl. Hössli & Schweiz, 2006, S. 40).

Als im Jahre 1912 das Islamgesetz erlassen wurde, waren die Anhänger des Islams als religiöse Gruppe anerkannt. Dies hat folgende Konsequenzen:

- Das Recht auf öffentliche Religionsausübung
- Recht auf selbständige Organisation und Führung der inneren Angelegenheiten
- Das Recht, Institutionen und Stiftungen für religiöse, erzieherische und wohltätige Zwecke zu besitzen und zu nutzen
- Rechtliche Gleichstellung mit anderen anerkannten Religionsgemeinschaften, daher Anwendbarkeit des Rechts auf interkonfessionelle Beziehungen (vgl. Weiss, 2007, S. 219).

1971 ersuchte der Moslemische Sozialdienst um die Anerkennung als islamische Glaubensgemeinschaft ein. Erfolgreich war der Antrag jedoch erst 1979. Die Islamische Glaubensgemeinschaft Österreichs (IGGÖ) wurde damit zu einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, der alle in der Republik Österreich ansässigen Anhänger des Islams angehören. Die IGGÖ bekennt sich uneingeschränkt zur demokratischen Ordnung und Rechtsstaatlichkeit in Österreich (vgl. Hössli & Schweiz, 2006, S. 40f.).

Wie man aus dem Texten herauslesen kann, ist die Geschichte des Islams in Österreich eng mit der Migrationsgeschichte des Landes verbunden. Die meisten

Muslime in Österreich sind Migranten oder Nachkommen von Migranten, die in den 1969er und 1970er Jahren vor allem aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien und anderen Ländern, etwa des Nahen Ostens, gekommen sind. Die Förderung des interreligiösen Dialogs und des Zusammenlebens ist ein Ziel, das von vielen Seiten verfolgt wird, um eine integrative und pluralistische Gesellschaft zu schaffen.

2.8.1 Was bedeutet Islam?

Übersetzt bedeutet Islam Hingabe und Ergebenheit gegenüber Allah. Der arabische Name für Gott ist Allah (wörtlich die – einzige – Gottheit). Das Wort Islam wird oft als Eigenname für eine Religion verwendet, so auch in dieser Version. Der Islam ist eine Offenbarungsreligion, das heißt, dass es nach islamischem Verständnis von Gott durch den Propheten Muhammad an die Menschheit offenbart worden ist. Für Muslime repräsentiert der Islam eine familiäre und soziale Lebensweise. Die islamische Religion enthält nicht nur verbindliche Dogmen, sondern auch moralische Gebote und Verbote, die als Handlungsnormen dienen, und Richtlinien, die das persönliche, familiäre und gesellschaftliche Leben prägen. Der Islam ist die Religion der bedingungslosen Hingabe an Gott (vgl. Coumont, 2008, S. 4). Im Zentrum des Islams steht der Koran. Sein Klang deutet den Raum in dem Muslime leben, seine Abschrift und sein Druck genießen hohes Ansehen. Für Muslime ist der Koran das sichtbare und das verborgene Wort (vgl. Schimmel, 2002, S. 196f.).

> „Wenn Religion in unterschiedlichen Kontexten stets etwas anderes bedeutet, woher wissen denn die Kritiker des Religionsbegriffs, daß das, was jeweils verschieden ist, immer noch ‚Religion' darstellt, speziell in Gesellschaften, die keinen Religionsbegriff kennen? Entweder weisen die Phänomene so große Unterschiede auf, daß ein gemeinsamer Begriff für sie nicht zu rechtfertigen ist und der Religionsbegriff aufgegeben werden sollte. Oder es unterscheiden sich die Formen von etwas, das durch geteilte Charakteristika definierbar bleibt"[1] (zit. nach Fülling, 2018, S. 10f.).

2.8.2 Islam und Drogen

Drogen wie Cannabis, Opium, Heroin, Kokain und Morphium sowie alkoholischen Getränken haben einen zu sehr großen Wirkungsausmaß und ihr Schaden ist von enormer Größe. Die Hauptquellen des Islams, unterscheidet zwischen *haram*

[1] Originalschreibung nach alter Rechtschreibung der Quelle beibehalten.

(Verbotenes) und *halal* (Erlaubtes). In diesem Fall ist es *haram*, alle Substanzen einzunehmen, die eine berauschende Wirkung haben bzw. Betrunkenheit auslösen (vgl. Karaman, 2011, S. 45f.).

Der Konsum von „Freizeitdrogen“ ist weltweit weit verbreitet. Die gesellschaftliche Akzeptanz ist abhängig von der Kultur. Im Nahen Osten bestand der Drogenkonsum hauptsächlich aus Marihuana und Opium. In der Medizin und Religion hat der Konsum eine lange Geschichte. Es sei angemerkt, dass es seit dem 3. bzw. 9. Jahrhundert gerichtliche Entscheidungen zur Betäubungsmittelfrage gibt.

Daraus kann geschlossen werden, dass die bewusstseinsverändernden Wirkungen von Drogen außerhalb der medizinischen und religiösen Kreise bekannt sind und rechtliche Probleme mittangiert sind. Im Folgenden sollen die Aussagen von Islam-Rechtsgelehrten über Drogen, die damit verbundenen Probleme sowie die Gründe für das islamische Drogenverbot analysiert werden. Die Untersuchungsgegenstände stammen aus etwa 1960 bis 1992 und berühren, hauptsächlich Bewältigungsformen des Problems des Verbots des Drogenkonsums. Neben der Fatwa[2] gibt es auch einige Scharia-Abhandlungen zu diesem Thema. Alles, was unter den arabischen Begriff *muhaddirat* (Freizeitdrogen, wie Haschisch, Marihuana, Opium, Heroin, Kokain, LSD, Ecstasy) fällt, ob im Koran oder in prophetischen Traditionen, findet hier ausführliche Anmerkungen (vgl. Felicitas, 1999, S. 159f.). Wie haben islamische Rechtsgelehrte die Rechtfertigungsfrage für Drogenverbote hergeleitet? Es gibt zwei Kriterien, die die Plausibilität eines Drogenverbots bestimmen:

- ihre berauschende oder narkotische Wirkung
- ihre schädlichen Auswirkungen auf Verbraucher und Gesellschaft

Basierend auf diesen Kriterien lassen sich die folgenden vier Drogen-Argumente unterscheiden:

1. **Drogen sind Rauschmittel (muskirat):**
   - Ein Argument für ein Drogenverbot beruht auf der Annahme, dass Drogen berauschend wirken. Auf dieser Grundlage führten zwei Argumente zu der Entscheidung, dass Drogen nach der Scharia, dem religiösen Normen- und Rechtsgebäude, verboten sind: einerseits ist die rechtliche Begründung

[2] Eine Fatwa ist ein islamrechtliches Gutachten nach der Scharia, das durch einen anerkannten Rechtsgelehrten verfasst wurde.

nach dem Analogieschluss (*qiyas*) anzuführen, andererseits gilt die Begründung nach Textstellen aus dem Koran und der Sunna. Beide Argumente stützen sich auf die Eigenschaften von Rauschmitteln. Analog methodisch sticht das Argument hervor, dass die Einnahme einer Droge die gleiche berauschende Wirkung hat wie Alkohol. Zu den Betäubungsmitteln gehören auch kleine Mengen, die zu konsumieren seien, was zu fortgesetztem Konsum führt. Denn diese Eigenschaften sind Wein und Drogen gleich. Die schriftlichen Beweise im Koran verbieten dies ausdrücklich (vgl. Felicitas, 1999, S. 161f.).

- ❖ „Sie fragen dich nach berauschenden Getränken und Glücksspielen. Sag: „In beiden ist großes Übel wie auch einiger Nutzen für den Menschen; aber das Übel, das sie verursachen, ist größer als der Nutzen, den sie bringen.“ Und sie werden dich fragen, was sie (für Gottes Sache) ausgeben sollen. Sag: „Was immer ihr erübrigen könnt,…“(Koran, 2:219)

- ❖ „O die ihr Glauben erlangt habt! Versucht nicht zu beten, während ihr im Zustand der Trunkenheit seid, (sondern wartet,) bis ihr wißt, [sic] was ihr sagt; noch auch (während ihr) in einem Zustand (seid), der Ganzwaschung erfordert, bis ihr gebadet habt – außer ihr seid auf Reisen (und nicht dazu in der Lage). Aber wenn ihr krank oder auf Reisen seid oder gerade eine Notdurft verrichtet habt oder einer Frau beigewohnt habt und kein Wasser finden könnt – dann macht Gebraucht von reinem Staub und streicht (damit) leicht über euer Gesicht und eure Hände. Siehe, Gott ist fürwahr ein Sündenerlasser [sic], vielvergebend.(Koran, 4:43)

- ❖ „O ihr, die ihr Glauben erlangt habt! Berauschende Getränke und Glücksspiele und götzendienerische Praktiken und das Wahrsagen der Zukunft sind nur ein abscheuliches Übel von Satans Werk: meidet es denn, auf daß [sic] ihr einen glückseligen Zustand erlangen möget!“ (Koran, 5:90)

- Die Einnahme von Drogen wird damit dem Verzehr von Wein gleichgestellt. Zu den Behauptungen des Alkoholverbots gibt es zahlreiche (auch eindeutige) Belege in Koran und Sunna. Die Gleichstellung von Drogen mit Alkohol begründet daher ein abgeleitetes Verbot auch von Drogen, Begründet wird die Gleichstellung mit der berauschenden Wirkung beider Substanzen (vgl. Felicitas, 1999, S. 163).

2. **Drogen sind Betäubungsmittel (Muhaddirat):**

- Ein ähnlicher Aufbau findet sich in der Argumentation von Rechtswissenschaftlern, die argumentieren, dass Drogen Betäubungsmittel sind und dass Drogen eben wegen dieser betäubenden Wirkung auf den Menschen als nicht erlaubt eingestuft werden müssten (vgl. Felicitas, 1999, S. 166).

3. **Drogenkonsum hat schädliche Auswirkungen**

- Die Drogen machen die Konsumenten abhängig. Rechtsgelehrte machen in dieser Frage keinen Unterschied, welcher zwischen physischer Abhängigkeit und psychischer Abhängigkeit, noch in Bezug einer Abhängigkeit zwischen den verschiedenen Wirkungsweisen verschiedener Drogen. Die Begründung für das Verbot von Drogen basiert auf deren schädlichen Wirkungen und lassen sich unter einem übergeordneten Thema zusammenfassen, nämlich ihrer Beeinträchtigung der fünf grundlegenden menschlichen Existenzfaktoren: Leben, Wohlstand, Nachkommenschaft, Verstand und Religion. Daher ist der Drogenkonsum mit fünf Krankheiten verbunden. Die Auswirkungen des Drogenkonsums oder jede andere Form der Beeinträchtigung eines der fünf schützenswerten Grundwerte (Leben, Wohlstand, Nachkommenschaft, Verstand und Religion) sind zu vermeiden. Die Schädigung der wesentlichsten Voraussetzung des Lebens erfolgt bei Drogen durch ihre Wirkung auf den menschlichen Körper (vgl. Felicitas, 1999, S. 168–171).

- Der Koran verbietet Menschen, sich gegenseitig zu töten oder selbst in den Untergang zu stürzen. Daher ist es notwendig, sich von lebensbedrohlichen Dingen fernzuhalten.

  ❖ „O die ihr glaubt, zehrt nicht euren Besitz untereinander auf nichtige Weise auf, es sei denn, daß es sich um einen Handel in gegenseitigem Einvernehmen handelt. Und tötet euch nicht selbst (gegenseitig). Allah ist gewiß Barmherzig gegen euch“. (Koran, 4:29)

- Was Drogenkonsumenten über die schädlichen Wirkungen von Drogen auf den Körper wissen, wirft die Frage auf, ob Drogenkonsum Selbstmord darstellt. Auch der oben erwähnte Koranvers über den Schutz des Wertes des menschlichen Lebens deutet auf eine gewisse Übereinstimmung

zwischen Drogenkonsum und bewusstem Selbstmord (vgl. Felicitas, 1999, S. 171f.).

4. **Die Einigkeit der Gelehrten**

- Aufgrund der Gefahren des Drogenkonsums haben islamische Rechtswissenschaftler einstimmig ihre Unterstützung für das Drogenverbot zum Ausdruck gebracht. Dieser Konsens begründet sich etwa mit al-Qarafi und Ibn Taimiya. Drogen werden jedoch selten explizit erwähnt, sondern es wird über alles gesprochen, was den Verstand bedeckt und unter dessen Einfluss sich eine ermüdende und betäubende Wirkung zeigt und was wie Alkohol eine schädliche Wirkung. Die Drogen von heute sind anders, sie haben starke Wirkungsweisen, aber unterscheiden sich in der Wirkung, etwa Spezialdrogen wie Ecstacy oder Crack und eine tiefgreifendere geistige und Suchtwirkung als beispielsweise Marihuana. Zeitgenössische Gelehrte berufen sich deshalb weniger auf die Analogieschlüsse als auf das sogenannte Maslaha-Prinzip, wonach ein Verbot mit den schädigenden sozialen Folgen und Wirkungen begründet wird, die mit jenen des Alkohols oder Opiums übereinstimmen (vgl. Felicitas, 1999, S. 177f.).

- Ein Wort des Propheten gegen Missbrauch und Zweifel lautet: „Das Erlaubte ist offensichtlich, und das Verbotene ist offensichtlich, dazwischen liegen hingegen die zweifelhaften Angelegenheiten, die nicht viele Leute kennen. Wer sich vor Zweifelhaftem hütet, enthält sich zugunsten seiner Religion und seiner Ehre, wer in [den Bereich des] Zweifelhaften hineingerät, gerät in [den Bereich des] Verbotenen.‘" (Felicitas, 1999, S. 178f.).

- Um Skepsis und Missbrauch vorzubeugen, stimmen Rechtswissenschaftler darin überein, dass selbst ohne klare Textbeweise Drogen mit versteckter psychoaktiver Wirkung und schädlichen Folgen für Menschen verboten sind. Der Konsens islamischer Rechtsgelehrter zum Drogenverbot ist offensichtlich und verbindlich. Jeder Muslim hat diesen Konsens als legitim anzuerkennen (vgl. Felicitas, 1999, S. 179).

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Islam klare Richtlinien und Prinzipien in Bezug auf Drogenkonsum hat. Drogen, einschließlich Rauschmitteln und berauschenden Substanzen, werden im Islam als schädlich und verboten angesehen. Der Konsum von Drogen wird als Verstoß gegen die religiösen

Prinzipien betrachtet, die den Schutz der körperlichen und geistigen Gesundheit betonen.

Im Islam wird ein gesunder und nüchterner Zustand des Geistes und des Körpers angestrebt, um klare Entscheidungen zu treffen und eine verantwortungsbewusste Lebensweise zu führen. Der Koran und die Hadithe enthalten Lehren, die den Gläubigen davon abraten, Drogen zu konsumieren, da sie als schädlich für den Einzelnen und für die Gesellschaft angesehen werden.

Der Drogenmissbrauch wird als eine Form der Selbstschädigung betrachtet und steht im Widerspruch zu dem Ziel eines tugendhaften und rechtschaffenen Lebens, das im Islam angestrebt wird. Muslime werden ermutigt, sich von illegalen Drogen fernzuhalten und sich auf positive und gesunde Lebensweisen zu konzentrieren.

2.9 Religionspädagogik

Religion ist ein integraler Bestandteil vieler Kulturen und Gesellschaften weltweit. Sie prägt das Denken, Handeln und die Identität von Menschen und kann eine Quelle der Inspiration, des Trostes und der ethnischen Orientierung sein. Religionspädagogik bietet den Rahmen, um sich mit diesen vielfältigen Aspekten auseinanderzusetzen und eine offene und respektvolle Haltung gegenüber verschiedenen religiösen Überzeugungen zu fördern. Der Zweck der Religionspädagogik liegt nicht nur darin, Informationen über Religionen zu vermitteln, sondern auch dazu beizutragen, dass sich die Lernenden mit existenziellen Fragen befassen und eigene Antworten finden können. Sie fördern die persönliche Entwicklung, den interreligiösen Dialog und die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen unserer Zeit.

Die Religionspädagogik ist die jüngste theologische Fachrichtung. Tatsächlich kann die Modernisierung der Grund für ihre Entstehung sein. Religionspädagogik ist weit mehr als eine Frage der Bedingungen, unter denen theologische Wahrheit vermittelt wird. Religionspädagogik wird innerhalb des Faches primär als Reflexion des schulischen Religionsunterrichts verstanden. Die Religionspädagogik spiegelt ihre Elemente wider: die Auswahl und Begründung von Unterrichtsinhalten, Schülern, Lehrern und Methoden (vgl. Kunstmann, 2010, S. 11f.).

In den folgenden Abschnitten wird tiefer in die verschiedenen Dimensionen der Religionspädagogik eingetaucht.

2.9.1 IRU in Österreich

Der islamische Religionsunterricht in Österreich ist ein bedeutender Bestandteil des Bildungssystems und zielt darauf ab, muslimischen Schülerinnen und Schülern eine fundierte religiöse Bildung zu vermitteln.

Der Religionsunterricht ist das gesetzlich anerkannte ausschließliche Recht der Kirchen und Religionsgemeinschaften und bedarf daher der öffentlich-rechtlichen Stellung. Ferner definiert das Religionsgesetz von 1949 die Rechtslage des Religionsunterrichts in Österreich Schulen (vgl. Khorchide, 2009, S. 43). Islamischer Religionsunterricht wird in Österreich seit dem Schuljahr 1982/83 unterrichtet. Die Stunden werden in deutscher Sprache abgehalten und von der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich (IGGÖ) organisiert (vgl. Demirel, 2011, S. 505). Die Einführung dieses Unterrichts bildete eine wichtige Grundlage für die Integration der Musliminnen und Muslime in die Gesellschaft.

Auch in der Schule wird von muslimischen Schülern oft erwartet, dass sie ihren Glauben leben und sich gemäß ihren religiösen Vorgaben verhalten. Darüber hinaus wollen manche muslimische Eltern auch, dass ihre Kinder in der Schule leben, wie es ihrem Islamverständnis entspricht (vgl. Coumont, 2008, S. 1).

Dennoch hat der islamische Religionsunterricht in Österreich einen wichtigen Beitrag zur Förderung des interreligiösen Dialogs und zur Stärkung der religiösen Identität muslimischer Schülerinnen und Schüler geleistet. Er ermöglicht es ihnen, ihre eigenen religiösen Überzeugungen zu verstehen und in den Dialog mit anderen Religionen und Kulturen einzutreten, um ein harmonisches Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft zu fördern.

2.9.2 Ausbildung

Vor der Gründung des Instituts für Islamische Religionspädagogik wurden hauptsächlich Religionslehrer*innen aus anderen islamischen Ländern rekrutiert. Die Lehrer*innen kamen vorwiegend aus der Türkei und Ägypten und hatten geringe pädagogische Fähigkeiten bzw. keine entsprechenden Ausbildungen. Die IGGÖ versuchte daher immer wieder, durch externe Aktivitäten Lehrkräfte

auszubilden. Die zentrale Frage ist, wie ein Bildungsprogramm gestaltet werden kann, das europäischen Standards entspricht. Mit dem Jahr 1998 wurde dann für den Pflichtschulbereich die Islamisch Religionspädagogische Akademie (IRPA) gegründet, um islamische Religionslehrkräfte in Österreich auszubilden. Allmählich wandelte sich die IRPA, es kam zu deutschsprachigem statt arabischsprachigem Unterricht und die IRPA wurde 2007 zum Privaten Studiengang für das Lehramt für Islamische Religion an Pflichtschulen mit einem neuen Lehrplan umfunktioniert (vgl. Reidegeld, 2009, S. 71–76). 2016 wurde die IRPA schließlich in die Kirchlich-Pädagogische Hochschule Wien/Krems einbezogen (KPH Wien/Krems, 2015).

An der KPH kann das Lehramt für die Primarstufe erworben werden, im Studienverlauf kann dann ein Schwerpunkt gesetzt werden, etwa auf das Fach „Islamische Religion“. Die Berechtigung zum Unterricht umfasst dann sowohl den für Volksschulen als auch für das Fach Religion (vgl. KPH, 2023).

Seit 2006 gibt es zudem an der Universität Wien das Studienfach „Islamische Religionspädagogik (IRP) für höhere Schulen“ (vgl. Aslan, 2008, S. 67f.). Mit diesem Studiengang kann die Lehrberechtigung für „Islamische Religion“ für die Sekundarstufe II erworben werden (vgl. Mohr, 2006, S. 144f.).

Die Ausbildung von Religionslehrer*innen hat höchste Bedeutsamkeit für die Zukunft des islamischen Religionsunterrichts an den europäischen Schulen. Diese Bildung setzt voraus, dass Muslime mit einem neuen Bildungsverständnis neue Strukturen für ihre religiöse Zukunft entwickeln. Diese Arbeit kann Muslimen nur gelingen, wenn sie sich in der neuen Gesellschaft definieren und ihre Traditionen in der neuen Umgebung reflektieren, ohne von vornherein Integrationsunlust vorgeworfen zu bekommen (vgl. Aslan, 2010, S. 278) Die Lehrkräfte müssen über Kenntnisse in verschiedenen Disziplinen der islamischen Theologie verfügen wie z. B.:

- Koranexegese
- Hadith
- Rechtswissenschaft
- Prophetengeschichten
- Philosophie des Islams

Im Kontext der religionspädagogischen Qualifikation bedeutet dies, dass Lehrkräfte bestimmte theologische Kompetenzen aufweisen müssen (vgl. Baysal- Polat, 2011, S. 210).

2.9.3 Lernziele für Religionslehrer

Lehrer*innen der islamischen Religion nehmen im Schulsystem einen besonderen Platz ein. Sie sind einerseits Ansprechpartner*innen der Schülerinnen und Schüler für verschiedene religionsbezogene Fragestellungen und andererseits Ansprechpartner für Kolleginnen und Kollegen zu aktuellen Themen, die im öffentlichen Diskurs diskutiert werden. Kurzum, hier sind zwei gegensätzliche Haltungen gegenüber islamischen Religionslehrerinnen bzw. -lehrern zu beobachten. Auf der einen Seite zeigen sie Interesse, die Suche nach Anschluss, Ehrlichkeit, Neugier und Kooperationsbereitschaft, auf der anderen Seite Desinteresse, Ablehnung, Misstrauen und Diskriminierung. In solchen Fällen stehen islamische Religionslehrer*innen vor Herausforderungen, die weit über ihre offiziellen Aufgaben hinausgehen, sie müssen sich den an sie herangebrachten Problemen ja stellen. Der Religionsunterricht bietet einen Raum, um Themen zu diskutieren, die die Schüler*innen tief berühren und viel mit der persönlichen Entwicklung in Bezug auf Gewissen, Verantwortung und Bewusstsein zu tun haben. Die Schule selbst ist ein Ort, der junge Menschen auf eine vielfältige Gesellschaft vorbereitet. Auch in der islamischen Religionspädagogik gilt es, die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen zu fördern, um ihre religiöse Identität durch Wissensvermittlung und Spiritualitätsentwicklung zu stärken. Eine weitere wichtige Aufgabe ist es, Vielfalt zu leben und zu „atmen“. Religionspädagog*innen stehen in der Verantwortung, in diesen Fragen kompetente Ansprechpartner*innen für Schüler*innen und Eltern zu sein (vgl. Kowanda-Yassin, 2017, S. 137f.).

- Kompetente und zeitgemäße Darstellung und Interpretation islamischer Inhalte in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten und aus gendergerechter Perspektive
- Gemeinde-, Seelsorge- und Sozialarbeit
- Exegese-Diskussionen ausgewählter koranischer und Sunna-Schriften

- Theorien und Modelle des Unterrichts und des islamischen Religionsunterrichts
- Wissenschaftliche Erforschung: Fächer wie Erziehungswissenschaft, Unterrichtswissenschaft, Unterrichtsmanagement
- Die Geschichte und Entwicklung islam-wissenschaftlicher Traditionen und Perspektiven, die für die Erreichung der oben genannten Ziele relevant sind, insbesondere diejenigen, die das Leben von Muslimen als Bürger*innen demokratischer Gesellschaften betreffen (vgl. Aslan, 2010, S. 280).

Für alle muslimischen Schülerinnen und Schüler ist der islamische Religionsunterricht ein Pflichtunterricht. Nur die Erziehungsberechtigten können die Schülerinnen und Schüler vom Religionsunterricht abmelden bzw. die Schülerinnen und Schüler können sich nach dem Erreichen der Religionsmündigkeit mit 14 Jahren selbst abmelden (vgl. Kiefer, 2009, S. 21).

> „Gott und Religion sind nicht identisch. Gott ist erhaben, Religion hingegen ist Wahrnehmung und Erscheinung des ins Leben integrierbaren Glaubens. Religion ist für die Menschen da und begleitet sie; Gott ist nicht bedürftig, aber er will eben erkannt werden, und dazu dient die Religion. Insofern gehört es zu den primären Aufgaben der Religion, Gott zu erkennen, seine Liebe, Barmherzigkeit und Nähe zu den Geschöpfen und seine Wertschätzung gegenüber den Menschen erfahrbar und erlebbar zu machen, sonst gäbe sie sich selbst auf“ (Polat, 2010, S. 119).

2.9.4 Lehrplan für den islamischen Religionsunterricht

Für die Lehrpläne zum Religionsunterricht an den Schulen sind die einschlägigen Kirchen oder Religionsgemeinschaften zuständig, ebenso wie für den Religionsunterricht selbst. Obwohl sie in der religiösen Erziehung unabhängig vom Staat sind, sind sie in schulischen Angelegenheiten dem Staat unterstellt. Daher ist es Aufgabe der Religionsgemeinschaft, einen Lehrplan zu entwickeln (vgl. Khorchide, 2009, S. 44). Der Lehrplan für den islamischen Religionsunterricht konzentriert sich darauf, Kinder und Jugendliche zu verantwortungsvollen, kritischen, religiös gebildeten und selbstständig denkenden Jugendlichen zu erziehen. Neben dem gezielten Wissenserwerb und der Förderung des spirituellen Glaubens und Bewusstseins bereitet ein wichtiger Teil des Lehrplans die Kinder darauf vor, ein

wertvoller Teil des friedlichen Miteinanders Österreichs zu werden (vgl. Kowanda-Yassin, 2017, S. 134).

2.9.5 Bildungsaufgabe des IRU

Der islamische Religionsunterricht stellt einen Teil der Bildungsauftrages in der Schule dar. Im Unterricht sollen die Schülerinnen und Schüler ihren persönlichen Weg zu Gott finden. Sie sollen sich, in religionspädagogische Sprache gekleidet, in ihrer Verantwortung vor Gott, vor sich selbst, vor ihren Mitmenschen und vor der Schöpfung insgesamt besonders für die Weiterentwicklung der Menschheit, für Gleichheit, Respekt, Frieden und Gerechtigkeit einsetzen.

> „Der Religionsunterricht stellt ebenso wie das Selbstbestimmungsrecht ein staatliches Entgegenkommen an die Religionsgemeinschaft, ein Mittel zur Verwirklichung der Religionsfreiheit dar." (Heimann, 2011, S. 61)

Das Thema Religionspädagogik bietet viel Stoff für Diskussionen, angefangen damit, ob Religion noch in der Schule gelernt werden sollte und ob eher religiös gelehrt werden sollte – also als reiner Unterrichtsunterricht, nach Religionen oder Konfessionen getrennt, oder mit Schüler*innen des jeweiligen Glaubensbekenntnisses in einer Klasse. Dazu kommen detaillierte inhaltliche und methodische Überlegungen, wobei eine Frage nicht vergessen werden darf: Wie ist die tatsächliche Rechtslage? Anders als beispielsweise in Frankreich und den USA hat der Religionsunterricht in Deutschland und in Österreich einen festen Platz im Stundenplan. Letztlich ermöglicht er den Schülerinnen und Schülern mit ihren kulturellen Wurzeln in Kontakt zu kommen, was Wege zu persönlichen Einstellungen und Perspektiven und zur Artikulation religiöser Themen und damit zur Kommunikation öffnet – kurz gesagt: Der Religionsunterricht hilft für das persönliche Wachstum (vgl. Ucar, 2010, S. 9).

> „[…] Religion löst in unserer Zeit widersprüchliche Gefühle aus. Es werden mit Religion Hoffnung und Lebensorientierung, aber auch Starrheit, Rückständigkeit und Auslöser von Konflikten assoziiert. Religion ist […] ein fester Halt, nach dem die Menschen, insbesondere in Krisensituationen, suchen" (Mohagheghi, 2010, S. 425).

Darüber hinaus spielt der islamische Religionsunterricht eine wichtige Rolle beim interreligiösen Dialog und der Förderung des gegenseitigen Verständnisses

zwischen verschiedenen religiösen Gemeinschaften. Er betont die Bedeutung des respektvollen Umgangs mit anderen Religionen und Kulturen und fördert den Dialog und die Zusammenarbeit in einer pluralistischen Gesellschaft.

2.9.6 Spezifische Aufgaben

Unter diesem Punkt soll auf die spezifischen Aufgaben des islamischen Religionsunterrichts eingegangen werden. Durch Wissensvermittlung im Bereich der islamischen Religion und die Betonung der österreichisch-islamischen Identität erfolgt ein Beitrag zur ethisch-moralischen Werte-Erziehung junger Menschen, welcher sie befähigt, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen und in Eigenverantwortung und Respekt anderen gegenüber zu handeln.

Wie auch oben erwähnt wurde, ist das Ziel des islamischen Religionsunterrichts, muslimische Kinder und Jugendliche zu einer sinnvollen, guten und eigenverantwortlichen Lebensgestaltung zu befähigen und sich mit Fragen des Islams und persönlicher Überzeugungen auseinanderzusetzen. Islamischer Religionsunterricht ist daher als „Bildung“ oder „pädagogischer“ Unterricht zu verstehen (vgl. Behr, 2010, S. 135–137).

> „‚Der IRU soll muslimischen Schülern zu einer fundierten Identitätsausprägung verhelfen, die aber keinen exkludierenden Charakter aufweist, und in diesem Spannungsfeld soll der IRU erteilt und religiöse Kompetenz entwickelt werden.“‘ (Bagrac, 2016, S. 125)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der islamische Religionsunterricht in Österreich mehrere Ziele hat. Zum einen soll er den Schüler*innen ein Verständnis für den Islam als Religion vermitteln und ihnen ermöglichen, ihre religiöse Identität zu entwickeln. Dabei wird großer Wert auf die Vermittlung von religiösen Inhalten, wie den Glaubensgrundlagen, den Säulen des Islams, der Prophetenbiographie und der Ethik des Islams, gelegt (vgl. Shakir, 2019, S. 144–191; Shakir, 2017, S. 173–184).

2.9.7 Suchtprävention in der Schule

Tatsächlich kommt der Schule eine besonders wichtige Rolle in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu. Neben der Familie ist es der wichtigste soziale Ort. Sie sollte sich daher als Bindeglied zwischen Familie und Gesellschaft verstehen und entsprechend handeln. Das Schulorganisationsgesetz und das

Schulunterrichtsgesetz besagen klar, dass es die Aufgabe der Schule ist, die Schülerinnen und Schüler in der Entwicklung ihrer allgemeinen Fähigkeiten und ihrer Gesamtpersönlichkeit zu unterstützen. Teil des Bildungsauftrags der Schule ist daher die Förderung der allgemeinen Gesundheit und Prävention in verschiedenen Bereichen, einschließlich der Suchtprävention. Schulen wollen und müssen den Kindern und Jugendlichen, deren Erziehung ihnen anvertraut ist, helfen, selbstständige, tolerante und verantwortungsbewusste Menschen zu werden (vgl. Mitterbauer & Sokopp, 2000, S. 125). Darüber hinaus sei an den sogenannten Zielparagraphen 2 des Schulunterrichtsgesetzes erinnert, der expressis verbis von der Erziehung der Kinder „zum Wahren, Guten und Schönen“ spricht. Als soziale Einrichtung erreicht die Schule nahezu alle Kinder und Jugendlichen, doch weiß sie bei der Entscheidung zum Einstieg in den Drogenkonsum und zur Entwicklung von Konsummustern im Zusammenhang mit Alkohol, Tabak, illegalen Drogen und einigen nicht stoffgebundenen Abhängigkeiten kaum etwas, zumindest nicht rechtzeitig, um eventuell schon präventiv zu wirken bzw. zu reagieren. Doch kann Präventives zum Einsatz kommen dann, wenn die schulischen Suchtpräventionsprogramme nach fachlicher Umsetzung in Lehrpläne integriert und in den Folgejahren erweitert und wiederholt werden können. Schulen können auch Gruppennormen in der Klasse beeinflussen, also nicht nur für einzelne Schüler. Schulische Suchtprävention muss jedoch die individuellen Perspektiven von Kindern und Jugendlichen berücksichtigen (vgl. Petermann, & Fischer, 2000, S. 142).

Es gibt eine Vielzahl von Gründen für die Nutzung von schulbasierten Programmen zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung. Über allgemeine gesundheits- und bildungspolitische Argumente bzw. Ziele hinaus, ist es wichtig, dass die Grundlagen für Substanzkonsum bereits im Kindes- und Jugendalter gefunden werden. Der Schulalltag gilt als besonders einflussreich und prägend für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Darüber hinaus hat das schulische Umfeld, aufgrund der unterschiedlichen Leistungs- und sozialen Anforderungen an Kinder und Jugendliche, einen großen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Ausbildung sozialer Kompetenzen. Auch das schulische Umfeld hat aufgrund der unterschiedlichen Leistungs- und sozialen Anforderungen an Kinder und Jugendliche einen großen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Ausbildung sozialer Kompetenzen (vgl. Waldemar Mittag & Matthias Jerusalem, 2000, S. 162f.).

Mehrere Studien weisen auf schlechte schulische Leistungen hin – häufige Nebenwirkungen: Fehlzeiten, schlechtes Lehrer-Schüler-Verhältnis, Nichtbeförderung oder vorzeitiger Schulabbruch. All dies ist oft genug mit erhöhtem Drogenkonsum verbunden. Wenn Jugendliche in ihrer schulischen Laufbahn benachteiligt werden, beispielsweise durch den Besuch einer Schule mit geringem sozialem Prestige, kann ihr Drogenkonsum zunehmen. Schulversagen, wie z. B. wiederholte negative Noten oder nicht erfolgter Versetzungen aufgrund schlechter Leistungen, dürften ebenfalls zu erhöhter Konsumation führen. Eine wirksame Prävention kann natürlich nur auf der Grundlage verlässlicher Ergebnisse angewandter Forschung durchgeführt werden. Die Anwendung verlässlicher Ergebnisse aus einschlägiger Forschung erfordert jedoch solides Grundlagenwissen. Im Bereich der schulischen Interventionen gibt es viele Möglichkeiten, den Substanzkonsum oder -missbrauch in der sozialen Umgebung zu verhindern oder zu reduzieren. Die allgemeine Idee ist, die zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Lehrer*innen, zwischen Schüler*innen und zwischen Lehrer*innen und Schüler*innen zu verbessern, d. h. emotionale und soziale Fähigkeiten zu entwickeln. Die Schulen sollten dazu beitragen, die individuelle Selbstentfaltung und Persönlichkeitsdifferenzierung der Schüler zu fördern (vgl. Franz, 2000, S. 33–40).

Natürlich hat die Schule einen Bildungsauftrag, und zwar in ihrem eigenen Rahmen. Gleiches gilt für den Bereich der Prävention. Wie sollte Prävention aussehen? Sie sollte keine offensichtliche Propaganda sein, sie sollte nicht dreist sein, sie sollte nicht alarmierend sein. Sie sollte keine falschen Mythen und Dogmen über Suchtmittel unterstützen, nicht streng substanzorientiert und abschreckend sein, nicht nur eindimensional, sie sollte nicht nur von Experten durchgeführt werden und vor allem sollte sie nicht selbst-besiegend auftreten, zum Beispiel mit: „Keine Macht den Drogen“. Prävention muss stetig, energisch, ruhig und gelassen sein. Sie sollte sich eher auf Menschen als auf Materie konzentrieren. Durch die Förderung der Persönlichkeit und der schulischen Umgebung sollen junge Menschen mit Fähigkeiten, Lebensqualitäten und Erfahrungen im späteren Leben ausgestattet werden, die den Gebrauch oder Missbrauch von Suchtmitteln als Ersatz oder Ersatzfunktion überflüssig und damit unwahrscheinlicher machen. Es besteht die dringende Notwendigkeit, die Lerninhalte auf wesentliche Punkte zu reduzieren, die der Charakterentwicklung förderlich sind. Soziales Lernen muss zunehmend in den Unterricht integriert werden. Die Schule der Zukunft ist eine Schule, in der

Lehrerinnen und Lehrer die Chance ergreifen, dafür zu sorgen, dass Kinder sich ganzheitlicher entwickeln und dem sozialen und emotionalen Lernen die Aufmerksamkeit zukommen lassen, die es verdient (vgl. Franz & Lumpp, 2000, S. 89–111).

Die Suchtprävention zielt darauf ab, Suchtverhalten vorzubeugen, Verantwortungsbewusste Schritte zu setzen, Umgang mit Substanzen zu fördern und die Schüler*innen in punkte Problemverhalten zu sensibilisieren. Hier sind einige wichtige Aspekte der Suchtprävention in der Schule:

1. Aufklärung und Information: Schulen sollten den Schüler*innen altersgerechte Informationen über Sucht, ihre Ursachen, Auswirkungen und die Risikofaktoren anbieten. Sie sollten über verschiedene Substanzen, wie Alkohol, Tabak und Drogen, lernen. Und über die körperlichen und psychischen Folgen sollen die Schüler*innen aufgeklärt werden.

2. Stärkung der persönlichen und sozialen Kompetenzen: Suchtprävention in der Schule konzentriert sich auch darauf, die persönlichen und sozialen Kompetenzen der Schüler*innen zu stärken.

3. Früherkennung und Intervention: Schulen spielen eine wichtige Rolle bei der frühzeitigen Erkennung von Suchtproblemen. Sie können Schüler*innen unterstützen, Hilfe anzunehmen und entsprechende Maßnahmen einzuleiten, sei es durch Beratungsdienste an der Schule oder durch Weiterleitung an externe Fachleute.

4. Schaffung einer gesunden Schulumgebung: Eine gesunde Schulumgebung kann zur Suchtprävention beitragen. Schulen können Regeln und Richtlinien implementieren, die den Konsum von Suchtmitteln verbieten und Maßnahmen ergreifen, um den Zugang zu diesen Substanzen zu erschweren.

5. Zusammenarbeit mit Eltern und externen Partnern: Eine erfolgreiche Suchtprävention erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen Schulen, Eltern und externen Partnern, wie Suchtberatungsstellen oder Gesundheitseinrichtungen. Durch regelmäßige Kommunikation und

gemeinsame Projekte können alle ihre Ressourcen austauschen, um die Suchtprävention effektiv umzusetzen.

Die Suchtprävention in der Schule ist ein wichtiger Beitrag zur Förderung der Gesundheit und des Wohlbefindens der Schüler*innen.

2.9.8 Verhältnis zu anderen Formen religiöser Beratung und Bildung

Religionspädagogik ist der Wissenschaftszweig, der sich mit den Belangen der Religionspädagogik befasst und Ratschläge für Theorie und Praxis gibt. Darüber hinaus berücksichtigt der Religionsunterricht das eigene Selbstverständnis. In der Religionspädagogik stellen sich viele Fragen, die andere Wissenschaften nicht primär beantworten, wie z. B. die Frage: Was ist Religion? Was ist die Grundlage der menschlichen Existenz? Wie sollte die eigene Religion und die Religion anderer im Religionsunterricht angemessen behandelt werden? Das sind spezifische Fragen der Religionspädagogik. Christlicher und islamischer Religionsunterricht behandeln die gleichen Themen, unterscheiden sich jedoch in der Verwendung von christlichem und islamischem theologischem Material. Islam, Christentum und allgemeine Religionspädagogik können voneinander lernen und voneinander lernen. Es ist wichtig, die Freiheit der Menschen zu schützen, sich in Ansichten, Ideen und damit verbundenen Weltanschauungen und Verhaltensweisen zu unterscheiden. Es ist der Schöpfer der Menschen, der ihnen diese Freiheit gegeben hat und die Verschiedenheit zwischen ihnen kennt (vgl. Bilgin, 2007, S. 172–175).

Christliche und islamische Religionspädagogik stehen vor besonderen und gemeinsamen Aufgaben, um den so umrissenen „Lernzielen“ und ihrer globalen Verantwortung gerecht zu werden wie z. B.:

- Identität im Kontext zunehmender globaler Diversität
- Dialogisches Lernen über Religionsgemeinschaften und Weltanschauungen
- Kollaboratives Lernen angesichts des größeren Universalismus eines bewohnbaren Planeten

Denn so heißt es aus diesen Fachbereichen: Nur wenn Jugendliche ihre Mitmenschen respektieren, sich der ganzen belebten und unbelebten Schöpfung verpflichtet fühlen und sensibel auf Hass, Gewalt, lebens- und gesellschaftsfeindliche

Entstehungen reagieren können, sind sie bereit für ein Miteinander und eine Ausformung einer Zukunft für unsere Erde (vgl. Polat, 2016, S. 275).

EMPIRISCHER TEIL

3 Einleitung des empirischen Teils

In dieser Masterarbeit liegt der Fokus auf der empirischen Untersuchung von Maßnahmen zur Drogensuchtprävention. Ziel dieser Arbeit ist es, die Wirksamkeit verschiedener Präventionsansätze zu evaluieren und auf dieser Grundlage Empfehlungen für zukünftige Präventionsstrategien abzuleiten. Dabei werden sowohl universelle, selektive als auch indizierte Präventionsmaßnahmen berücksichtigt, um ein breites Spektrum an möglichen Interventionen abzudecken.

Um dieses Ziel zu erreichen, wird eine qualitative Untersuchung mit Jugendlichen und Experten durchgeführt. Der empirische Teil konzentriert sich auf die Auswertung der erhobenen Daten im Rahmen der Untersuchung zur Wirksamkeit von Drogensuchtpräventionsmaßnahmen. Um die Forschungsfrage nach dem Beitrag des islamischen Religionsunterrichts bei der Suchtprävention im Zusammenhang mit muslimischen Jugendlichen zu beantworten und aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen, wird die Auswertungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse angewendet, die eine gründliche Analyse der Daten ermöglicht, um Informationen über den Drogenkonsum, das Wissen über Drogen, die Einstellung gegenüber Drogen sowie die Teilnahme an Präventionsmaßnahmen zu erfassen.

Die vorliegende Arbeit versucht somit einen wichtigen Beitrag zur evidenzbasierten Drogensuchtprävention zu leisten und mag zur Entwicklung wirksamer Strategien beitragen.

4 Methodisches Vorgehen

Im Folgenden soll das methodische Vorgehen skizziert werden, der methodische Zugang zur qualitativen Forschung, welche Erhebungs- und Auswertungsmethoden zur Anwendung kamen sowie die konkreten Instrumente sollen beschrieben werden.

4.1 Erhebungsmethode

In diesem Teil wird eine Methode präsentiert, die auf sprachliche Grundlagen basiert. Dadurch wird deutlich, dass in der qualitativen Forschung die verbale Interaktion,

also das Gespräch, eine herausragende Bedeutung hat. Eine terminologische Klarstellung ist hier vonnöten. Nach dieser Terminologie stellen problemzentrierte Interviews offene, halbstrukturierte qualitative Verfahren dar (vgl. Mayring, 2016, S. 66f.). Im Folgenden soll zunächst ein strukturiertes problemzentriertes Interview vorgestellt werden.

Die Wahl der Erhebungsmethode hängt von verschiedenen Faktoren ab, einschließlich des Ziels der Forschung, der Art der Daten, die gesammelt werden sollen, und den verfügbaren Ressourcen. Hier die Methode und die Begründung:

- Problemzentriertes Interview: Das problemzentriete Interview zielt darauf ab, dem Befragten größtmögliche Freiheit zu geben, um eine offene Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Dennoch konzentriert es sich auf eine spezifische Problemstellung, die vom Interviewer eingeführt wird und immer wieder aufgegriffen wird. Der Interviewer hat die Problemstellung im Voraus analysiert und bestimmte Aspekte identifiziert, die in einem Interviewleitfaden festgehalten sind und während des Gesprächs vom Interviewer angesprochen werden (vgl. Mayring, 2016, S. 67).

Die Grundprinzipien dieses Ansatzes sind wie folgt:

- Die Problemzentrierung bedeutet, dass sich der Forscher bereits vor dem Interview mit den wesentlichen objektiven Aspekten gesellschaftlicher Problemstellung auseinandersetzt.
- Die Ausrichtung des Verfahrens auf den konkreten Gegenstand bedeutet, dass seine Gestaltung spezifisch auf den jeweiligen Gegenstand bezogen sein muss und nicht einfach fertige Instrumente übernommen werden können.
- Die Prozessorientierung beinhaltet dann eine flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes und eine schrittweise Gewinnung und Prüfung der Daten (vgl. Mayring, 2016, S. 68).

Ein weiteres Merkmal für die Durchführung des Interviews ist die Offenheit. Es ist entscheidend, dass der Interviewte frei antworten kann. Dies hat einige bedeutende Vorteile:

- Es ermöglicht, zu überprüfen, ob die Befragten die gestellten Fragen überhaupt verstanden haben.
- Die Befragten haben die Möglichkeit, ihre subjektiven Perspektiven und Interpretationen offen zu legen.
- Die Befragten können im Verlauf des Interviews selbst Zusammenhänge erkennen und neue kognitive Strukturen generieren.
- Es besteht die Möglichkeit, die konkreten Bedingungen der Interviewsituation selbst zum Thema zu machen (vgl. Mayring, 2016, S. 68).

Letztendlich zielt all dies darauf ab, eine vertrauensvolle Beziehung zwischen dem Interviewer und den Befragten aufzubauen. Es ist wichtig, dass sich der Interviewte ernst genommen fühlt und nicht das Gefühl hat, ausgehorcht zu werden (vgl. Mayring, 2016, S. 69).

Die Auswahl der Erhebungsmethode in der Drogenprävention sollte darauf abzielen, die spezifischen Ziele der Präventionsmaßnahmen zu unterstützen und relevante Informationen effektiv zu sammeln.

4.2 Begründung der Methodenauswahl

Bei der hier gewählten Auswahl von Interview als Methode für die Drogenprävention gibt es mehrere Gründe:

1. Informationen aus erster Hand: Durch Interviews können direkte Informationen von Personen erhalten werden, die entweder selbst Erfahrungen mit Drogen gemacht haben oder in der Drogenprävention tätig sind. Diese Interviews bieten einen Einblick in persönliche Erfahrungen, Einstellungen und Wissen, die für die Entwicklung effektiver Präventionsstrategien von unschätzbarem Wert sein können.
2. Flexibilität: Interviews ermöglichen es, Fragen an die Bedürfnisse und das Profil der interviewten Personen anzupassen. Je nachdem, ob es sich um Experten, Betroffene oder Zielgruppen handelt, können spezifische Fragen gestellt werden, um Informationen zu sammeln, die für die Präventionsarbeit relevant sind.

3. Tiefgreifendes Verständnis: Interviews ermöglichen es, tiefergehende Informationen über die Denkmuster, Verhaltensweisen und Motivationen der Befragten zu erhalten. Dieses detaillierte Verständnis ist wichtig, um die Ursachen und Auslöser des Drogenkonsums besser zu verstehen und geeignete präventive Maßnahmen zu entwickeln.
4. Vertraulichkeit und Anonymität: Durch vertrauliche Interviews können die Befragten offen über ihre Erfahrungen sprechen, ohne sich Sorgen um mögliche Konsequenzen machen zu müssen. Dies ist besonders wichtig, um ehrliche und unverfälschte Informationen zu erhalten, die möglicherweise in anderen Methoden, wie z. B. Umfragen, nicht so leicht zugänglich wären.
5. Kontextuelle Einbettung: Interviews ermöglichen es, den Kontext, in dem der Drogenkonsum stattfindet, besser zu verstehen. Durch gezielte Nachfragen können Hintergrundinformationen zu bestimmten Situationen oder Umständen gesammelt werden, die das Drogenverhalten beeinflussen. Dieses Verständnis ist entscheidend, um zielgerichtete Präventionsmaßnahmen zu entwickeln, die auf die spezifischen Herausforderungen und Risiken in verschiedenen Kontexten abgestimmt sind (vgl. Helfferich, 2019, S. 676f.).

4.3 Experten-Interview – Leitfadeninterview

Bei Experteninterviews werden die Interviewpartner*innen aufgrund des ihnen zugeschriebenen Status als Experten und Expertinnen interviewt, um Aussagen zu gewinnen. Es kann sich aber auch auf die Rekonstruktion von Expertenwissen richten, wenn z. B. das Forschungsinteresse eher informationsbezogen ist – dann werden die Aussagen als faktische Befunde genommen (vgl. Hellferich, 2022, S. 887f.).

Ein Experteninterview ist eine wertvolle Methode, um Einblicke und Informationen von Fachleuten in einem bestimmten Bereich zu erhalten. Experten verfügen über spezifisches Wissen, Erfahrungen und Perspektiven, die für ein tiefgreifendes Verständnis eines Themas oder einer Fragestellung von Bedeutung sein können. Bei einem Experteninterview ist es wichtig, klare Ziele und einen strukturierten Leitfaden zu haben, um gezielte Fragen zu stellen und die gewünschten Informationen zu erhalten.

Ein Leitfadeninterview ist ein vorstrukturiertes Interviewformat, wie es im folgenden Text nun näher erklärt sein soll.

Auch bei Experteninterviews ist zunächst das Forschungsinteresse zu klären, also die Form des zu erhebenden Expertenwissens. In der Regel ist es eher informationsbezogen und zielt darauf ab, praxisbezogenes Fachwissen und Erfahrungen zu sammeln. Experteninterviews sind in der Regel gerichtete Interviews, oft wird eine stärkere Strukturierung durch Sachfragen oder Merkmale im Sinne von Fokusinterviews empfohlen. Dies bedeutet weniger Aufforderungen oder explizitere Fragen im Vergleich zum formalen Schema der Leitlinie. Der Schwerpunkt liegt eher auf strukturierten Fragefolgen, die konkret und prägnant beantwortet werden können. Nicht zuletzt befähigt der Leitfaden Interviewer dazu, organisiert und fachkundig, zu interagieren. Experteninterviews bedürfen in besonderer Weise der Vorbereitung: Das Einholen von Informationen aus anderen leicht zugänglichen Quellen ist tabu, da dies als Zeichen von Respektlosigkeit interpretiert wird (obwohl es möglich ist, eine Bestätigung von Informationen zu verlangen). Um die Professionalität in sensiblen Zusammenhängen zu gewährleisten, ist es oft erforderlich, den Leitfaden im Vorfeld an die Interviewpartner*innen zu übermitteln (vgl. Helfferich, 2022, S. 888f.).

Es ist wichtig, dass der Leitfaden sorgfältig vorbereitet wird und die spezifischen Ziele des Interviews widerspiegelt. Er kann eine Mischung aus offenen Fragen enthalten, die der Expertin bzw. dem Experten Raum für ausführliche Antworten geben, sowie geschlossene Fragen, um spezifische Informationen zu erhalten. Ein gut gestalteter Leitfaden fördert einen strukturierten Interviewprozess und ermöglicht es dem Interviewer, relevante Informationen zu sammeln und auf das Fachwissen des Experten zuzugreifen.

Ein Experteninterview kann eine wertvolle Ressource sein, um tiefergehendes Wissen und Einblicke zu gewinnen und komplexe Fragen zu klären. Es ist wichtig, den Interviewprozess sorgfältig zu planen und den Leitfaden entsprechend anzupassen, um die spezifischen Ziele des Interviews zu erreichen und das Beste aus dem Fachwissen des Experten herauszuholen.

Leitfaden: Es werden immer Rückfragen nach Bedarf gestellt, wenn nötig: „Können Sie das genauer beschreiben?“, „Meinen Sie damit, dass…?“, „Was gibt es noch…?“ usw.

VORFELD: Beschreiben Sie bitte, wer Sie sind und was Ihre Aufgabe ist.

1. Problemlagen: Welche Problemlagen ergeben sich für „muslimische“ Jugendliche in Zusammenhang mit der Gefährdung durch (Sucht und) Drogen in Ihrer Wahrnehmung/aus Ihrem Blickwinkel?
2. CHANCEN UND RESSOURCEN: Welche Chancen und Ansatzpunkte ergeben sich für „muslimische“ Jugendliche in Zusammenhang mit dem Umgang mit (Sucht und) Drogen in ihrer Wahrnehmung/aus Ihrem Blickwinkel?
3. MIGRATION/RELIGION: Welche Rolle spielen nach Ihren Erfahrungen Migration und Religion im Problemfeld Jugendliche–Drogen–Sucht?
4. PRÄVENTION: In Ihrer Wahrnehmung, was sind die entscheidenden Punkte für eine wirksame Präventionsarbeit mit dieser Zielgruppe von Kindern und Jugendlichen?
5. ISLAM UND PRÄVENTION: Aus Ihrem Blickwinkel, welche Rolle kann (und/oder soll) die islamische Religion übernehmen, etwa im Religionsunterricht, um einen Beitrag zur Suchtprävention zu leisten?

4.4 Schüler*innen-Interview – Leitfadeninterview

Ein Leitfadeninterview mit Schülerinnen und Schülern erfordert eine einfühlsame und respektvolle Herangehensweise, um eine positive Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Wie beim Experteninterview kann durch aktives Zuhören und eine offene Kommunikation vertrauensvolle Beziehungen aufgebaut werden, die den Schülerinnen und Schülern ermöglichen, ihre Meinungen und Erfahrungen frei zu teilen.

Die Ergebnisse aus Leitfadeninterviews mit Schülerinnen und Schülern können wichtige Informationen für Bildungseinrichtungen und Lehrkräfte liefern. Sie können zur Verbesserung des Unterrichts, in dem Fall auch zur Anpassung für die Jahresplanung des islamischen Religionsunterrichts beitragen. Indem man die Stimmen und Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler berücksichtigen, kann man den islamische Religionsunterricht besser gestalten bzw. auf gewisse Themen, wie eben z. B. Drogen, näher eingehen.

Leitfaden:

[a.] Es ist entscheidend, dass die Interviews in einer nicht belastenden Umgebung stattfinden, nicht in der Schule, es muss versichert werden, dass alles ganz anonym ist, dass **keinerlei Konsequenzen** drohen(!), dass es nicht um die Interviewpartner*innen selbst geht, dass sie ganz frei in ihren Antworten sind, dass sie sich auch immer dazu äußern können, wie es ihnen geht, also, wenn sich unangenehme Empfindungen einstellen usw.; am Ende des Interviews, nach Abschalten des Tonbandes, ist noch einmal zu fragen, wie es ihnen gegangen ist, wie sie das Interview erlebt haben und ob sie noch etwas anzumerken haben – manches Mal äußern die Interviewten dann noch Bedenken und dergleichen, die man ihnen nach Möglichkeit abnehmen sollte →Freiwilligkeit ist entscheidend]

[b.] Bei der Interviewführung ist es wichtig, nicht zu „problemzentriert" vorzugehen, sondern narratives Erzählen zu fördern, wenn es sich ergibt, Impulse zu setzen („Erzähl mir mehr darüber…") und auch immer wieder nach dem Befinden/Empfinden der Interviewpartnerin oder des Interviewpartners zu fragen: „Wie geht es dir damit?", „Es sieht so aus, als ob dich da etwas beschäftigt, darf ich fragen, was dir gerade durch den Kopf geht?" usw.]

VORFELD: Was willst du mir über dich erzählen?

1. PROBLEMLAGEN: a. Darf ich ganz direkt fragen: Hast du eine Meinung zum Thema Drogen?
   - b. ERLEBNISSE/ ERAFHRUNGENEN/ PROBLEMFELD: Nach deinen Erlebnissen und deinen Erfahrungen, in deinem Umfeld, mit deinen Kolleg*innen, Freund*innen, wie auch immer, was kannst du mir über Jugendliche und Drogen erzählen?
2. ISLAM UND SUCHT: Wenn du über das nachdenkst, was du gerade erzählt hast, welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang „die islamische Religion"?
3. RESSOURCHEN: Wenn wir über muslimische Jugendliche und Sucht reden, was, denkst du, bräuchte es, um betroffene Jugendliche zu unterstützen, was sind sozusagen die „Kraftpunkte" von ihnen, die helfen können, mit dem Problem umzugehen?
4. ISLAM UND PRÄVENTION: Welchen Beitrag, welche Hilfe kann die islamische Religion und kann der islamische Religionsunterricht deiner

Meinung nach leisten, damit Jugendliche dabei unterstützt werden, mit Drogenproblemen umzugehen oder gar nicht erst zu Drogen zu greifen?

4.5 Leitfaden-Interview und Aufbau der Interviews

Das Interview basiert auf dem leitfadengestützten Interview. Vorab wurden Fragen formuliert und die interviewende Person ließ sich bewusst auf das Gespräch ein, so tauchten einige Fragen auch während des Interviews auf. Bei dem Interview war es wichtig, dass die interviewte Person sich wohlfühlte und auf die Fragen einging. Die Fragen wurden, soweit es ging, so formuliert, dass die befragte Person sich nicht beeinflusst fühlt und es wurden von Seiten der Interviewerin keine Interpretationen angeboten.

Wie auch oben beschrieben ist ein Leitfadeninterview eine Interviewmethode, bei der vorab Fragen vorbereitet werden, um spezifische Aspekte oder Themen zu erforschen. Man sollte sich an den roten Faden des Interviews halten, aber auch Raum für spontane Fragen oder Themen lassen, die sich während des Gesprächs ergeben können. Es ist auch wichtig, darauf zu achten, aktiv zuzuhören und dem Interviewpartner bzw. der Interviewpartnerin die Möglichkeit zu geben, seine bzw. ihre Gedanken und seine bzw. ihre Meinung ausführlich zu äußern.

In der Regel wird ein einziger Leitfaden entwickelt und als Grundlage für alle Interviews verwendet, wenn in einem Forschungsprojekt Leitfadeninterviews die Methode der Wahl sind. Dies erleichtert den Vergleich einzelner Interviews, da die Umfragen ähnlich sind, z. B. ähnliche oder identische Fragen gestellt werden, oder, wenn die Formulierung der Frage nicht spezifiziert wird, zumindest das gleiche Thema allen Interviewpartnern und -partnerinnnen präsentieren. Dieser Leitfaden ist schriftlich dokumentiert und üblicherweise als Anlage dem Ergebnisbericht beigefügt (vgl. Helfferich, 2022, S. 881).

Richtlinien für ein Leitfaden können aus einer Reihe offener Fragen bestehen, die in einer festgelegten Reihenfolge gestellt werden (Frage-Antwort-Schema) oder aus mehreren „erzählerischen Aufforderungen“ (*narrative prompt* – narratives Schema) oder einer Kombination aus beidem. Es können Fragen formuliert werden, um anzugeben, wie veränderbar oder explizit die Formulierung ist, oder der Interviewer kann flexibel auf verschiedene Aspekte des Interviews eingehen – die

Schlüsselwörter im Leitfaden sind nur Erinnerungen. Daraus ergibt sich eine Reihe von Konfigurationen für die Führung. Es gibt einen Leitfaden für sorgfältig entworfene Normen und Frageformulierungen und das Interview besteht aus narrativen Aufforderungen, ergänzt durch Anweisungen zur Unterstützung und Aufrechterhaltung der Erzählung (vgl. Helfferich,2022, S. 881f.). Der formale Aufbau der Leitlinien folgt in drei Schritten:

1. Den Befragten wurde die Möglichkeit gegeben, sich möglichst frei zu äußern. Die Erzählaufforderung ist so zu formulieren, dass möglichst viele interessante und forschungsrelevante inhaltliche Aspekte spontan angesprochen werden können.
2. In diesem Schritt wird nach den Bereichen gefragt, für die im ersten Schritt kein oder nicht genügend Text erstellt wurde, aber die im Forschungsprozess vorgeplant wurden.
3. Im letzten Teil des Interviews werden gegliederte und vorgefertigte Fragen gestellt.

Die Kombination der offenen Stichworte mit den zugrunde liegenden Fragen, wird näher in drei grundlegenden Anforderungen des Leitfadens erfüllt:

- Offenheit: Eingriffe als Einschränkung müssen möglichst offen behandelt bzw. gemieden werden.
- Übersichtlichkeit: Richtlinien müssen klar sein, idealerweise so klar, dass man sich an die Fragen gut erinnern kann.
- Einschmiegen an den Erzählfluss: Die Zusammenstellung der Richtlinien sollte eher dem Fluss der Erinnerung oder des Denkens folgen und nicht von plötzlichen Sprüngen und Themenwechseln charakterisiert sein. Spontane Äußerungen sollten immer Vorrang vor der Reihenfolge der Fragen haben (vgl. Helfferich, 2022, S. 883).

4.6 Auswertungsmethode

Die Auswertungsmethode, die in dieser Masterarbeit anhand eines Leitfadens angewendet wird, um die Wirksamkeit von Drogensuchtpräventionsmaßnahmen zu untersuchen, umfasst ein qualitatives Datenanalyseverfahren. Das Ziel besteht darin,

die in den Interviews und Fokusgruppen gesammelten Daten systematisch zu analysieren, um relevante Themen, Muster und Zusammenhänge zu identifizieren.

Der erste Schritt in der Auswertung besteht darin, die aufgezeichneten Interviews und Fokusgruppen-Transkripte sorgfältig zu lesen und mit ihnen vertraut zu werden. Dies ermöglicht es dem Forscher, ein umfassendes Verständnis für den Inhalt der Daten zu entwickeln und eine erste Eindrucksbildung zu erhalten.

Anschließend wird ein Leitfaden entwickelt, der als strukturiertes Analyseinstrument dient. Der Leitfaden besteht aus vordefinierten Kategorien und Themen, die auf der theoretischen Grundlage und den Forschungsfragen basieren. Diese Kategorien können beispielweise die Einstellung der Teilnehmer gegenüber Drogen, ihre Erfahrungen mit Präventionsmaßnahmen, die Wahrnehmung von Risikofaktoren oder die Wirksamkeit bestimmter Interventionen umfassen.

Die eigentliche Analyse beginnt mit der Kodierung der Daten. Dabei werden Textpassagen, die zu den vordefinierten Kategorien und Themen passen, markiert oder mit spezifischen Codes versehen. Dieser Kodierungsprozess kann manuell oder mithilfe von Software für die qualitative Datenanalyse durchgeführt werden.

Nach der Kodierung werden die kodierten Textpassagen thematisch zusammengefasst und in Beziehung zueinander gesetzt. Auf dieser Weise entstehen thematische Kategorien und Unterkategorien, die die wichtigsten Ergebnisse und Erkenntnisse repräsentieren.

Die Auswertung erfolgt interaktiv und wiederholt, wobei die Ergebnisse mit den Forschungsfragen und der theoretischen Grundlage abgeglichen werden. Auf diese Weise werden potenzielle neue Aspekte und Dimensionen entdeckt, die weitere Untersuchungen oder Vertiefung erfordern.

Die angewandte Auswertungsmethode anhand eines Leitfadens ermöglicht es, qualitative Daten systematisch zu analysieren und umfassende Einblicke in die Drogensuchtprävention zu gewinnen. Sie bietet die Möglichkeit, die Perspektiven und Erfahrungen der Teilnehmer zu verstehen und wertvolle Erkenntnisse für die Weiterentwicklung und Verbesserung von Präventionsstrategien zu gewinnen.

4.6.1 Qualitative Inhaltsanalyse

Die qualitative Inhaltsanalyse ist eine Auswertungsmethode, die sich mit Texten befasst, die im Rahmen sozialwissenschaftlicher Forschungsprojekte in der Datenerhebung entstehen, wie z. B. Mitschriften aus öffentlichen Interviews oder Fokusgruppen, offene Fragen aus standardisierten Befragungen, Beobachtungsprotokolle aus Feldstudien, Dokumenten, Zeitungsartikeln und Internetmaterial (vgl. Mayring & Fenzl, 2019, S. 633).

Darüber hinaus erlaubt der qualitative-empirische Zugang die Identifizierung von „Best Practices“ in der Drogenprävention. Durch die Untersuchung erfolgreicher Ansätze und bewährter Praktiken können Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Präventionsprogrammen herausgearbeitet werden. Dieses Wissen kann dazu beitragen, effektive Strategien in anderen Kontexten anzuwenden oder anzupassen, um die Wirksamkeit der Drogenprävention zu verbessern.

Qualitative Interviews sind eine weit verbreitete, differenzierte und methodisch relativ ausgereifte Methode zur Generierung qualitativer Daten (vgl. Hellferich, 2022, S. 875).

- Die qualitative Inhaltsanalyse stellt eine Bewertungsmethode dar. Diese Methode bezieht Texte in die Datenerfassung ein (z. B. Transkripte, Forschungsbeobachtungsvereinbarung, Dokumentation, Zeitungsartikel) (vgl. Baur & Blasius, 2022, S. 691).

Es sollte jedoch für eine genauere Definition der qualitativen Inhaltsanalyse angegeben werden, auf was sich die beiden Wortbestandteile beziehen:

- Die Inhaltsanalyse legt nahe, dass es bei dieser Art der Textanalyse nur um Inhalte geht oder, wie Bernhard Berelson, Autor des *Lehrbuchs Inhaltsanalyse*, es ausdrückt, um explizite Inhalte geht. Tatsächlich wurde die Inhaltsanalyse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt, um eine qualitative Analyse von Inhaltsaspekten, wie Themen und Kolumnen in aufstrebenden Massenmedien, Zeitungen und Radios, zu ermöglichen. Innerhalb dieser kommunikationswissenschaftlichen Methoden entwickelte sich schnell ein erweitertes Verständnis, das auch latente und subjektive

Bedeutungen zum Gegenstand der Analyse machte. Neben dieser Erweiterung auf den tieferen Sinn des Textes gibt es auch eine Erweiterung in der Richtung formaler Textmerkmale, wie Stilanalyse und Wortflussanalyse (vgl. Mayring & Fenzl, 2019, S. 634).

- Die qualitative Inhaltsanalyse zeigt, dass es um den qualitativen und interpretativen Umgang mit Text geht. Typischerweise werden in der qualitativen Inhaltsanalyse aber auch Kategoriehäufigkeiten ermittelt und statistisch ausgewertet. Der Prozess besteht im Wesentlichen aus zwei Schritten. In einem ersten Schritt werden einzelnen Textpassagen induktiv am Material entwickelt oder durch Theorie oder Deduktion vorweg angenommenen Kategorien zugeordnet (vgl. Mayring & Fenzl, 2019, S. 634).

Die Drogenprävention ist eine Aufgabe, die ein tiefgreifendes Verständnis der individuellen Erfahrungen, Motivationen und sozialen Kontexte des Drogenkonsums erfordert. Um effektive Präventionsstrategien zu entwickeln, bedarf es eines Ansatzes, der über rein qualitative Daten hinausgeht und einen qualitativen-empirischen Zugang ermöglicht. Dieser Ansatz eröffnet neue Möglichkeiten, um die Bedeutungen, Hintergründe und Zusammenhänge des Drogenkonsums zu erforschen und maßgeschneiderte Präventionsmaßnahmen zu entwickeln.

4.6.2 Grundlagen der kategoriegeleiteten qualitativen Textanalyse

Qualitative Inhaltsanalysetechniken wurden während eines Forschungsprojekts in den 1980er Jahren entwickelt, bei dem über ein Jahr offene Längsschnittinterviews mit arbeitslosen Lehrern und Lehrerinnen geführt wurden, was zu mehr als 10.000 Seiten Transkripten führte. Die Forscher*innen suchten nach einer Möglichkeit, mit solch einer großen Datenmenge umzugehen. Die Grundprinzipien der in diesem Zusammenhang entwickelten Methode sind:

- Das Material wird in ein Verbreitungsmodell eingeordnet, in dem die Produzenten des Textes, der soziokulturelle Kontext, die Umstände der Textentstehung, die Wirkungen des Textes und die Zielgruppe des Textes identifiziert werden.

- Die qualitative Inhaltsanalyse ist streng regelbasiert und erstellt keine „freien“ Interpretationen. Sie folgt dem für jede Analyse erstellten Vorgehensmodell und basiert auf der Grundform der Inhaltsanalyse.
- Die Systematik der Inhaltsanalyse spiegelt sich auch in den vordefinierten Analyseeinheiten wider: Die Kodiereinheit bestimmt den kleinsten auswertbaren Textbestandteil und die Kontexteinheit bestimmt, welche Informationen für die individuelle Kodierung verwendet werden können.
- Der grundlegende Prozess besteht nun darin, anhand von inhaltsanalytischen Zuordnungsregeln bestimmten Textpassagen Kategorien zuzuordnen. Während der Pilotphase werden diese Regeln an das Material angepasst und im Sinne eines zyklischen Modells verfeinert, danach ist es noch möglich, die Struktur der Analyse basierend auf den Erfahrungen der ersten Evaluierung zu ändern.
- Bei der qualitativen Inhaltsanalyse sollte die Einheit der Inhaltsanalyse im Vorfeld festgelegt werden. Kodierungseinheiten bestimmen den kleinsten Textbestandteil, der einer Klasse zugeordnet werden kann, und damit die Sensitivität der Analyse. Eine Kontexteinheit definiert das für die entsprechende Kodierung verfügbare Material. Bewertungseinheiten definieren Textteile, die mit dem Kategoriensystem verglichen werden, z. B. Sätze, Absätze, Antworten auf Interviewfragen, ganze Interviewprotokolle, einzelne Dokumente (vgl. Mayring & Fenzl, 2019, S. 635f.).

Das Hauptziel der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse besteht darin, eine spezifische Struktur aus dem Material zu extrahieren, Dabei kann es sich um formale oder inhaltliche Aspekte handeln oder auch um bestimmte Typen. Des Weiteren kann eine Skalierung oder Bewertung bestimmter Dimensionen angestrebt werden. Das Kernprinzip dieser Technik besteht darin, dass das Kategoriensystem, das aus den Strukturierungsdimensionen abgeleitet wird, so präzise definiert ist, dass eine eindeutige Zuordnung von Textmaterial zu den Kategorien immer möglich ist. Hierbei hat sich ein bewährtes Verfahren entwickelt, das in drei Schritten vorgeht:

1. Kategoriendefinition: Es wird explizit festgelegt, welche Textbestandteile einer bestimmten Kategorie zugeordnet werden sollen.

2. Ankerbeispiele: Konkrete Textpassagen werden angeführt, die als Beispiele für eine bestimmte Kategorie dienen und darunter fallen.
3. Kodierregeln: Falls es Unsicherheiten bei der Abgrenzung zwischen den Kategorien gibt, werden Regeln formuliert, um eine eindeutige Zuordnung zu ermöglichen (vgl. Mayring, 2016, S. 118f.).

Insgesamt bietet der qualitativ-empirische Zugang in der Drogenprävention die Möglichkeit, ein tieferes Verständnis für die individuellen Erfahrungen, Motivationen und sozialen Kontexte des Drogenkonsums zu gewinnen. Durch diesen Ansatz können maßgeschneiderte Präventionsmaßnahmen entwickelt werden, die auf die spezifischen Bedürfnisse und Ressourcen der Zielgruppe zugeschnitten sind. Es ist wichtig, diesen Ansatz mit qualitativen Methoden zu ergänzen, um ein umfassendes Verständnis der Drogenproblematik zu erreichen und evidenzbasierte Präventionsstrategien zu entwickeln.

4.6.3 Induktive Kategorienbildung

Bei der induktiven Methode werden die Kategorien nicht im Voraus erstellt, sondern direkt aus dem Material abgeleitet, ohne auf vorherige theoretische Konzepte zurückzugreifen. Mayring nennt dies die „Analyseform der Zusammenfassung“ (Mayring, 2010, S. 66). Das Ziel besteht darin, die Textelemente einzuschränken, ohne den inhaltlichen Kern und die Essenz des Materials zu verfälschen. Durch diese Reduzierung soll eine übersichtliche Darstellung der Daten erreicht werden, die immer noch der ursprünglichen Form des Materials entspricht. Für diese Art der Analyse sollte man die einzelnen schriftlichen Interviewaussagen aus den Transkripten in eine abgespeckte Form bringen, indem man nur die relevanten Inhalte beibehält und überflüssige weglässt. Zusammengehörende oder ähnliche Aspekte werden zusammengefasst und in einer neuen Aussage (Kategorie) dargestellt. Passende Stellen im Material werden dieser neu gebildeten Kategorie zugeordnet, also kodiert. Wenn man auf Stellen im Datenmaterial stößt, die nicht in die zuvor gebildete Kategorie passen, erstellt man eine neue Kategorie. Dieser Prozess wird für alle Daten wiederholt (vgl. Meier, 2014).

4.6.4 Gewonnene Kategorien

In der Folge werden die induktiven Kategorien aufgelistet, die aus der Kodierung der Textsequenzen herausentwickelt wurden:

- Umgang mit Sucht/Drogen
- Prävention
- Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/Familie/Freunde
- Gründe für Sucht/Weg zur Sucht
- Migration
- Religion und Sucht
- Verantwortung
- Erziehung
- Islamischer Religionsunterricht und Sucht
- Drogen und soziale Medien
- Zugang zu Drogen

Interviewpartner*innen

- **Interview 1** → aus Niederösterreich, männlich, Gefängnisseelsorger, Krankenhausseelsorger, Suchtberater in NÖ, islamischer Religionslehrer, Fußballtrainer
- **Interview 2** → aus Wien, männlich, Psychotherapeut in einem Gesundheitszentrum
- **Interview 3** → Schülerin aus Wien, 18 Jahre
- **Interview 4** → Schüler aus Wien, 17 Jahre

5 Darstellung der Ergebnisse

5.1 Kategorie 1 – Umgang mit Sucht und Drogen

5.1.1 Kategorie 1 – Umgang mit Sucht und Drogen seitens der Experten

„Ich habe eigentlich in den letzten Jahren das wahrgenommen dass die Jugendlichen wie alle Jugendlichen leichtsinnig sind und zwar einmal ausprobieren, also sie probieren irgendwelche Suchtmittel in dem sie eigentlich die Jugendlichen einen Leichtsinn begehen, aber wir als Eltern lassen eigentlich unsere Jugendliche am Anfang meistens wenn sie eigentlich dann still und leise sind, wenn wir jetzt schauen Handy ich sehe z. B. Kinder im 2.,3.,4. Lebensjahr die Kinder sich eigentlich sich in einem Restaurant sitzend und essen und eigentlich ein Handy in der Hand haben und sich eigentlich Zeichentrickfilme ansehen. Und wenn wir eigentlich als Elternteile sich dann eigentlich gefällt weil das Kind ruhig sitzt und eigentlich ob er isst oder nicht das ist eigentlich zweitrangig und das wir dann auch gemütlich sitzen und frühstücken können oder essen können. Und lassen wir die Kinder so mit der Sucht eigentlich Bekanntschaften und da beginnt es dann schon indem wir dann eigentlich tolerieren indem wir dann am Anfang irgendwie solche Dinge tolerieren und sich eigentlich gar nichts dabei denken weil wir eigentlich dann denken weil ja am Anfang ziemlich gut für uns ist diese Sucht beginnt eigentlich dann im Laufe dieser Zeit mit eigentlich dann Handys dann eigentlich soziale Medien dann fangt es eigentlich mit Spiele“[3]

Im angeführten Zitat spricht der Interviewpartner einen leichtsinnigen Umgang mit Suchtmitteln an. Er ist der Meinung, dass Jugendliche heutzutage leichtsinnig mit den Drogen umgehen. Zudem erarbeitet er mangelnde elterliche Aufsicht, da Eltern Jugendliche oft alleine lassen und möglicherweise nicht genug für ihre Kinder tun, um ihre Kinder vor den Risiken von Sucht zu schützen. Hinzu kommt noch die Technologie, womit die Kinder schon im Kindesalter mit den Zeichentrickfilmen auf dem Handy in Kontakt gebracht werden. Er meint, dass Eltern dies des Öfteren tolerieren, um ihre eigenen Aktivitäten zu genießen, ohne sich um ihre Kinder kümmern zu müssen. Denn er meint, dass die Nutzung von Handy und sozialen Medien den Ausganspunkt für die Entwicklung von Suchtverhalten darstellt. Er deutet

[3] Interview 1 – Zeile 6–22.

an, dass diese anfängliche Toleranz und Unbedachtheit der Eltern zu einem schleichenden Prozess führt und die Kinder immer tiefer in die Welt der Technologie und sozialen Medien eintauchen, woraus sich eine Abhängigkeit entwickeln kann.

Es scheint, dass der Experte darauf hinweisen möchte, dass Eltern die Gefahren der exzessiven Handynutzung und der Abhängigkeit von sozialen Medien und Spielen erkennen sollten. Es ist wichtig, das Verhalten der Jugendlichen zu beobachten und frühzeitig Maßnahmen zu ergreifen, um einer möglichen Sucht vorzubeugen. Der Experte möchte möglicherweise betonen, dass Eltern eine aktive Rolle dabei spielen sollten, ihre Kinder vor den negativen Auswirkungen der Sucht zu schützen, indem sie klare Regeln und Grenzen setzen und alternative, gesündere Aktivitäten fördern.

„Bei uns gibt es Themen über Drogen wird nie in der Familie darüber geredet wenn du deinen Vater fragst, sagst Papa was ist denn Heroin z. B. unsere blockt sofort ab und sagt, so etwas brauchts ihr gar nicht wissen. Ja, aber eine andere eine österreichische Familie wenn das Kind fragt was ist Heroin dann tun die eigentlich genau mit dem Kind, sagt er, tut er eigentlich besprechen. Weil wir denken immer wenn ihr das denkt über diese Sache wenn wir darüber sprechen dann tue ich eigentlich fördern, ja, denkt eine muslimische Familie. Dann tut es sie fördern, dann interessiert sich noch mehr das Kind und dann vielleicht nimmt er sie dann mal ja. Aber österreichische Familien sagen nein, ich kann eigentlich keine keine Mauer vor meinem Kind ziehen, dass er nichts lernt. Er muss lernen und er muss mit der Situation umgehen können, wenn ihm angeboten wird. Z. B. stell dir vor er ist in der Schule 13 Jahre vor der Schule wird ihm angeboten und ein österreichisches Kind weiß das sofort, das ist Heroin das und jenes ja. Und der kann nein sagen weil er von Kindergarten aus immer bestärkt wurde von der Schule und von seinen Eltern dass er nein sagt“[4]

Aus einer anderen Interviewpassage ist zu dieser Kategorie „Umgang mit Sucht und Drogen“ herauszulesen, dass es Unterschiede zwischen „muslimischen“ und „österreichischen“ Familien gibt. Das zeigt die Eigenwahrnehmung einer Differenzierung zwischen „österreichischen“ Familien (in diesem Fall „nicht-muslimisch“) im Gegensatz zu „muslimischen“ Familien. Dieser konstruierte Gegensatz kann als problematisch gesehen werden, obwohl er in der gegenständlichen Passage zur Verdeutlichung eines gewünschten Umgangs mit

[4] Interview 1 – Zeile 233–247.

dem Thema in Familien benutzt wird. Es scheint, dass er die Meinung vertritt, dass offene Kommunikation über Drogen in der Familie wichtig ist. Eine muslimische Familie zeichnet sich durch fehlende Kommunikation zum Thema Drogen aus. Wenn das Kind seinen Vater nach Heroin fragt, reagiert dieser sofort abweisend und sagt, dass das Kind solche Dinge gar nicht wissen müsse. Im Gegensatz dazu wird berichtet, dass sogenannte „österreichische" Familien das Thema Drogen offen mit ihren Kindern besprechen. Wenn das Kind nach Heroin fragt, wird seine Frage beantwortet. Der Großteil österreichischer Familien ist der Ansicht, das Kind aufzuklären und zu informieren, anstatt es im Unklaren zu lassen. Sie gehen davon aus, dass offene Gespräche das Interesse ihrer Kinder nicht verstärken, sondern ihnen helfen. Der Interviewpartner ist der Ansicht, dass in den Augen einer muslimischen Familie hingegen eine offene Diskussion über Drogen das Interesse des Kindes wecken und es dazu ermutigen könnte, diese auszuprobieren. Sie glaubt, dass die Förderung des Themas das Interesse des Kindes steigert. Diese Informationen verdeutlichen die unterschiedlichen Herangehensweisen der Familien im Umgang mit dem Thema Drogen. Während einige Familien auf Offenheit und Informationsvermittlung setzen, haben andere Bedenken hinsichtlich des potenziellen Anreizes, den eine offene Diskussion mit sich bringen könnte. Dennoch wird betont, wie wichtig es ist, mit Kindern über Drogen zu sprechen und ihnen das Wissen zu vermitteln, um gute Entscheidungen treffen zu können und möglichen Gefahren vorzubeugen.

Der Seelsorger scheint in seiner Interpretation zu betonen, dass offene Kommunikation und das Vermitteln von Wissen über Drogen von Kindergarten bis zur Schule wichtig sind, um Kinder zu stärken und ihnen die Fähigkeit zu geben, Nein zu sagen, wenn ihnen Drogen angeboten werden. Es scheint, dass er die Ansicht vertritt, dass ein offener Dialog und eine gute Erziehung dabei helfen können, Kinder vor den negativen Auswirkungen von Drogenkonsum zu schützen.

„Du brauchst immer so einen so einen kleines Andocken dass das Kind sich bewegt z. B. das heißt du musst oft dann auch dann ich habe meinen Schüler z. B. wo ich ihn eigentlich nur ein ein in Gefängnissen z. B. ich hab vor Jahren einen getroffen in St. Pölten Bahnhof ich bin nämlich von Wien gekommen und er hat mich ein ziemlich großer kräftiger Mann umarmt und hat mich geküsst hat er gesagt„ Hoca du hast mein Leben gerettet hab ich gesagt na, er hat gesagt vor 7, 8 Jahren habe ich ihn im

Gefängnis betreut und er, ich hab ihm Tipp gegeben, an das er sich dann dran gehalten hat und sein Leben jetzt im Griff hat. Und er ist verheiratet und hat eine Familie und er hat überhaupt nichts mehr zu tun mit Drogen. Also damals hat er verkauft und genommen auch, jetzt hat er überhaupt gar nichts damit zu tun. Ich habe ihm nur vorgeschlagen, also ich habe ihm geraten Ortswechsel. Mehr habe ich ihm nicht gesagt Ortwechsel. Er war in Wien zu Hause, hab ihm gesagt er soll Wien verlassen und wo anders hingehen. Und er hat es dann auch gemacht, dann hab ich in in ist er in Niederösterreich angekommen in Amstetten wo er sich eigentlich dann er dann auch ein Job gefunden hat und Wohnung usw. Das heißt oft z. B., ein ganz kleiner Tipp eigentlich was du gibst, was sie machen können, können wir eigentlich ein Leben retten,“[5]

In dem vorliegenden Interview wird der Umgang mit Drogen und Sucht als eine Unterstützung thematisiert. Der Interviewpartner erzählt über einem persönlichen Treffen mit einem ehemaligen Gefängnisinsassen, der seine Sucht überwunden hat und nun ein neues Leben führt. Der Interviewte gab dem Inhaftierten einen offensichtlich hilfreichen Tipp, dem er auch gefolgt ist. Der Interviewte berichtet, dass er dem ehemaligen Gefängnisinsassen geraten hat, seinen Wohnort zu wechseln. Dieses Beispiel zeigt, dass schon ein kleiner Tipp, wie der Wohnortwechsel hilfreich sein kann Das Leben eines Menschen positiv beeinflussen und ihn aus dem Teufelskreis der Sucht herausholen kann. Diese Interview verdeutlicht, dass Menschen mit Suchtproblemen Unterstützung und Hilfe benötigen, um ihre Situation zu bewältigen. Der ehemalige Gefängnisinsasse konnte durch Betreuung im Gefängnis und die Befolgung eines hilfreichen Ratschlags seine Sucht überwinden und ein neues Leben beginnen. Es betont die Bedeutung von Interventionen und Unterstützungssystemen, um Menschen mit Suchtproblemen dabei zu helfen, den Weg der Genesung einzuschlagen und ihr Leben positiv zu verändern. Es scheint, dass er darauf hindeuten möchte, dass einfache, praktische Ratschläge und Unterstützung eine große Bedeutung haben können, insbesondere für Menschen, die mit Drogenproblemen kämpfen.

„Ich denke man sollte ganz offen mit dem Thema umgehen. Ich muss sagen das Thema wurde immer wieder ignoriert von vielen Menschen, Eltern. Ich kann mich erinnern seit Anfang der 2000 Jahren haben viele türkische Familien unter Spielsucht

[5] Interview 1 – Zeile 483–498.

gelitten sehr sehr viele Menschen. Unglaublich viele auch viele Familien wurden zerstört dadurch auch viele Leben, aber es wurde immer versucht, das ist meine Erfahrung. Ich kann jetzt nicht sagen, was die einzelnen Vereine machen. Ich habe das Gefühl gehabt, es wurde immer ignoriert das Thema und der der Betroffene oder die Betroffene musste immer alleine kämpfen.“[6]

Die Aussage von dem Psychotherapeuten betont die Notwendigkeit eines offenen Umgangs mit dem Thema Sucht und Drogen. Er stellt fest, dass dieses Thema von vielen Menschen und insbesondere von Eltern häufig ignoriert wurde. Er erinnert sich daran, dass seit den frühen 2000er Jahren viele türkische Familien unter Spielsucht gelitten haben, was zu einer Zerstörung vieler Familien geführt hat. In seinen Worten spiegelt sich die Empfindung wider, dass das Thema immer wieder ignoriert wurde und die Betroffenen sich alleine mit ihren Problemen auseinandersetzen mussten.

Diese Aussage unterstreicht die Bedeutung einer offenen und unterstützenden Herangehensweise an das Thema Sucht. Sie zeigt, dass es wichtig ist, die Probleme anzuerkennen und Betroffenen Hilfe anzubieten, anstatt sie alleine kämpfen zu lassen. Sie verdeutlicht auch die Auswirkungen, die Sucht auf Familien haben kann, und ruft dazu auf, das Thema ernsthaft anzugehen und Unterstützung anzubieten, um solche Schäden zu verhindern.

„Meine Erfahrung ist jetzt mit Migranten mit muslimischem Hintergrund auch mit Jugendlichen, die so ein Sucht Problem haben, habe ich als erstens irgendwie erfahren, dass das ein Tabu Problem ist, also diese Tabuisierung spielt dann eine wichtige Rolle bei der bei der beim Problem aber leider im negativen Sinne. Ich meine z. B. dass dieses Tabu dass dieses Thema Drogen als Tabu gesehen wird und oft auch wenn so ein Problem da ist, innerhalb einer Familie oder bei Jugendlichen, dass die Lösungen zu spät gesucht werden.“[7]

Der Psychotherapeut stellt fest, dass Suchtprobleme bei Migranten mit muslimischem Hintergrund oft tabuisiert werden. Diese Tabuisierung spielt eine negative Rolle, da das Thema Drogen und Sucht nicht offen angesprochen wird. Dies kann dazu führen, dass Probleme zu spät erkannt und angegangen werden, sowohl innerhalb von Familien als auch bei den betroffenen Jugendlichen. Die Passage verdeutlicht, dass das Tabu um das Thema Sucht eine Hemmschwelle für

[6] Interview 2 – Zeile 147-155.
[7] Interview 2 – Zeile 10-15.

die Betroffenen und ihre Familien darstellen kann. Dadurch werden die Kommunikation und der offene Umgang mit dem Problem erschwert. Es wird betont, wie wichtig es ist, diese Tabus zu durchbrechen und frühzeitig auf mögliche Suchtprobleme bei Migranten mit muslimischem Hintergrund einzugehen.

Der Psychotherapeut impliziert, dass das Tabu, das mit dem Thema Drogen verbunden ist, dazu führt, dass Lösungen für Suchtprobleme innerhalb von Familien oder bei Jugendlichen erst spät gesucht werden. Es scheint, das Er glaubt, dass die Stigmatisierung und das Schweigen rund um das Thema Drogen in einigen Migrantengemeinschaften darauf zurückzuführen seien, dass Probleme nicht frühzeitig erkannt und angegangen werden.

Die Interpretation dieser Passage legt nahe, dass der Psychotherapeut betonen möchte, dass die Tabuisierung des Drogenproblems unter Migranten mit muslimischem Hintergrund negative Auswirkungen hat. Es scheint, dass er sich dafür ausspricht, das Tabu zu brechen und eine offene Diskussion über Drogenabhängigkeit und Sucht zu fördern. Er könnte Maßnahmen vorschlagen, die darauf abzielen, Bewusstsein zu schaffen, das Stigma zu reduzieren und den Zugang zu rechtzeitiger Hilfe und Unterstützung für Migranten mit Suchtproblemen zu verbessern.

5.1.2 Kategorie 1 – Umgang mit Sucht und Drogen seitens der Schüler*innen

„Ich hatte in meiner Klasse Leute, die Gras geraucht haben und die haben es wirklich mit in die Schule mitgenommen in deren Taschen und haben es an die Leute verteilt, die das wirklich wollten und das auch so herumgezeigt als wäre das etwas Normales.“[8]

Die persönliche Wahrnehmung der Schülerin in dieser Interviewpassage ist, dass es in ihrer Klasse Schüler gab, die Gras (eine umgangssprachliche Bezeichnung für Marihuana oder Cannabis) geraucht haben. Diese Schüler haben das Gras sogar mit in die Schule genommen und es in ihren Taschen gehabt. Sie haben es an andere Schüler verteilt, die es haben wollten, und es wurde scheinbar als etwas Normales angesehen.

[8] Interview 3 – Zeile 44-47.

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass es in der Schule Schüler gibt, die Drogenkonsum als Teil ihres Alltags betrachten und offen damit umgehen. Das lässt darauf schließen, dass es in dieser Umgebung eine gewisse Normalisierung des Drogenkonsums gibt und dass einige Schüler anscheinend wenig Bewusstsein zu den Risiken haben oder sich der Konsequenzen ihres Handelns nicht bewusst sind. Der Umgang mit Drogen in einer schulischen Umgebung ist besorgniserregend, da dies nicht nur die Gesundheit und das Wohlbefinden der betroffenen Schüler beeinflusst, sondern auch die Atmosphäre und den Lernprozess in der Schule beeinträchtigen kann. Es verdeutlicht die Notwendigkeit von Präventionsmaßnahmen und Aufklärung über die Risiken und Folgen des Drogenkonsums, um Schülerinnen und Schüler zu schützen und sie zu unterstützen, gute Entscheidungen zu treffen.

Es ist wichtig, dass Schulen und Bildungseinrichtungen Maßnahmen ergreifen, um den Umgang mit Drogen in ihrer Umgebung zu adressieren. Dies kann durch Aufklärungskampagnen, Präventionsprogramme und eine offene Kommunikation mit den Schülerinnen und Schülern sowie ihren Eltern erfolgen. Es ist auch wichtig, dass Lehrkräfte und das Schulpersonal für Anzeichen von Drogenkonsum sensibilisiert sind, um frühzeitig eingreifen zu können und den betroffenen Schülerinnen und Schülern die notwendige Unterstützung anzubieten.

5.2 Kategorie 2 – Prävention seitens der Experten

5.2.1 Kategorie 2 – Prävention seitens der Experten

Der Seelsorger sagt Folgendes: „Die Prävention müsste eigentlich zu Hause beginnen und auf der Straße weiter gehen und auch in den Moscheen sollte es dann auch. Ich denke mir die die Imame, die was eigentlich bei uns in Österreich beschäftigt sind, müssten eigentlich dann nicht vom Ausland kommen sondern sich eigentlich dann von unseren Jugendlichen müsste eigentlich dann herauskommen, was dass sie auch mit den Jugendlichen auch gut umgehen können.“[9]

Der Seelsorger betont die Bedeutung von präventiven Maßnahmen, die zu Hause, auf der Straße und in den Moscheen umgesetzt werden sollen. Der Seelsorger betont, dass Prävention bereits im familiären Umfeld beginnen sollte. Eltern spielen eine wichtige Rolle bei der Vermittlung von Werten, dem Aufbau einer

[9] Interview 1- Zeile 446-451.

vertrauensvollen Beziehung zu ihren Kindern und der Aufklärung über die Gefahren von Drogen. Indem $%sie frühzeitig mit ihren Kindern über diese Themen sprechen und klare Grenzen setzen, können Eltern präventiv wirken.

Darüber hinaus unterstreicht der Seelsorger die Bedeutung von präventiven Maßnahmen auf der Straße. Hierbei könnte es um Aufklärungskampagnen, Schulungen für Lehrer*innen und Sozialarbeiter*innen oder die Einrichtung von Beratungsstellen gehen. Die Straße stellt einen Ort dar, an dem Jugendliche oft mit Risikofaktoren konfrontiert sind, und daher sollten präventive Maßnahmen dort verstärkt ansetzen.

Der Seelsorger erwähnt auch die Rolle der Moscheen in der Prävention. Er betont, dass die Imame, die in Österreich tätig sind, idealerweise aus der Gemeinschaft der Jugendlichen stammen sollten. Dadurch könnten sie besser auf die Bedürfnisse und Herausforderungen unter den Jugendlichen eingehen und eine vertrauensvolle Verbindung aufbauen. Dies würde es den Jugendlichen ermöglichen, sich besser mit den Imamen zu identifizieren und von ihnen präventive Botschaften zu erhalten. Insgesamt verdeutlicht die Passage die Notwendigkeit einer umfassenden Präventionsstrategie, die auf verschiedenen Ebenen ansetzt.

In der folgenden Interviewpassage erzählt der Seelsorger ein Ereignis, wo er sagt: „Für mich persönlich ist wichtig immer dass sie in der Familie richtig ankommen dass sie in der Familie wahrgenommen werden nicht als ein kleines Kind sondern als ein Mitglied als ein Familienmitglied. Ein Kind hat einmal erzählt, er hat gesagt der hat der war damals war, über 20 erst einmal wie eigentlich er sein Vater hat ihn wahrgenommen. Da war er 8, hat er gesagt, er hat entscheiden können. Sie haben ein neues Auto gekauft und er hat entscheiden dürfen welche Farbe es haben darf das Auto, es war eine türkische Familie und der Vater hat gefragt. Mein Sohn welche Farbe sollen wir nehmen bei drei vier Farben Auswahl? Er hat gesagt blau und der Papa hat ein blaues Auto genommen, das war für ihm so ein Erlebnis und der hat dieses dieses Wahrnehmung was sein Vater mit ihm angerichtet hat nie wieder vergessen können, weil er hat das eigentlich dann er hat gesagt er ist sich sicher, dass er von seinem Elternhaus eigentlich dann auch als Familienmitglied wahrgenommen wurde.“[10]

[10] Interview 1 – Zeile 345–356.

Der islamische Religionslehrer berichtet von einem Schüler, der erzählt hat, dass er bereits im Alter von acht Jahren die Möglichkeit hatte, bei der Entscheidung über die Farbe eines neuen Autos mitzuwirken. Dieses Erlebnis war für den Schüler ein prägendes Ereignis und hat ihn nachhaltig beeindruckt. Es verdeutlicht, dass er in seinem Elternhaus als wichtiges Familienmitglied wahrgenommen wurde und eine Stimme hatte. Der Seelsorger legt Wert darauf, dass Kinder in der Familie nicht nur als passive Empfänger von Anweisungen betrachtet werden sollten, sondern dass sie auch in Entscheidungen einbezogen werden können. Dadurch werden sie als eigenständige Personen anerkannt und fühlen sich wertgeschätzt. Dieses Gefühl der Zugehörigkeit und Wertschätzung kann einen positiven Einfluss auf die Entwicklung und Prävention von problematischem Verhalten haben.

Insgesamt verdeutlicht die Passage die Bedeutung einer liebevollen und wertschätzenden familiären Umgebung als präventive Maßnahme, um Kinder und Jugendliche vor problematischem Verhalten zu schützen und eine gesunde Entwicklung zu fördern.

Weiters erzählt er: „Bei uns meistens, du bist noch klein, du weißt das nicht das und jenes. Wir lassen die Kinder nicht entscheiden wir fragen die Kinder gar nicht, ja, das heißt wenn wir unsere Kinder nicht wahrnehmen uns eigentlich auch in unseren Familienleben oder Familienentscheidung teilhaben lassen. Was machen sie eigentlich? Dann sie gehen irgendwo hin wo sie wahrgenommen werden, Freundeskreis oder Bekanntenkreis, stell dir vor weil dieses IS (Islamischer Staat) z. B. damals hat es so gemerkt na, meistens haben sie eigentlich Kinder die zu Süchten neigen, die Kinder die was eigentlich nicht bei der Familie angekommen sind, sind dort angekommen. Warum? Weil sie eigentlich als Person dort eigentlich dann irgendwelche Chancen bekommen haben Geld, Waffen, Frauen usw. und sie haben sich eigentlich dann dafür entschieden weil sie einmal in ihrem Leben irgend eine Person sie wahrgenommen hat. Aber bei uns z. B. in der türkischen Community wird das Kind eigentlich nie als eine vollwertiges Familienmitglied eigentlich akzeptiert wird immer runtergesetzt wenn das Kind darf nicht mitentscheiden, weil du bist noch klein du bist das und jenes“[11]

Der Interviewpartner betont, dass es wichtig ist, Kinder wahrzunehmen, sie in Familienentscheidungen einzubeziehen und ihnen die Möglichkeit zu geben,

[11] Interview 1- Zeile 356-370.

mitzubestimmen. Der Seelsorger betont, dass, wenn Kinder in ihrer Familie nicht wahrgenommen werden und nicht am Familienleben teilnehmen und folglich teilhaben zu dürfen, sie sich anderweitig nach Anerkennung und Aufmerksamkeit umsehen. Dies kann dazu führen, dass sie sich in ihrem Freundes- oder Bekanntenkreis orientieren oder sogar extremistischen Organisationen anschließen.

Der Seelsorger scheint zu implizieren, dass das Fehlen von Wahrnehmung und Beteiligung in der Familie dazu führen kann, dass Kinder anfällig für Süchte werden. Er bringt den Islamischen Staat (IS) als Beispiel, in dem Kinder, die in ihren Familien keine Anerkennung erfahren haben, anfällig für Verlockungen wie Geld, Waffen und Frauen werden und sich dafür entscheiden, dieser Gruppierung beizutreten. Er betont, dass die Kinder diese Entscheidung treffen, weil sie das Gefühl haben, dass sie dort als Individuen wahrgenommen werden.

Diese Informationen verdeutlichen die Bedeutung der Prävention in Bezug auf Kinder und Jugendliche. Es ist wichtig, dass Kinder in ihren Familien und Gemeinschaften wahrgenommen und ernstgenommen werden. Wenn sie nicht die Möglichkeit haben, ihre Meinung zu äußern und an Entscheidungen teilzuhaben, können sie sich nach anderen Orten umsehen, an denen sie Beachtung finden. Daher ist es von großer Bedeutung, Kindern und Jugendlichen eine positive Umgebung zu bieten, in der sie gehört und respektiert werden, um ihnen einen gesunden Entwicklungsweg zu ermöglichen und extremistischen Verlockungen vorzubeugen.

In einer anderen Textpassage wird gefragt, ob man im islamischen Religionsunterricht Präventionsarbeit machen kann.

„Ja, auf jeden Fall ich finde es sogar du kannst es besser als Elternteile, weil du, weil du bist als Lehrer Lehrerin, du bist als Vorsorgeperson und eigentlich als sozusagen als Ansprechpartner wirst du ja angenommen. Also ich hab bei mir und bei vielen Kollegen und Kolleginnen, höre ich das sehr oft, manche, die was manchmal streng sind. Oder einer hat mir mal erzählt sie haben eine Lehrerin gehabt, die hat immer beschimpft auf Türkisch die Kinder waren keine Türken aber sie hat auf Türkisch geschimpft. Die Kinder natürlich wissen ja von irgendwo na und die Lehrerin hat sie immer wieder beschimpft. Die Kinder haben das anders wahrgenommen. Das heißt wir können vieles machen. Du kannst sie weil wir ja eine islamischen Stunde z. B. oft Drogen und auch Gewalt usw. oft haben. Also ich mache sehr oft, ich thematisiere mit den Jugendlichen, die was Wahrnehmungsstörung haben oder

Lernschwierigkeiten haben, Verhaltensstörung haben mit diesen Kindern nämlich oft dieses Suchtmittel dann dann das Rauchen sehr oft bei Internetsucht dann haben. Wir reden wir über das Verhalten also mit den Erwachsenen gegenüber die Lehrer und Lehrerinnen und so ich tue das sehr oft thematisieren“[12]

Die persönliche Wahrnehmung des Seelsorgers in dieser Interviewpassage ist, dass Lehrerinnen und Lehrer eine wichtige Rolle bei der Prävention von Suchtverhalten und Gewalt spielen können. Er bezieht sich auf seine eigene Erfahrung und die von Kollegen und Kolleginnen, bei denen er oft gehört hat, dass bestimmte Lehrkräfte streng sind oder unangemessenes Verhalten zeigen, zum Beispiel indem sie Schimpfwörter auf Türkisch verwenden. Die Kinder nehmen dies wahr und es kann ihre Wahrnehmung und Beziehung zur Schule und zum Lernen beeinflussen.

Der Interviewte betont, dass der Religionsunterricht eine geeignete Plattform bietet, um mit Jugendlichen über diese Themen zu sprechen. Der Experte hebt hervor, dass im islamischen Religionsunterricht Präventionsarbeit geleistet werden kann, möglicherweise sogar besser als von Eltern, da Lehrkräfte als Autoritätspersonen von den Schülern akzeptiert werden. In diesem Rahmen besteht die Möglichkeit, über verschiedene Themen, wie Drogen und Sucht, zu sprechen. Er deutet an, dass der Religionsunterricht genutzt werden kann, um mit Jugendlichen über Suchtmittel und Risiken des Rauchens zu diskutieren. Informationen über die Auswirkungen von Drogenkonsum können vermittelt werden. Er meint, diese Herangehensweise biete den Vorteil, dass der Religionsunterricht einen bereits etablierten Rahmen zur Verfügung stelle, in dem die Schüler*innen offen über diese Themen sprechen können. Lehrkräfte haben die Möglichkeit, auf die Fragen und Bedenken der Jugendlichen einzugehen und ihnen Unterstützung und Informationen zu bieten.

Die Verbindung von religiösen Werten und Prävention kann eine sinnvolle Möglichkeit sein, um Jugendlichen einen ethischen Kompass zu geben und ihnen dabei zu helfen, gute Entscheidungen zu treffen. Durch den Religionsunterricht können sie eine Verbindung zwischen ihrem Glauben und dem Verständnis für die Konsequenzen von Drogenkonsum herstellen. Diese Interviewpassage betont die Bedeutung der Prävention im islamischen Religionsunterricht und zeigt auf, wie dieser Unterricht genutzt werden kann, um mit Jugendlichen über Drogenkonsum zu sprechen. Es verdeutlicht die Rolle der Lehrkräfte als Ansprechpartner*innen und die

[12] Interview 1- Zeile 659-673.

Möglichkeit, wichtige Informationen und Werte zu vermitteln, um junge Menschen bei der Vermeidung von Suchtmitteln zu unterstützen.

Die Frage war, ob der Psychotherapeut Präventionsarbeit als wirksam sieht: „Natürlich, ich sehe es sehr wirksam, vor allem wenn die, das ist jetzt meine Erfahrung, wenn die Jugendlichen das Gefühl haben, das ist wirklich ein neutrales Wissen was ich jetzt bekommen habe, die können damit was anfangen und wenn wir jetzt als Experten oder Menschen, die in diesem Bereich arbeiten, wieder diese Elternrolle übernehmen und so ein Wissen vermitteln, nein nein nein darfst du nicht. Also das wird bei Jugendlichen ankommen, da muss man eine andere Rolle übernehmen als die Eltern und da kann man die Präventionsarbeit mit den Jugendlichen finde ich gut umsetzen, muss man auch dazu sagen dass man diese Präventionsarbeit nicht erst mit 14, 15, 16 Jahren, sondern mit 4,5,6 beginnt. Ja, also sogar beim Kindergarten.“[13]

Die Aussage des Psychotherapeuten betont die Wirksamkeit von Präventionsarbeit, insbesondere, wenn Jugendliche das Gefühl haben, neutrales Wissen zu erhalten. Er betont die Bedeutung, dass Experten und Fachkräfte in diesem Bereich nicht die normative Rolle der Eltern übernehmen, sondern relevante Informationen vermitteln. Anstelle von einfachen Verboten sollten Jugendliche in ihrer Entwicklung unterstützt werden, indem ihnen ein Verständnis vermittelt wird bzw. die Möglichkeit, sich ein eigenes Bild zu machen. Der Psychotherapeut betont, dass die Präventionsarbeit nicht erst im Alter von 14, 15 oder 16 Jahren beginnen sollte, sondern bereits im frühen Kindesalter, sogar schon im Kindergarten.

Der Psychotherapeut scheint zu betonen, dass Prävention von Suchtproblemen ein lebenslanger Prozess ist und dass ein früher Start und kontinuierliche Interventionen die Wirksamkeit der Präventionsarbeit erhöhen können.

5.2.2 Kategorie 2 – Prävention seitens der Schüler*innen

Die Schülerin sagt: „Es ist in unserer Generation ziemlich schwer, Jugendliche irgendwie auf Sachen aufmerksam zu machen weil sie halt viel sturköpfiger sind als die letzten Generationen. Die sind immer der Meinung, dass sie alles besser zu wissen als die älteren Menschen was auch zu viel Fehlern führt weil sie halt sehr eeeem noch unwissend sind noch. Aber durch soziale Medien könnte man

[13] Interview 2- Zeile 105-113.

Menschen darauf aufmerksam machen, vielleicht durch mehr Beiträge oder dass man halt so Gruppen gründet und diese Gruppen von z. B. Therapeuten, die eigentlich als Jugendliche sich eee ausgeben, sie könnten sich eher mit anfreunden über die Themen reden und Menschen darauf aufmerksam machen.“[14]

Die vorliegende Interviewpassage behandelt die Kategorie „Prävention“ aus Sicht einer Schülerin. Es wird betont, dass es in der heutigen Generation schwierig ist, Jugendliche auf etwas aufmerksam zu machen, da sie „sturköpfiger“ sind und oft glauben, alles besser zu wissen als ältere Menschen. Dies führt zu vielen Fehlern, da sie noch nicht genügend Wissen haben.

Die Schülerin schlägt vor, soziale Medien als Instrument zur Prävention einzusetzen. Durch mehr Beiträge und die Gründung von Gruppen könne man Menschen auf bestimmte Themen aufmerksam machen. Ein Vorschlag ist, dass Therapeuten sich als Jugendliche ausgeben und sich mit ihnen anfreunden, um über die Themen zu sprechen und die Menschen sensibilisieren zu können.

Die Passage zeigt, dass die Schülerin erkennt, dass herkömmliche Methoden möglicherweise nicht ausreichen, um Jugendliche zu erreichen. Sie sieht in den sozialen Medien eine Möglichkeit, ihre Altersgenossen zu erreichen und auf wichtige Themen aufmerksam zu machen.

Es wird deutlich, dass die Schülerin an innovative Ansätze und den Einsatz moderner Technologien glaubt, um Präventionsarbeit effektiv zu gestalten. Die Idee, Therapeuten einzubeziehen und sie mit Jugendlichen über die Themen sprechen zu lassen, deutet darauf hin, dass sie auch den persönlichen Austausch und die Verbindung als wichtige Elemente in der Prävention betrachtet.

Es ist wichtig, solche Ideen und Perspektiven zu berücksichtigen und innovative Ansätze in der Präventionsarbeit zu entwickeln, um den Bedürfnissen und Eigenschaften der heutigen Generation gerecht zu werden.

Sie meint: „So wie Workshops, dass man halt nicht nur zuhört sondern einfach eee dass man den zeigt, was mit dem Körper passiert eee wenn sie halt damit weiter machen man könnte z. B. Filme schauen oder im Krankenhaus vielleicht vom weiten eeee wirklich so drogenabhängige Menschen beobachten und sagen vielleicht ist es nicht so eine gute Idee, aber vielleicht wird es sie auch eee abschrecken, wenn sie

[14] Interview 3 – Zeile 112-117.

sehen wie sie eigentlich enden könnten wenn sie halt damit weiter machen, aber man könnte auch eeee z. B. an den Schulen nicht nur darüber lernen, was es mit unserem Körper macht oder wovon man wirklich süchtig wird, sondern wie man eigentlich davon wegkommt oder wegkommen könnte oder was es mit unseren Organen macht und wieviel das uns wirklich schadet. Das könnten uns schon die Lehrer besser erklären und ich finde es sollte ein viel größeres Thema sein als die anderen Sachen die man in der Schule lernt, weil das ist ein aktuelles Thema ist, was eigentlich sehr vielen Menschen schadet, also man sollte Menschen davon abschrecken, eher dass man auf Drogen zu geht."[15]

In der vorliegenden Interviewpassage betont die Schülerin die Notwendigkeit von interaktiven Seminaren und Workshops, die nicht nur theoretisches Wissen vermitteln, sondern auch praktische Erfahrungen ermöglichen. Die Schülerin betont des Weiteren, dass in Schulen nicht nur über die Auswirkungen von Drogen auf den Körper gelernt werden sollte, sondern auch darüber, wie man von der Sucht loskommen kann oder welche Hilfsmöglichkeiten es gibt. Sie betont, dass dieses Thema in der Schule viel mehr Aufmerksamkeit erhalten sollte, da es ein aktuelles Thema ist, das vielen Menschen schadet.

Die Vorschläge der Schülerin deuten darauf hin, dass Präventionsmaßnahmen im Umgang mit Drogen und Sucht interaktiv und anschaulich gestaltet werden sollten. Durch die Einbindung von Filmen und realen Beobachtungen können Schüler*innen ein tieferes Verständnis für die Folgen von Drogenkonsum entwickeln. Es ist wichtig, ihnen nicht nur das Problem zu zeigen, sondern auch Lösungsansätze und Unterstützungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die Jugendlichen sollten aktiv in den Präventionsprozess einbezogen und ihnen die Möglichkeit gegeben werden, durch interaktive und erlebnisorientierte Ansätze das Thema besser zu verstehen. Wie es die Schülerin deutlich macht, ist die Prävention von Drogenkonsum und Sucht ein dringendes Thema, das in Schulen einen hohen Stellenwert einnehmen sollte.

[15] Interview 3 – Zeile 133–145.

5.3 Kategorie 3 – Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/ Familie/Freunde

5.3.1 Kategorie 3 – Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/Familie/ Freunde seitens der Experten

Der Seelsorger sagt: „Obwohl die Kinder oft sagen religionmäßig eigentlich *haram* ist. Aber im Endeffekt sagt er dann ja es kann sein dass das Rauchen *haram* ist, aber mein Vater raucht auch oder meine Mutter raucht auch. Ja im Endeffekt sie brauchen eigentlich sie brauchen immer wieder Personen, die was eigentlich sich dann die was als als eigentlich dann als als Figuren nehmen können, aber solche Personen haben sie in ihrem Umfeld eher wenig. Ein Jugendlicher hat sich mir anvertraut, weil sein Vater fremdgegangen ist seine Mutter ist draufgekommen und er ist sooo enttäuscht von seinem Vater. Ich bin mir 100 % sicher er wird sicher heute oder morgen also auf jeden Fall irgendwelche Suchtmittel konsumieren wo eigentlich er soo enttäuscht. Er ist gerade in einer Phase, 13 Jahre, Pubertät und wo er eigentlich dann er dann er dann eigentlich selber Schwierigkeiten schon mit seiner Identität. Jetzt kommt der Vater noch dazu. Ja mit diesen Problemen wo er eigentlich weiß auch. Der Jugendliche sagt, ich weiß, dass das *haram* ist aber sein Vater hat es getan ja dieses dieses dieses Vorzeigeperson für einen pubertierenden Jungen also Buben ist eigentlich immer entweder Vater oder Großvater oder Onkel irgendeine männliche Person ist eine Bezugsperson, wo er eigentlich als Vorbild gilt ja. In dem Fall sein Vater war als Vorbild ja er hat wirklich vergöttert sein Vater immer wieder im Unterricht hat er von seinem Vater erzählt wie eigentlich gut ist das und jenes ist. Ja, jetzt auf einmal kommt so ein Schlag wo er eigentlich nie erwartet hätte und wo eigentlich im Islam absolut verboten ist was sein Vater getan hat.“[16]

Die vorliegende Interviewpassage behandelt das soziale Umfeld und dessen Einfluss auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Der Seelsorger spricht darüber, dass Kinder oft widersprüchliche Erfahrungen machen, indem sie beispielweise sagen, dass Rauchen im Islam verboten ist, aber ihre Eltern dennoch rauchen. Er betont die Bedeutung von Vorbildern und Bezugspersonen im Leben von Kindern und Jugendlichen, die ihnen als Orientierung dienen.

[16] Interview 1 – Zeile 152–183.

Der Seelsorger und zugleich auch islamische Religionslehrer berichtet von einem Jungen, der sich ihm anvertraut hat, weil sein Vater untreu war. Die Enttäuschung des Jungen von seinem Vater ist offensichtlich und der Seelsorger vermutet, dass dies dazu führen könnte, dass der Junge in naher Zukunft nach Suchtmitteln greift. Besonders in der Pubertät, in der Identitätsfragen und persönliche Schwierigkeiten auftreten können, suchen Jugendliche oft nach Vorbildern und männlichen Bezugspersonen.

Die Aussage des Seelsorgers verdeutlicht die Bedeutung des sozialen Umfelds und die Auswirkungen, die bestimmte Erfahrungen und Enttäuschungen in diesem Umfeld auf das Verhalten und die Entscheidung von Kindern und Jugendlichen haben können. Es wird deutlich, dass negative Ereignisse im engsten Familienkreis das Verhalten und die psychische Gesundheit von Jugendlichen beeinflussen und zu einem erhöhten Risiko für den Konsum von Suchtmitteln führen können. Der Seelsorger hebt die Notwendigkeit hervor, solche Situationen zu erkennen und entsprechende Unterstützung anzubieten, um den Jugendlichen bei der Bewältigung ihrer Herausforderungen zu helfen.

Die Interpretation legt nahe, dass der Seelsorger die Bedeutung von Vorbildern in der Entwicklung von Jugendlichen betont, insbesondere im religiösen und moralischen Kontext. Er könnte Maßnahmen vorschlagen, die darauf abzielen, Jugendlichen positive und respektvolle Vorbilder zur Verfügung zu stellen, die ihnen helfen, ihren Weg zu finden und mit Identitätskrisen umzugehen. Dazu könnten Mentoring-Programme, Gemeinschaftsinitiativen und Bildungsmaßnahmen gehören, die Jugendlichen Zugang zu unterstützenden Erwachsenen bieten, die als positive Role Models dienen können. Der Seelsorger betont die Bedeutung der religiösen Lehren und Werte, insbesondere im Hinblick auf die Identitätsentwicklung und die Vermeidung problematischer Verhaltensweisen.

Weiters erzählt er: „Eigentlich dann wie es im Endeffekt der Kind ist eigentlich von seinem Vater her eigentlich dafür wird gedrängt, dass er das also macht und er in diesem Alter wo er eigentlich er nicht selber rauskommen kann. Ja er braucht Unterstützung aber nur er muss es auch wollen diese Unterstützung. Er wird also er wird von niemandem diese Unterstützung bekommen, weil er einfach so enttäuscht

ist von seinem Vater und bei den meisten Jugendlichen haben wir dieses Problem weil sie eigentlich von ihren Eltern enttäuscht sind.“[17]

Der Experte betont, dass diese Jugendlichen Unterstützung benötigen, um aus dieser Situation herauszukommen, jedoch müssen sie auch selbst den Willen haben, diese Unterstützung anzunehmen. Es wird darauf hingewiesen, dass diese Unterstützung oft nicht von anderen Menschen kommen wird, da die Jugendlichen enttäuscht von ihren Eltern sind. Dieses Enttäuschungsgefühl kann dazu führen, dass sie sich zurückziehen und Schwierigkeiten haben, Vertrauen in andere Personen aufzubauen. Der Experte legt nahe, dass Lösungsstrategien darin bestehen können, den Jugendlichen dabei zu helfen, ihr soziales Umfeld zu erweitern und positive Beziehungen aufzubauen. Dies kann bedeuten, dass sie neue Freundschaften schließen, sich in unterstützenden Gruppen engagieren oder professionelle Hilfe suchen, wie z. B. Therapie oder Beratung.

Des Weiteren wird die Rolle der Familie betont. Obwohl die Jugendlichen enttäuscht von ihren Eltern sind, können sie dennoch von einer unterstützenden familiären Umgebung profitieren. Es ist wichtig, dass die Eltern ihre Verantwortung wahrnehmen und versuchen, das Vertrauen ihrer Kinder zurückzugewinnen. Dies kann durch offene Kommunikation, Verständnis und Unterstützung geschehen.

In Bezug auf mögliche Maßnahmen könnten Interventionen und Unterstützungsangebote entwickelt werden, die darauf abzielen, Jugendlichen zu helfen, ihre Enttäuschungen zu bewältigen und ihre persönliche Stärke und Motivation wiederzufinden. Dies könnte durch professionelle Begleitung, therapeutische Interventionen, Mentoring-Programme oder den Zugang zu unterstützenden Gemeinschaftsressourcen geschehen. Der Seelsorger scheint zu betonen, dass die Bereitschaft des Jugendlichen, Hilfe anzunehmen und aktiv an seiner eigenen Heilung zu arbeiten, eine Schlüsselrolle spielt, und dass es wichtig ist, ihn dabei zu unterstützen, diese Bereitschaft zu entwickeln und zu festigen.

Des Weiteren erzählt der Seelsorger Erfahrungen aus dem Gefängnis: „Also in den Gefängnissen habe ich gesehen: Diejenigen, die was einen die was eine Grundausbildung in Religion gehabt haben, die kannst du gleich wieder zurück holen von diesen schlechten Taten, die was er gemacht hat. Die was überhaupt kein Religionswissen haben, die kannst du nicht holen, aber sie werden so oder so wenn

[17] Interview 1 – Zeile 200–206.

sie ins Gefängnis kommen, null Ahnung von ihrer Religion. Dann haben sie eigentlich ehh einen großen Durst auf das, dann wollen sie ehh mehr über Religion wissen, weil sie eigentlich dann auch von anderen hören also. Da finde ich eigentlich als islamischer Religionslehrer als Imam und hat finde ich eine riesengroße Chance. Überhaupt in den Gefängnissen, z. B. in Gefängnissen, musst du dir vorstellen der sitzt dort 3,5, 5 Jahre lang und ist eingesperrt und für den jeden, ich sag immer, jeder neue Sache ist willkommen wenn du ihm irgendwas erzählst, wenn du mit ihm irgendwas machst, nimmt er es gerne an. Und da kannst du ihn eigentlich abholen, da kannst du ihn dann wirklich abholen, wo eigentlich dann auch er sich eigentlich dann falsche Sachen gemacht hat wo du ihm dann in der Zeit im Gefängnis sein wird wo du beibringen kannst wo sich dann er sich dann an an denken kann“[18]

In dieser Interviewpassage spricht der Seelsorger im Kontext des Gefängnissystems. Der Seelsorger betont, dass Menschen, die eine grundlegende religiöse Bildung haben, eine größere Chance haben, aus den negativen Verhaltensweisen, denen sie gefolgt sind, zurückgeholt zu werden. Der Experte stellt fest, dass Menschen, die ins Gefängnis kommen und keine Kenntnisse über Religion haben, einen starken Durst danach verspüren können. In dieser Situation sieht der Experte, der ein islamischer Religionslehrer ist, eine große Chance, positive Veränderungen herbeizuführen. Durch das Teilen religiöser Erkenntnisse und Lehren kann der Experte den Gefangenen helfen, selbst wenn sie in der Vergangenheit falsche Entscheidungen getroffen haben.

Die Passage verdeutlicht, dass der Seelsorger im Gefängnissystem eine bedeutende Rolle bei der Resozialisierung spielt. Durch die Nutzung der Möglichkeit, den Menschen im Gefängnis religiöse Erkenntnisse zu vermitteln, bietet der Experte ihnen eine Perspektive, eine Quelle der Inspiration und die Möglichkeit zur persönlichen Entwicklung. Es wird betont, dass dies auch für Menschen gilt, die in der Vergangenheit negative Handlungen begangen haben.

Er schlägt vor, dass religiöse Fachkräfte eine wichtige Rolle in Gefängnissen spielen können, indem sie den Insassen religiöses Wissen vermitteln und ihnen eine neue Perspektive auf ihr Leben bieten. Mögliche Maßnahmen könnten die Einrichtung von Religionsunterricht, spirituellen Workshops oder individuellen Beratungssitzungen umfassen, um den Insassen dabei zu helfen, eine positive Transformation durch den

[18] Interview 1 – Zeile 466–480.

Glauben zu erleben. Der Seelsorger betont, dass die Zeit im Gefängnis eine einzigartige Gelegenheit bietet, den Insassen neue Ideen und Konzepte zu präsentieren, die ihnen dabei helfen können, ihre Vergangenheit zu reflektieren, Verantwortung zu übernehmen und eine neue Richtung einzuschlagen.

Weiters erzählt der Psychotherapeut: „Viele muslimische Jugendliche haben ein Wir-Gefühl also wir gehören zusammen und so also ich denke, dass ist auch so von Islam Umma also wir gehören zusammen wir sind Brüder. Ich glaube wenn man diesen Aspekt verwenden würde da kann man auch gegen Drogen allgemein gegen Sucht sehr gute Schritte machen indem man Jugendliche durch diesen Ansatz psychoedukativ ehmm natürlich auch weiterbilden könnte, genau also darauf fasse ich schon eine Chance. Ich glaube da haben auch die Vereine also vor allem für die Menschen aus der Türkei da sind viele viele Vereine die sind gut organisiert ich glaube da da da sehe ich schon gute Chancen für die Zukunft wenn sie dieses Thema ernst nehmen würden, obwohl es ein brennendes Thema ist in der Community da kenne ich also ich kenne dass ehmmm viele Familien viele Jugendliche viele Männer haben in letzter Zeit langsam auch Frauen leiden darunter.“[19]

Der Psychotherapeut spricht in dieser Interviewpassage über die Lösungsansätze im Umgang mit Sucht. Er betont das Zusammengehörigkeitsgefühl und den Gemeinschaftssinn unter muslimischen Jugendlichen, die sich als Teil einer größeren Gemeinschaft sehen. Er glaubt, dass dieser Aspekt genutzt werden kann, um effektive Schritte gegen Drogen und Sucht zu unternehmen, indem man die Jugendlichen psychoedukativ weiterbildet. Er sieht eine Chance darin, die Vereine, insbesondere für Menschen aus der Türkei, einzubeziehen, da diese gut organisiert sind. Er sieht gute Aussichten für die Zukunft, wenn das Thema ernst genommen wird, obwohl es in der Community ein dringendes Problem ist. Er kennt viele Familien und Jugendliche, die in letzter Zeit unter Drogensucht leiden, und stellt fest, dass dieses Problem sich zunehmend auch auf Frauen ausweitet.

[19] Interview 2 – Zeile 21–30.

5.3.2 Kategorie 3 – Lösungsstrategien/ Ansätze/ soziales Umfeld/ Familie/Freunde seitens der Schüler*innen

Der Schüler erzählt: „Manche Jugendliche sind so, dass sie mal groß reden es versuchen und danach bereuen auf jeden Fall. Kann es sein dass sie es psychisch bereuen es wieder zurückziehen und es nie wieder versuchen und so vielleicht können sie damit frühzeitig aufhören. Eine andere Möglichkeit wäre, vielleicht der Freundschaftskreis, dass die Freunde eeee das verhindern, dass man Drogen konsumiert, dass sie, wenn es Gras oder ähnliches rauchen möchte, dass die Freunde es von ihm wegnehmen und eingreifen, dass er so etwas konsumiert. Also wenn man einen guten Freundschaftskreis gründen kann den man sehr gut vertrauen kann, den man helfen kann eeee sollte es mit der Zeit auch voran kommen“[20]

In dieser Interviewpassage spricht der Schüler über die Bedeutung des sozialen Umfelds bei der Prävention von Drogenkonsum und Fehlverhalten. Der Schüler stellt fest, dass einige Jugendliche möglicherweise große Reden schwingen und bestimmte Verhaltensweisen ausprobieren, aber später bereuen. Dieses Bedauern kann auf psychischer Ebene stattfinden und dazu führen, dass sich die Jugendlichen zurückziehen und es nie wieder versuchen, was zu einem frühzeitigen Aufhören führen kann. Der Schüler betont auch die Rolle des Freundeskreises als Präventionsmechanismus. Er erklärt, dass Freunde dazu beitragen können, den Konsum von Drogen zu verhindern. Wenn beispielweise jemand Gras oder ähnliche Substanzen rauchen möchte, können die Freunde eingreifen und es ihm wegnehmen.

Die Interviewpassage von einem männlichen Schüler verdeutlicht, dass das soziale Umfeld, insbesondere der Freundeskreis, einen großen Einfluss auf das Verhalten von Jugendlichen haben kann. Durch das Vorhandensein von vertrauenswürdigen Freunden, die bereit sind, einzugreifen und zu unterstützen, können Jugendliche möglicherweise vor problematischem Verhalten, wie der Konsum von Drogen, geschützt werden. Der Schüler unterstreicht die Bedeutung der Schaffung eines positiven und vertrauensvollen Freundeskreises, der dazu beiträgt, gute Entscheidungen zu treffen.

[20] Interview 4 – Zeile 48-56.

Weiters erzählt der Schüler: „Man kann Hilfe suchen von Vereine oder Ärzte die einem dabei hilft wie man das eigentlich nicht mehr konsumiert. Mit der Zeit sollte sich eigentlich immer wieder verbessern, am Anfang kann man natürlich beginnen, täglich nicht dreimal sondern zwei Mal zu konsumieren und dann wöchentlich einmal oder zwei Mal und mit kleineren Zielen, dass man zu einem Erfolg kommt. Das könnte man auch eeee empfehlen das wird auch meistens angewendet und ja komme ich zu der.“[21]

Hierfür hat der Schüler auch eine Lösungsstrategie für den Umgang mit Drogenkonsum. Der Schüler betont, dass es hilfreich ist, Unterstützung von Vereinen oder Ärzten zu suchen, die dabei helfen können, den Drogenkonsum zu beenden. Diese Fachleute können Ratschläge und Techniken anbieten, wie man mit dem Konsum aufhört. Der Schüler erklärt weiterhin, dass es wichtig ist, sich schrittweise zu verbessern. Durch das Setzen kleinerer Ziele kann man allmählich Erfolge erzielen.

Die Interviewpassage verdeutlicht, dass der Schüler auf professionelle Hilfe von Vereinen oder Ärzten als Lösungsstrategie hinweist. Es wird betont, dass eine schrittweise Reduzierung des Konsums erfolgen sollte, um Fortschritte zu erzielen. Der Schüler zeigt auf, dass es wichtig ist, realistische und erreichbare Ziele zu setzen, um letztendlich den Erfolg im Aufhören des Drogenkonsums zu erreichen.

Die weibliche Schülerin sagt bezüglich Hilfeangebote Folgendes: „Entzugskliniken gibt es ja auch, es gibt Vereine Krankenhäuser soo extra Drogen-Entzugs Kurse oder Entzugskuren anbieten und dass es eigentlich auch kostenlos ist und man dabei anonym mitmachen kann, weil die meisten Menschen in unserer Kultur, Gesellschaft, sind halt haben Angst davor von der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Wenn sie halt erfahren dass man mit Drogen zu tun hat oder abhängig ist. Die meisten haben halt Angst sich Hilfe zu holen weil das dann jemand merken könnte und das zu Aufstand in der Familie oder Gesellschaft führen könnte. Man könnte denen klar machen, dass alles anonym gehen könnte und die meisten machen sich halt Sorgen um das Geld für diese Behandlung und man könnte auch darauf hinweisen dass es Drogenentzugskliniken gibt, die das eigentlich auch gratis machen oder dass es von der Versicherung bezahlt wird aber man sollte jedes Kind darauf aufmerksam machen was für eine schwere Zeit das Kind eigentlich durchmachen muss wenn eee

[21] Interview 4 – Zeile 56–62.

wenn es halt abhängig ist, dass dann vielleicht abschrecken könnte. Und wenn man jedes Kind auch so gut informieren könnte bin ich mir auch sicher, dass die Kinder auch darüber reden werden und sich halt vielleicht mehr untereinander informieren und entwickeln würden und dass es halt der Umfeld viel bringen würde wenn man halt schon ein Kind davon informiert redet, das Kind sowieso in seiner Freundesgruppe darüber und das führt dann darüber dass mehr Kinder darüber informiert werden und man könnte das soo mit Spielchen oder Workshops organisieren dass halt dann die Kinder so als etwas richtig Cooles erzählen so was sie erlebt haben es könnte etwas mit Ausflügen sein oder einfach so Kurse was den Kindern Spaß macht einfach spielerisch erklären."[22]

Die Interviewpassage von einer weiblichen Schülerin ähnelt dem Interview von dem männlichen Schüler jedoch denkt die weibliche Schülerin ein wenig anders über die Lösungsstrategie zum Umgang mit Drogenabhängigkeit. Sie weist darauf hin, dass es Entzugskliniken, Vereine und Krankenhäuser gibt, die spezielle Entzugsprogramme oder Kurse anbieten. Diese Angebote sind in der Regel kostenlos und anonym, um den Menschen die Angst vor gesellschaftlicher Ausgrenzung zu nehmen. Die Schülerin betont, dass viele Menschen in unserer Kultur und Gesellschaft Angst davor haben, ihre Drogenabhängigkeit öffentlich zu machen, da sie fürchten, dass dies zu Konflikten innerhalb der Familie führen könnte. Um ihnen zu helfen, könnten Informationen darüber gegeben werden, dass Hilfe anonym in Anspruch genommen werden kann. Es könnte auf die Existenz von Drogenentzugskliniken hingewiesen werden, die ihre Dienste kostenlos anbieten. Des Weiteren schlägt die Schülerin vor, dass Kinder über das Thema informiert werden sollten. Wenn ein Kind informiert ist, wird es wahrscheinlich auch in seiner Freundesgruppe darüber sprechen, was wiederum dazu führen kann, dass mehr Kinder über die Risiken von Drogen informiert sind. Workshops oder spielerische Erklärungen könnten dazu beitragen, das Bewusstsein für das Thema zu schärfen.

Das Interview verdeutlicht, dass die Schülerin auf verschiedene Möglichkeiten hinweist, um Menschen bei der Bewältigung von Drogenabhängigkeit zu unterstützen. Sie betont die Wichtigkeit von Anonymität und kostenlosen Angeboten in Entzugskliniken und anderen Einrichtungen. Zudem schlägt sie vor, Kinder frühzeitig zu informieren, um ihr Bewusstsein für Risiken von Drogen zu schärfen.

[22] Interview 3 – Zeile 189–210.

Die Interpretation dieser Passage legt nahe, dass die Schülerin sich bewusst ist, dass es eine Notwendigkeit gibt, Menschen über die vorhandenen Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten im Bereich Drogenentzug aufzuklären. Sie schlägt vor, dass eine offene und informative Diskussion über Drogenabhängigkeit und Entzugsbehandlungen stattfinden sollte, um das Stigma zu verringern und den Zugang zu Hilfe zu erleichtern. Sie erkennt auch die Bedeutung von Peer-to-Peer-Kommunikation und einem unterstützenden Umfeld, in dem Kinder und Jugendliche über ihre Erfahrungen sprechen und sich gegenseitig unterstützen können. Die Schülerin betont die Notwendigkeit, dass solche Informationen und Präventionsmaßnahmen auf spielerische und ansprechende Weise vermittelt werden, um das Interesse und die Teilnahme der Kinder zu fördern.

5.4 Kategorie 4 – Gründe für Sucht/Weg zu Sucht

5.4.1 Kategorie 4 – Gründe für Sucht/Weg zu Sucht seitens der Experten

Der Seelsorger äußert wie folgt seine Bedenken: „Wir tun nachher das, was die anderen irgendwelche Menschen von uns verlangen und dann ist einfach, die Kinder die Erwartung von den Eltern, dann sind sie meistens vor einer Situation wo sie eigentlich mit dem Druck nicht fertig werden und dann kommen sie eigentlich ganz leicht in die Drogenszene, weil sie einfach mit diesem Druck nicht fertig werden ja, aber, wie gesagt, wenn die Eltern darauf schauen würden sie eigentlich ihre Religion praktizieren würden mit ihrer Religion auskennen würden dann dürfte eigentlich niemand von ihnen Drogen verwenden.“[23]

In dieser Interviewpassage spricht der Seelsorger über die Gründe für Sucht. Er erklärt, dass viele Menschen in die Drogenszene geraten, weil sie den Erwartungen anderer Menschen, insbesondere ihren Eltern, gerecht werden wollen. Sie fühlen sich unter Druck gesetzt und können mit dieser Belastung nicht umgehen. Der Seelsorger betont jedoch, dass, wenn die Eltern sich um ihre Kinder kümmern würden, ihre Religion praktizieren und sich mit ihrer Religion besser auskennen würden, die Gefahr von Drogen verringert würde.

Es scheint, dass der Seelsorger den Eltern eine gewisse Schuld zuschreibt, wenn ihre Kinder Drogen konsumieren. Er ist der Meinung, dass die Eltern durch ihre

[23] Interview 1 – Zeile 315–322.

eigene religiöse Praxis und Kenntnis dazu beitragen könnten, dass ihre Kinder keine Drogen verwenden. Die Interpretation dieser Passage legt nahe, dass der Seelsorger die Verantwortung der Eltern betont und ihnen nahelegt, ihre Rolle als religiöse Vorbilder und Erzieher ernst zu nehmen, um ihre Kinder vor den Gefahren des Drogenkonsums zu schützen.

Der Seelsorger gibt ein Beispiel von den Jugendlichen, indem er sagt: „Wir haben eine Zeitlang in so einem Jugendzentrum gearbeitet wo wir so ein Treffpunkt haben. Von der Gemeinde also bei uns in Niederösterreich hat jede Gemeinde so ein Jugendtreffpunkte wo sie eigentlich kommen und da sind wir von der Fachstelle hingegangen haben Jugendliche betreut, Fragen mit ihnen gespielt mit ihnen einfach ja einfach unterhalten und also von meisten Kindern ich war in der Umgebung Wiener Neustadt und meisten Kinder die was dort ankommen also gekommen sind waren Kinder mit Migrationshintergrund. Also von 30 Kindern angenommen waren 25 mit Migrationshintergrund und fünf einheimische weil sie einfach weil die Eltern keine Zeit gehabt haben und Kinder haben dann immer irgendetwas gesucht wo sie dann mit irgendwelche Verbündeten zusammen sitzen können und zu Hause haben sie diese Möglichkeit nicht gehabt haben die Eltern eigentlich nicht zugelassen und deswegen haben sie immer Jugendzentrum besucht. Dort wird natürlich geraucht, getrunken, Alkohol, Sucht hast du alles alles was du dir vorstellst wenn die Kinder wenn ich mit meinem Kind nie darüber spreche und ihn eigentlich nicht wahrnehme dann geht es in diese Richtung.“[24]

In einem weiteren Teil spricht der Seelsorger über weitere Gründe, insbesondere bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Er berichtet von seiner Arbeit in einem Jugendzentrum, in dem er Jugendliche betreut hat. Viele dieser Kinder hatten Eltern, die wenig Zeit für sie hatten, weshalb sie nach Möglichkeiten suchten, sich mit Gleichgesinnten zu treffen und zusammenzusitzen. Da sie zu Hause diese Möglichkeit nicht hatten, besuchten sie häufig das Jugendzentrum.

In Bezug auf mögliche Maßnahmen scheint der Seelsorger anzudeuten, dass Eltern und Gemeinden eine aktivere Rolle spielen sollten, um Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, sich in einem sicheren und unterstützenden Umfeld zu treffen und auszutauschen. Er betont, dass die Vernachlässigung der Wahrnehmung und Unterstützung von Kindern dazu führen kann, dass sie alternative Treffpunkte

[24] Interview 1 – Zeile 389–403.

suchen, an denen möglicherweise problematische Verhaltensweisen wie Rauchen und Alkoholkonsum verbreitet sind.

Es scheint, dass der Seelsorger keine spezifische Schuldzuweisung vornimmt, sondern vielmehr auf die mangelnde Aufmerksamkeit und Unterstützung seitens der Eltern und Gemeinden hinweist. Er betont die Bedeutung, dass Eltern ihre Kinder wahrnehmen und ihnen die Möglichkeit geben sollten, sich in gesunden und positiven sozialen Umgebungen zu entfalten. Die Interpretation dieser Passage legt nahe, dass der Seelsorger darauf hinweist, dass die Förderung von sozialen Treffpunkten und Aktivitäten für Jugendliche mit Migrationshintergrund helfen kann, ihnen ein unterstützendes Umfeld zu bieten und das Risiko problematischer Verhaltensweisen zu verringern.

Weiters erzählt er: „Und wenn ich mir diese zwei Sachen anschaue, überhaupt beginnende Sucht, dann ich kann man eigentlich vorstellen wie sie diese Kinder mit 8, 10, 12 oder mit 14 Jahren wo sie eigentlich landen werden. Und wenn wir oft z. B. in der Schule wenn wir mit Kollegen sprechen sie schauen z. B. oft rein wie lange die Kinder im Internet sind also unsere Kinder. Also muslimische Kinder sind viel viel mehr weil sie eigentlich von Eltern überhaupt gar keinen Strang bekommen. Also ich habe noch nie von einer muslimischen Familie gehört. Dass sie gesagt haben meine Kinder dürfen nur 2 Stunden am Tag spielen, habe ich noch nie gehört, weil sie einfach weil sie eigentlich meisten unsere muslimischen Familien san eigentlich entweder sehr viel beschäftigt oder sehr viel eigentlich wo anders viel. Sie haben eigentlich sehr wenig Kontakt mit den Kindern und sie sprechen nicht sehr viel mit den Kindern. Ich hab einmal gehabt vor Jahren das waren albanische Geschwister zu dritt ein Mädchen 9 Jahre und die Buben waren 13 und 14 alle drei waren drogensüchtig und die Eltern haben es gar nicht. Gewusst stell dir das vor. Weil Eltern waren Frühschläfer, Eltern schlafen oben sie haben ein Haus. Die Kinder schlafen unten die Kinder gehen in der Nacht raus, um Drogen zu schaffen und die Eltern haben gar nichts davon gewusst. Da geht es schon los wo wir eigentlich als muslimische Eltern wo wir eigentlich gar nicht nachdenken.“[25]

In der vorliegenden Interviewpassage wurden verschiedene Aspekte im Zusammenhang mit Drogen und den Hintergründen für Sucht angesprochen. Es wird darauf hingewiesen, dass die übermäßige Nutzung von Handys und das Verbringen

[25] Interview 1- Zeile 45- 62.

von viel Zeit im Internet bei Kindern zu einer Sucht führen kann. Der Seelsorger stellt sich die Frage, wohin diese Kinder im Alter von 8, 10, 12 oder 14 Jahren gelangen werden, wenn sie bereits frühzeitig von Suchtverhalten betroffen sind.

Des Weiteren wird auf die Situation muslimischer Kinder eingegangen. Es wird behauptet, dass muslimische Kinder mehr Zeit im Internet verbringen, da sie von ihren Eltern weniger Einschränkungen auferlegt bekommen. Die Vermutung wird geäußert, dass dies darauf zurückzuführen ist, dass muslimische Eltern oft beschäftigt sind und wenig Kontakt zu ihren Kindern haben. Es wird sogar von einem konkreten Fall berichtet, in dem drei muslimische Geschwister im Alter von 9 bis 14 Jahren drogenabhängig waren, ohne dass die Eltern davon wussten. Die Eltern schliefen im oberen Stockwerk, während die Kinder im unteren Bereich des Hauses schliefen. Die Kinder verließen nachts das Haus, um an Drogen zu gelangen.

Der Seelsorger gibt den Eltern die Schuld dafür, dass sie sich nicht ausreichend um ihre Kinder kümmern und nicht überwachen, wie viel Zeit sie im Internet verbringen oder welche Aktivitäten sie ausüben. Er weist darauf hin, dass er noch nie von einer muslimischen Familie gehört hat, die festgelegt hat, wie viel Zeit ihre Kinder täglich im Internet verbringen dürfen. Er führt dies darauf zurück, dass die Eltern entweder sehr beschäftigt sind oder ihre Kinder vernachlässigen.

In Bezug auf mögliche Maßnahmen scheint der Seelsorger anzudeuten, dass muslimische Eltern ihre Kinder besser überwachen, ihnen klare Regeln bezüglich der Nutzung des Internets und anderer Aktivitäten geben und mehr Zeit mit ihnen verbringen sollten. Er betont die Bedeutung von Kommunikation und elterlicher Aufmerksamkeit, um das Risiko von Suchtverhalten bei Kindern zu verringern.

Die Analyse dieser Passage zeigt, dass der Seelsorger eine besorgniserregende Situation in Bezug auf die Vernachlässigung und mangelnde Kommunikation in muslimischen Familien beschreibt. Er weist auf die Notwendigkeit hin, dass Eltern eine aktivere Rolle spielen sollten, um ihre Kinder zu schützen und ihnen eine gesunde Umgebung zu bieten. Der Seelsorger stellt die mangelnde elterliche Aufsicht und Kommunikation als möglichen Grund dafür dar, dass muslimische Kinder ein höheres Risiko für Suchtverhalten haben. Seine Wahrnehmung legt nahe, dass Eltern mehr Verantwortung übernehmen und sich intensiver um ihre Kinder kümmern sollten, um die negativen Auswirkungen von Vernachlässigung und mangelnder elterlicher Unterstützung zu vermeiden.

Der Seelsorger äußert sich: „Die Erwartungen von unseren Kindern sehr groß ist, also wir erwarten, dass sie eigentlich in der Schule die schulischen Leistungen sehr gut sind. Ja, dann zuhause sollen sie einen guten Ahlaq[26] haben sonst eigentlich Religionswissen haben sie sollen eigentlich auch ihrer Religion erleben und sie haben sie wurden in der Schule in der Schulgesellschaft akzeptiert werden und das um das zu erreichen ja und was suchen sie immer? Anhaltspunkte aber natürlich natürlich sie sagn sie können nicht immer alles erreichen sie können nicht überall in jeder in jeder also Gruppe können sie nicht erfolgreich sein, sie haben soo einen Druck unsere Kinder wo sie eigentlich dann mit mit Einstiegsdrogen also mit Zigaretten mit E-Zigaretten[27] Shisha[28].“[29]

Die persönliche Wahrnehmung des Seelsorgers in dieser Interviewpassage ist, dass Kinder heutzutage mit hohen Erwartungen konfrontiert sind. Eltern erwarten von ihnen gute schulische Leistungen, ein gutes moralisches Verhalten (Ahlaq) und ein fundiertes Wissen über ihre Religion. Gleichzeitig sollen sie in der Schule und in der Gesellschaft akzeptiert werden. Der Seelsorger stellt fest, dass Kinder aufgrund dieses Drucks oft nach Anhaltspunkten suchen und sich möglicherweise an Einstiegsdrogen wie Zigaretten, E-Zigaretten und Shisha wenden.

In Bezug auf mögliche Maßnahmen scheint der Seelsorger anzudeuten, dass es wichtig ist, den Kindern realistische Erwartungen zu vermitteln und ihnen einen gesunden Umgang mit Stress und Leistungsdruck beizubringen. Er betont, dass Kinder nicht überall erfolgreich sein können und dass es normal ist, nicht immer alles zu erreichen. Es scheint, dass er eine Entlastung von den hohen Erwartungen und einen Fokus auf das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit der Kinder vorschlägt.

Der Seelsorger gibt nicht explizit jemandem die Schuld, sondern beschreibt lediglich die Situation, in der Kinder einem enormen Druck ausgesetzt sind. Seine Wahrnehmung legt nahe, dass die hohen Erwartungen der Eltern und der Gesellschaft einen negativen Einfluss auf die Kinder haben können, der sie dazu treibt, nach Bewältigungsmechanismen zu suchen, die möglicherweise zu Einstiegsdrogen führen.

[26] Das gute moralische Verhalten.
[27] Elektronische Zigarette.
[28] Wasserpfeife.
[29] Interview 1 – Zeile 135–144.

Bei der Analyse dieses Textes können wir erkennen, dass der Seelsorger die Belastungen und Erwartungen, denen Kinder ausgesetzt sind, kritisch betrachtet. Er betont die Wichtigkeit, dass Kinder nicht nur in akademischer Hinsicht erfolgreich sind, sondern auch ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln und ihre eigene Identität entfalten können. Es scheint, dass der Seelsorger auf eine gesunde Balance zwischen den verschiedenen Erwartungen und Bedürfnissen der Kinder hinweist und möglicherweise eine Entschleunigung und Entlastung von Leistungsdruck und übermäßigen Erwartungen empfiehlt. Seine Wahrnehmung reflektiert eine kritische Betrachtung der heutigen gesellschaftlichen Normen und ihrer Auswirkungen auf die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden von Kindern.

In einem weiteren Teil spricht der Seelsorger ein Erlebnis im Gefängnis an, wo er sagt: „Ich habe einen Jugendlichen gehabt im Gefängnis wo eigentlich er eee im Gefängnis als Tischler ausgebildet wurde und eine Abschlussprüfung gemacht hat eine Gesellenprüfung hat er gemacht. Und da haben wir hama seine Eltern eingeladen bei diesen Gesellenprüfung da hat es eine kleine Feier gegeben und die Eltern sind nicht gekommen weil der Vater hat gesagt er hat so einen Sohn nicht mehr, weil er Schande über die Familie gebracht hat weil er Drogen verkauft hat Drogen missbraucht hat und eigentlich dann auch gestohlen und so weiter gehabt hat usw., weil er eigentlich der Familie deren Gesicht eigentlich nicht wahrgenommen hat. Also der Junge hat sich dann der hat gesagt der kann sich nieee erinnern dass er von seinem Vater gelobt wurde von seiner Mutter, ja. Der hat nieee mit seinem Vater gesessen und zusammen gesessen oder halt einige Dinge. Er kann sich niee erinnern. Der hat dann damals er war 19 glaub ich mit 19 Jahren hat er die Gesellenprüfung geschafft wo die wo er draußen also bevor er ins Gefängnis gekommen ist nieee etwas zu Ende gebracht. Also da siehst wo eigentlich unsere Probleme liegen meistens in den Familien wo sie eigentlich in der Familie auf die Kinder eigentlich dann unachtsam sind.“[30]

Die persönliche Wahrnehmung des Seelsorgers in dieser Interviewpassage ist, dass in einigen Familien ein Mangel an Achtsamkeit gegenüber ihren Kindern besteht. Der Seelsorger erzählt von einem Jugendlichen, der im Gefängnis eine Ausbildung zum Tischler absolvierte und die Abschlussprüfung erfolgreich bestand. Bei der Feier zu dieser Prüfung waren jedoch seine Eltern nicht anwesend, da der Vater sich

[30] Interview 1 – Zeile 98–113.

distanzierte und erklärte, dass er solch einen Sohn nicht mehr habe. Der Vater schämte sich für das Verhalten des Jugendlichen, da er Drogen verkauft, missbraucht und gestohlen hatte. Der Seelsorger betont, dass der Junge sich nicht daran erinnern konnte, jemals Lob oder Anerkennung von seinem Vater erhalten zu haben.

Die Wahrnehmung des Seelsorgers deutet darauf hin, dass mangelnde Achtsamkeit und fehlende emotionale Unterstützung seitens der Eltern zu Problemen führen können. Es scheint, dass der Seelsorger die Schuld bei den Eltern sieht, die in diesem Fall nicht das Wohl ihres Kindes im Blick hatten und es in schwierigen Momenten im Stich ließen.

Bei der Analyse dieses Textes erkennen wir, dass der Seelsorger die Auswirkungen mangelnder elterlicher Achtsamkeit und Unterstützung auf die psychische und emotionale Gesundheit von Kindern hervorhebt. Er betont die Bedeutung von Anerkennung und Lob seitens der Eltern, um das Selbstwertgefühl und die Motivation der Kinder zu stärken. Seine Wahrnehmung reflektiert eine kritische Betrachtung von Eltern-Kind-Beziehungen und der Verantwortung der Eltern, ihre Kinder liebevoll und unterstützend zu begleiten. Es scheint, dass der Seelsorger die Eltern ermutigt, sich bewusst mit ihren Kindern zu beschäftigen und eine Atmosphäre der Liebe, Anerkennung und Unterstützung zu schaffen.

Der Psychotherapeut gibt einige Gründe für die Sucht an, indem er sagt: „Für die Sucht gibt es auch viele Gründe nicht erwünscht zu sein. Oder dieser familiäre sozioökonomische Status der Familie wo die Jugendlichen das Gefühl haben nicht dazu zu gehören also finanziell weil die Familien also Vater Mutter wenig verdienen eem Es kommt dazu, dass man sehr eem von sozialen Medien beeinflusst wird dort alles schön gezeigt wird, aber dass man für die Zukunft einen Beruf haben soll wird nicht thematisiert, sie haben das Ziel Youtuber oder Tik Toker zu werden, schnelles Geld verdienen ist das Ziel von vielen der Jugendlichen Ausnahmen gibt es sicher.“[31]

Die persönliche Wahrnehmung des Psychotherapeuten in dieser Interviewpassage ist, dass es viele Gründe für Suchtverhalten gibt. Er betont, dass das Gefühl, nicht erwünscht oder nicht dazuzugehören, sowie der familiäre und sozioökonomische Status der Familie eine Rolle spielen können. Die finanzielle Situation der Familie

[31] Interview 2- Zeile 155-162.

und der Einfluss der sozialen Medien, wo oft eine ideale Welt präsentiert wird, können dazu führen, dass Jugendliche das Ziel haben, schnell Geld zu verdienen, indem sie beispielsweise Youtuber oder TikToker werden wollen. Der Psychotherapeut erwähnt jedoch, dass es auch Ausnahmen gibt.

In Bezug auf Maßnahmen scheint der Psychotherapeut darauf hinzuweisen, dass es wichtig ist, die individuellen Gründe für das Suchtverhalten zu verstehen und anzugehen. Eine mögliche Maßnahme könnte sein, die familiäre Unterstützung zu stärken und Jugendlichen alternative Ziele und Perspektiven für ihre Zukunft aufzuzeigen. Es wird betont, dass die Auseinandersetzung mit finanzieller Stabilität und beruflichen Möglichkeiten wichtige Aspekte sind, um Jugendliche von riskantem Verhalten abzuhalten.

Der Psychotherapeuten weist insofern auf wichtige Faktoren hin, die mit Suchtverhalten bei Jugendlichen in Zusammenhang stehen können. Seine Wahrnehmung reflektiert eine tiefere Analyse der sozialen und individuellen Einflüsse auf das Suchtverhalten von Jugendlichen. Es wird betont, dass Präventionsmaßnahmen darauf abzielen sollten, die individuellen Gründe für das Suchtverhalten zu verstehen und den Jugendlichen alternative Perspektiven und Unterstützung anzubieten.

5.4.2 Kategorie 4 – Gründe für Sucht/Weg zur Sucht seitens der Schüler*innen

Auf die Frage ob die Pandemie den Drogenkonsum unter den Jugendlichen gesteigert hat antwortet der Schüler wie folgt: „Wir waren die ganze Zeit zuhause wir konnten nicht raus. Wir konnten uns mit keinen unserer Freunde treffen, weiter kommunizieren. Da wir nicht rausgehen konnten, waren viele deprimiert deswegen wollten viele von dieser Stressphase erlöst werden und haben halt Drogen konsumiert bzw. Gras geraucht eeee nach dieser Stressphase Depressionsphase wollten sich die Schüler einfach ein wenig locker machen bisschen den Kopf frei machen und deswegen haben viele Gras geraucht.“[32]

Die persönliche Wahrnehmung des Schülers in dieser Interviewpassage ist, dass die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Einschränkungen einen Einfluss auf das Verhalten vieler Jugendlicher hatten. Er beschreibt, dass die Zeit des Lockdowns

[32] Interview 4- Zeile 128-133.

und der Isolation zu Hause dazu führte, dass sie sich nicht mit Freunden treffen und kommunizieren konnten. Diese Situation führte zu Stress und Depressionen bei vielen Schülern. Als Reaktion darauf suchten einige von ihnen nach einer Möglichkeit, sich zu entspannen und den Kopf freizubekommen, und konsumierten deshalb Drogen, insbesondere Gras.

In Bezug auf Maßnahmen werden in der Passage keine konkreten Vorschläge gemacht. Es scheint jedoch, dass der Schüler darauf hinweisen möchte, dass in stressigen oder belastenden Phasen alternative Bewältigungsstrategien und Unterstützung für Jugendliche wichtig sind. Es könnte sinnvoll sein, ihnen während solcher Zeiten alternative Möglichkeiten zur Entspannung und Stressbewältigung anzubieten, wie beispielsweise Sport, kreative Aktivitäten oder Gespräche mit vertrauten Personen.

Der Schüler führt die erhöhte Drogenkonsumbereitschaft bei einigen Schülern auf die Stressphase und Depressionsphase während der Corona-Pandemie zurück. Obwohl seine Aussage auf persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen basiert, ist es wichtig zu beachten, dass sie möglicherweise nicht auf alle Jugendlichen zutrifft. Die individuellen Umstände und Beweggründe für den Drogenkonsum können variieren. Dennoch kann die Pandemie mit ihren Auswirkungen auf soziale Interaktionen, Isolation und psychische Gesundheit bei einigen Jugendlichen zu einem erhöhten Bedürfnis nach Bewältigungsmechanismen und Entspannung geführt haben.

Es ist wichtig anzumerken, dass die Wahrnehmung des Schülers subjektiv ist und nicht repräsentativ für alle Jugendlichen sein muss. Eine tiefgründige qualitative Analyse dieses Textes zeigt jedoch, dass der Schüler einen Zusammenhang zwischen der Corona-Pandemie, der Isolation und dem gesteigerten Drogenkonsum bei einigen Jugendlichen herstellt. Es liegt an Fachleuten und Pädagogen, angemessene Präventions- und Unterstützungsmaßnahmen zu entwickeln, um den Bedürfnissen und Herausforderungen der Jugendlichen während solcher herausfordernden Zeiten gerecht zu werden.

Die Schülerin sagt: „Viele Jugendliche eee, die zu Drogen neigen, weil sie eben dazu gehören wollen und sonst ausgeschlossen werden weil man sie dann als nicht cool oder nicht als dazugehörend sieht, wenn sie nicht mitmachen. In einer Gruppe voller

Leute die als Spaß sehen eee früher in der Zeit von unseren Eltern wars genauso mit der Zigarette wo es die Freunde angeboten haben und sie schwer nein gesagt haben oder gar nicht nein sagen konnten um halt nicht ausgeschlossen zu werden. Und damals gab es halt eine Sucht es hat angefangen mit der Zigarette und heutzutage ist es viel eee leichter an Drogen zu kommen heranzukommen. Aber auch wirklich an starke Drogen heranzukommen."[33]

Die persönliche Wahrnehmung der Schülerin in dieser Interviewpassage ist, dass viele Jugendliche dazu neigen, Drogen zu konsumieren, um dazuzugehören und nicht ausgeschlossen zu werden. Sie beschreibt, dass Jugendliche in Gruppen oft dazu gedrängt werden, mitzumachen, um als cool oder akzeptiert angesehen zu werden. Ähnlich wie in der Vergangenheit, als Zigaretten in Gruppen angeboten wurden und es schwer war, nein zu sagen, um nicht ausgeschlossen zu werden, ist es heute leichter, an Drogen heranzukommen.

Die Schülerin beschreibt jedoch die Herausforderungen, denen Jugendliche gegenüberstehen, und impliziert möglicherweise, dass Präventionsmaßnahmen und Unterstützung erforderlich sind, um den Jugendlichen Alternativen aufzuzeigen und sie in ihrer Entscheidungsfähigkeit zu stärken. Es könnte hilfreich sein, Programme zu entwickeln, die Jugendliche über die Risiken und Konsequenzen des Drogenkonsums aufklären und sie dazu ermutigen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen und sich nicht dem Gruppendruck zu beugen.

Die Aussage der Schülerin über Jugendliche, die Drogen konsumieren, spiegelt ihre subjektive Wahrnehmung wider und kann nicht pauschal auf alle Jugendlichen verallgemeinert werden. Dennoch deutet ihre Beobachtung auf den Einfluss von Gruppendruck und dem Wunsch nach Zugehörigkeit hin. Eine tiefgründige qualitative Analyse des Textes zeigt, dass die Schülerin auf die sozialen Dynamiken und den leichteren Zugang zu Drogen hinweist, was das Risiko für Jugendliche erhöhen kann.

Es ist wichtig anzumerken, dass die Wahrnehmung der Schülerin nicht alle Jugendlichen abdeckt und individuelle Unterschiede und Umstände berücksichtigt werden müssen. Dennoch liefert ihre Aussage einen Einblick in die sozialen Herausforderungen, denen Jugendliche in Bezug auf Drogenkonsum begegnen können. Es liegt an Fachleuten, Pädagogen und der Gesellschaft, präventive Maßnahmen zu ergreifen und Jugendlichen Ressourcen und Unterstützung

[33] Interview 3 – Zeile 9–17.

anzubieten, um ihnen dabei zu helfen, sich selbstbewusst und unabhängig von Gruppendruck zu entscheiden.

In einer weiteren Passage sagt sie: „Die meisten Jugendlichen eeee sehen Drogen als Geldquelle, weil es halt viel Geld bringt und leichter eeee mit Drogen Kontakt zu knüpfen weil man schon in der Schule, wenn der Drogen verkauft oder eee an Drogen rankommen will und man macht sich halt Kontakte und wenn man halt merkt es bringt Geld kommt einfach also noch mehr der Wille dass man damit weiter machen will. Ich kenne nicht so viele Leute, die das machen, aber die Leute die wegen dem Geld machen die meisten nehmen keine Drogen sondern verkaufen es, weil sie davon halt Geld verdienen.“[34]

In dieser Interviewpassage drückt die Schülerin ihre Wahrnehmung aus, dass viele Jugendliche Drogen als eine Möglichkeit sehen, Geld zu verdienen. Sie beobachtet, dass der Drogenhandel als Einnahmequelle betrachtet wird und dass es relativ einfach ist, in der Schule Kontakte zu knüpfen, um an Drogen heranzukommen. Die Motivation, weiterzumachen, wird verstärkt, wenn die Jugendlichen sehen, dass der Drogenhandel finanziell lukrativ ist. Die Schülerin betont jedoch, dass sie nicht viele Menschen kennt, die Drogen verkaufen, sondern dass diejenigen, die es tun, oft selbst keine Drogen konsumieren.

In Bezug auf Maßnahmen werden in der Passage keine konkreten Vorschläge gemacht. Die Wahrnehmung der Schülerin kann jedoch darauf hindeuten, dass präventive Maßnahmen erforderlich sind, um Jugendliche über die Risiken des Drogenhandels und -konsums aufzuklären. Es könnte von Vorteil sein, Bildungsprogramme zu entwickeln, die junge Menschen über die Folgen des Drogenhandels informieren, alternative Möglichkeiten aufzeigen und sie in wirtschaftlicher Hinsicht unterstützen, um sie von illegalen Aktivitäten abzuhalten. Darüber hinaus ist es wichtig, soziale Unterstützungssysteme bereitzustellen, die Jugendlichen helfen, ihre Talente und Fähigkeiten in legalen und positiven Bereichen zu entwickeln.

Es ist zu beachten, dass die Aussage der Schülerin ihre eigene Wahrnehmung widerspiegelt und nicht auf alle Jugendlichen verallgemeinert werden kann. Dennoch bietet ihre Beobachtung einen Einblick in die möglichen Motivationen und Dynamiken des Drogenhandels unter Jugendlichen. Eine tiefgründige Analyse des Textes zeigt,

[34] Interview 3 – Zeile 33–40.

dass sozioökonomische Faktoren, wie der Wunsch nach finanzieller Stabilität, eine Rolle bei der Entscheidung vieler Jugendlicher spielen können, sich am Drogenhandel zu beteiligen.

Es ist wichtig, Jugendlichen alternative Wege aufzuzeigen, um finanziellen Erfolg und soziale Anerkennung zu erlangen, ohne auf illegale Aktivitäten zurückzugreifen. Prävention, Bildung und Unterstützung können dazu beitragen, Jugendliche vor den Risiken des Drogenhandels zu schützen und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihr volles Potenzial in legalen und positiven Bereichen auszuschöpfen.

Der männliche Schüler sagt. „Eine der größten Gründe warum Jugendliche zur Droge greifen ist die Neugier, dass sie mal cool wirken wollen und dass sie mal angeben können, dass sie mal Drogen konsumiert oder probiert haben es war urr geil oder irgendwie, damit sie mal bei den Freunden so abgehoben werden.“[35]

In dieser Interviewpassage drückt der Schüler seine Wahrnehmung aus, dass einer der Hauptgründe, warum Jugendliche Drogen konsumieren oder ausprobieren, die Neugier ist. Er beobachtet, dass Jugendliche aus dem Wunsch heraus handeln, cool zu wirken und bei ihren Freunden anzugeben, dass sie Drogen konsumiert haben. Dabei empfinden sie möglicherweise einen gewissen Reiz oder Nervenkitzel.

In Bezug auf Maßnahmen werden in der Passage keine konkreten Vorschläge gemacht. Es kann jedoch angenommen werden, dass eine verstärkte Präventionsarbeit wichtig ist, um Jugendliche über die Risiken und Konsequenzen des Drogenkonsums aufzuklären. Präventionsprogramme können darauf abzielen, Jugendliche über die tatsächlichen Auswirkungen von Drogen zu informieren und ihnen alternative Wege aufzuzeigen, um ein Gefühl von Zugehörigkeit und Anerkennung zu erlangen. Dazu gehört auch die Stärkung des Selbstbewusstseins und der sozialen Kompetenzen, um den Druck, bei den Peers abheben zu wollen, zu reduzieren.

Es ist wichtig anzumerken, dass die Aussage des Schülers seine persönliche Wahrnehmung widerspiegelt und nicht zwangsläufig für alle Jugendlichen gilt. Dennoch bietet sie einen Einblick in die möglichen Motivationen und Dynamiken des Drogenkonsums bei manchen Jugendlichen. Die Analyse des Textes zeigt, dass

[35] Interview 4 – Zeile 66–69.

Neugier und der Wunsch nach sozialer Anerkennung eine Rolle bei der Entscheidung vieler Jugendlicher spielen können, Drogen auszuprobieren.

Es ist daher entscheidend, Präventionsmaßnahmen zu entwickeln, die Jugendlichen dabei helfen, mit ihrer Neugier und dem Druck der Peer-Gruppe umzugehen. Dies kann durch Aufklärungsarbeit, die Vermittlung von Alternativen zur Drogenkonsumkultur und die Förderung positiver Selbstbilder und Selbstwertgefühle erreicht werden. Indem Jugendliche umfassend informiert und unterstützt werden, können sie bessere Entscheidungen treffen und ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden schützen.

5.5 Kategorie 5 – Migration seitens der Experten

Der Psychotherapeut stellt fest: „Viele Studien sagen auch, dass Migration eammm und Jugendliche also mit Migrationshintergrund Risikogruppe für die Sucht sind. Ich denke, da spielen viele viele Aspekte mit, warum die Jugendlichen muslimische Jugendliche oder allgemein Jugendliche zur einer Droge greifen, da kann man von ökonomischen Verhältnissen reden, da kann man von sozioökonomischen Verhältnissen reden, von Wohnverhältnissen die oft prekär sind schlecht sind oder oder von der Erfahrungen der Jugendlichen sich ausgeschlossen fühlen von der Mehrheit der Gesellschaft und dass sie, dass sie das Gefühl bekommen eammm sie sind nicht erwünscht, sie werden nicht akzeptiert und was mache ich? Also dann nehme ich, damit ich mit diesen mit diesem Gefühlen umgehen kann hilft mir die Droge.“[36]

Des Weiteren sagt er: „Ich denke schon, die Migration spielt eine sehr große Rolle, meistens eine negative Rolle, dass die Menschen aus Migranten, also Jugendliche aus Migrantenfamilien die ein hohes Risiko haben eine Droge zu nehmen. Im Vergleich zu Jugendlichen die keinen Migrationshintergrund haben.“[37]

In dieser Interviewpassage gibt der Psychotherapeut seine Wahrnehmung wieder, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund eine Risikogruppe für Sucht darstellen können. Er verweist auf verschiedene Aspekte, die dazu beitragen können, warum muslimische Jugendliche oder allgemein Jugendliche mit Migrationshintergrund möglicherweise zu Drogen greifen. Dazu gehören ökonomische und

[36] Interview 2- Zeile 45-54.
[37] Interview 2- Zeile 58-61.

sozioökonomische Bedingungen, prekäre Wohnverhältnisse sowie das Gefühl des Ausgeschlossenseins und der mangelnden Akzeptanz in der Mehrheitsgesellschaft.

Eine Analyse des Textes zeigt, dass der Psychotherapeut verschiedene soziale und individuelle Faktoren identifiziert, die das erhöhte Suchtrisiko bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund erklären könnten. Die ökonomischen Bedingungen, die soziale Ausgrenzung und das Gefühl des Nicht-Akzeptiertseins können dazu führen, dass Jugendliche alternative Bewältigungsstrategien suchen, um mit ihren emotionalen Herausforderungen umzugehen. In einigen Fällen kann dies den Konsum von Drogen einschließen.

Es ist wichtig anzumerken, dass die Aussage des Psychotherapeuten auf Studien und seiner eigenen Erfahrung basiert, und dass sie nicht verallgemeinernd auf alle Jugendlichen mit Migrationshintergrund zutrifft. Dennoch legt sie nahe, dass präventive Maßnahmen entwickelt werden sollten, die auf die spezifischen Bedürfnisse und Herausforderungen dieser Gruppe eingehen. Dazu könnten Maßnahmen gehören, die den Zugang zu Unterstützungsangeboten erleichtern, das Bewusstsein für Risikofaktoren und Bewältigungsstrategien schärfen und die soziale Integration und Akzeptanz fördern.

Die Frage, ob die Aussage über die Jugendlichen mit Migrationshintergrund als Risikogruppe für Sucht zutrifft, kann nicht abschließend beantwortet werden. Es ist wichtig, die Vielfalt der individuellen Erfahrungen und Umstände zu berücksichtigen und nicht pauschale Schlussfolgerungen zu ziehen. Weitere Forschung und Studien könnten dazu beitragen, ein genaueres Bild der Zusammenhänge zwischen Migration, sozialen Faktoren und Drogenkonsum bei Jugendlichen zu erhalten.

5.6 Kategorie 6 – Religion und Sucht

5.6.1 Kategorie 6 – Religion und Sucht seitens der Experten

Der Religionslehrer erzählt von seinen Schülerinnen und Schülern, indem er sagt: „Wenn ich mir meine Jugendliche meine Jungs anschaue, die was ich in der Schule unterrichte (aziz Allah) und unterrichte das heißt das heißt sie sagn eigentlich dann sie sagn zu alles *haram* auch zu Drogen sagen sie *haram* aber sie selber in ihrem Alltag beginnen sie eigentlich mit dem Missbrauch mit Zigaretten mit E-Zigaretten da geht’s scho los eigentlich ja oder mit Handy ja, das heißt die sagen für alles *haram*

aber dieses Wort z. B. alleine dieses *haram* ist eigentlich so herabgesetzt von ihnen, dass sie für alles *haram* sagen aber trotzdem noch tun also dieses sie nehmen ja dieses Wort nicht soo wahr wie es eigentlich andeute. Und dann eigentlich dann ja einmal Shisha[38] oder einmal halt E-Zigarette[39] einmal das und jenes.“[40]

In dieser Interviewpassage teilt der Seelsorger seine persönliche Wahrnehmung mit, dass Jugendliche, die er in der Schule unterrichtet, dazu neigen, alles als *haram* zu bezeichnen, aber dennoch verbotene Dinge wie Drogen, Zigaretten oder E-Zigaretten in ihrem Alltag konsumieren. Er merkt an, dass das Wort *haram* von ihnen herabgesetzt wird und nicht die Bedeutung hat, die es eigentlich haben sollte.

Es kann interpretiert werden, dass der Seelsorger darauf abzielt, das Bewusstsein und die Wahrnehmung der Jugendlichen in Bezug auf die Konsequenzen ihrer Handlungen zu schärfen. Es wird darauf hingewiesen, dass die Jugendlichen einerseits den Begriff *haram* verwenden, um bestimmte Handlungen als verboten zu kennzeichnen, aber andererseits nicht die volle Tragweite dieser Verbote erkennen und dennoch diese Handlungen ausführen.

Bei der Analyse des Textes wird deutlich, dass der Seelsorger die Diskrepanz zwischen dem, was die Jugendlichen sagen und dem, was sie tatsächlich tun, betont. Es wird angenommen, dass die Jugendlichen eine gewisse ambivalente Einstellung gegenüber den religiösen Verboten haben, da sie einerseits das Wort "haram" verwenden, aber andererseits ihre Handlungen nicht mit den religiösen Prinzipien in Einklang bringen.

Es ist wichtig anzumerken, dass diese Wahrnehmung auf den Erfahrungen und Beobachtungen des Seelsorgers basiert und nicht verallgemeinernd auf alle Jugendlichen zutreffen muss. Dennoch deutet die Aussage darauf hin, dass es eine Diskrepanz zwischen den deklarativen Aussagen der Jugendlichen und ihrem tatsächlichen Verhalten gibt. Dies könnte auf verschiedene Faktoren wie sozialen Druck, Peer-Gruppen-Einfluss oder mangelndes Verständnis für die religiösen Prinzipien zurückzuführen sein.

Es ist wichtig, dass religiöse Führungspersonen, Pädagogen und Eltern die Rolle haben, die Wahrnehmung der Jugendlichen zu sensibilisieren und ihnen eine klare

[38] Arabische Wasserpfeife.
[39] Elektronische Zigaretten.
[40] Interview 1 – Zeile 116–125.

Vorstellung von den religiösen Verboten und den damit verbundenen Konsequenzen zu vermitteln. Die Förderung einer reflektierten und authentischen Religiosität, die auf Verständnis und innerer Überzeugung basiert, kann helfen, den Widerspruch zwischen Aussagen und Handlungen zu verringern.

Es liegt in der Verantwortung der Gemeinschaft und der religiösen Autoritäten, den Jugendlichen Orientierung und Unterstützung zu bieten, um ihnen zu helfen, ihre Werte und Überzeugungen mit ihrem tatsächlichen Verhalten in Einklang zu bringen. Durch Bildung, Aufklärung und offenen Dialog können Strategien entwickelt werden, um die Diskrepanz zu überwinden und den Jugendlichen zu helfen, ihre Handlungen mit den religiösen Prinzipien in Einklang zu bringen.

Weiters sagt er: „Wenn ich meine Religion kennen würde und dann habe ich auch eigentlich keine Probleme mit der ganzen Sucht. Ja aber nur ich kenne meine Religion meistens nicht ich kenne meine Religion immer wieder also quasi von Hören und Sagen was meine Eltern liebt oder meine Umfeld liebt, ja, oder wird gehen in die Moschee.“[41]

In dieser Interviewpassage gibt der Seelsorger seine persönliche Wahrnehmung wieder, dass viele Jugendliche ihre Religion nicht ausreichend kennen und deshalb Schwierigkeiten mit Suchtproblemen haben. Er stellt fest, dass das Wissen über die Religion oft auf Hörensagen basiert, von den Eltern oder dem sozialen Umfeld weitergegeben wird und dass der regelmäßige Besuch der Moschee erfolgt.

Es wird interpretiert, dass der Seelsorger darauf hinweisen möchte, wie wichtig es ist, die eigene Religion wirklich zu kennen und sich intensiver damit zu beschäftigen. Er impliziert, dass ein tieferes Verständnis der Religion und ihrer Lehren den Jugendlichen helfen könnte, den Herausforderungen und Versuchungen der Sucht besser zu begegnen.

Bei der Analyse des Textes wird deutlich, dass der Seelsorger den Mangel an religiösem Wissen und Verständnis bei vielen Jugendlichen als einen entscheidenden Faktor für das Auftreten von Suchtproblemen ansieht. Er vermittelt den Eindruck, dass die Jugendlichen sich von ihrer Religion entfremdet haben und ihre religiösen Wurzeln nicht ausreichend kennen.

[41] Interview 1 – Zeile 295–299.

Es ist wichtig anzumerken, dass die Aussage des Seelsorgers auf seinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen basiert und nicht verallgemeinernd auf alle Jugendlichen anwendbar sein muss. Dennoch kann sie als Anstoß dienen, um die Bedeutung eines soliden religiösen Wissens und einer persönlichen Auseinandersetzung mit der Religion zu betonen.

Die vorgeschlagene Maßnahme besteht darin, dass Jugendliche eine tiefere Verbindung zu ihrer Religion aufbauen sollten, indem sie sich aktiv mit ihr auseinandersetzen, an religiösen Aktivitäten teilnehmen und ihr Wissen über die religiösen Lehren erweitern. Dies kann durch den Besuch von religiösen Bildungseinrichtungen, den Austausch mit religiösen Autoritäten und den Dialog mit Gleichaltrigen gefördert werden. Es ist wichtig, dass Eltern, Gemeinschaften und religiöse Führungspersonen Jugendliche unterstützen und ermutigen, ihre Religion aktiv zu praktizieren und ein tieferes Verständnis dafür zu entwickeln.

Eine solche Stärkung der religiösen Identität und des Wissens kann den Jugendlichen helfen, sich gegen Suchtprobleme zu wappnen und eine stabile Grundlage für ihre persönliche Entwicklung und Widerstandsfähigkeit zu schaffen.

Es ist jedoch auch wichtig anzumerken, dass religiöse Bildung allein nicht ausreicht, um Suchtprobleme zu bewältigen. Es erfordert ein umfassendes Konzept, das neben religiöser Bildung auch Aspekte wie Aufklärung über Suchtgefahren, Unterstützung bei psychosozialen Herausforderungen und die Förderung von positiven sozialen Bindungen umfasst. Die enge Zusammenarbeit von Seelsorgern, Fachleuten und der Gemeinschaft kann dazu beitragen, effektive Präventions- und Interventionsmaßnahmen zu entwickeln, die die Bedürfnisse und Herausforderungen der Jugendlichen umfassend berücksichtigen.

Des Weiteren erzählt der Seelsorger ein Erlebnis mit einem katholischen Seelsorger: „Er hat gesagt wie er zu ersten Mal nach Graz kam zum Gefängnis hat er gesagt er hätte sich nie vorgestellt dass es ein Muslim dort gibt, weil er hat immer geglaubt, die Muslime leben nach ihrer Religion. Wenn sie eigentlich nach ihrer Religion leben würden dann hat eigentlich ein Muslim im Gefängnis nichts verloren natürlich, weil er nach seiner Religion lebt na. Er hat gesehen, dass auch für die Muslime nicht so war. Die Christen haben immer also sie haben immer nach Wahrnehmung her haben sie immer geglaubt das wir eigentlich unser Leben unsere Religion mehr praktizieren,

aber leider es ist nicht der Fall. Die Gefängnisse sind voll mit Muslimen, meistens eigentlich durch Drogen.“[42]

In dieser Interviewpassage beschreibt der muslimische Seelsorger ein Erlebnis mit einem katholischen Seelsorger. Der katholische Seelsorger äußert seine Überraschung darüber, dass es Muslime im Gefängnis gibt, da er annimmt, dass Muslime nach ihrer Religion leben würden und daher keinen Grund hätten, im Gefängnis zu sein. Der muslimische Seelsorger stimmt zu und gibt an, dass dies nicht der Fall ist. Er stellt fest, dass viele Muslime tatsächlich im Gefängnis sind, häufig aufgrund von Drogenabhängigkeit.

Es ist wichtig anzumerken, dass die Aussage des Seelsorgers auf seinen eigenen Erfahrungen basiert und nicht verallgemeinernd auf alle Muslime im Gefängnis anwendbar sein muss. Dennoch zeigt sie, dass Vorurteile und Stereotype über religiöse Gruppen in Bezug auf Kriminalität und moralisches Verhalten hinterfragt werden sollten.

Die Passage legt nahe, dass eine differenzierte und individuelle Betrachtung der Menschen erforderlich ist, unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit. Es ist wichtig, Menschen als Individuen zu betrachten und ihre Handlungen nicht ausschließlich aufgrund ihrer religiösen Identität zu bewerten.

Eine solche Stärkung der religiösen Identität und des Wissens kann den Jugendlichen helfen, sich gegen Suchtprobleme zu wappnen und eine stabile Grundlage für ihre persönliche Entwicklung und Widerstandsfähigkeit zu schaffen.

Der Psychotherapeut äußert sich wie folgt: „Wen man einem 10-Jährigen sagt in unserer Religion Alkohol ist verboten darf man nicht trinken die brauchen eine Erklärung für sich, warum oder Zigarette also Nikotin sollte man auch nicht zu sich nehmen, aber man soll auch erklären warum man es nicht nehmen soll, diese Erklärungen brauchen die Menschen allgemein vor allem die Kinder vor allem damit sie sie sind in einem Alter wo sie vieles auch zuordnen müssen. Sie sind auch sehr neugierig und vieles beginnt mit der Neugier.“[43]

In dieser Interviewpassage äußert der Psychotherapeut seine persönliche Wahrnehmung bezüglich der Erklärung von Verboten wie Alkohol und Zigaretten

[42] Interview 1 – Zeile 323–331.
[43] Interview 2 – Zeile 142–147.

gegenüber Kindern. Er betont die Notwendigkeit, den Kindern nicht nur Verbote aufzuerlegen, sondern ihnen auch eine Erklärung für diese Verbote zu geben. Er argumentiert, dass Kinder in einem Alter sind, in dem sie neugierig sind und eine Erklärung benötigen, um Dinge zu verstehen und einzuordnen.

Es werden keine konkreten Maßnahmen vorgeschlagen, sondern es wird vielmehr die Bedeutung von Erklärungen und Kommunikation betont, insbesondere im Zusammenhang mit Verboten und der Religionspraxis. Der Psychotherapeut legt nahe, dass Kinder eine rationale Erklärung für Verbote benötigen, um diese besser zu verstehen und in ihrem Leben zu integrieren. Bei der Analyse des Textes wird deutlich, dass der Psychotherapeut die Bedeutung der Neugier bei Kindern betont. Kinder sind in einem Entwicklungsstadium, in dem sie die Welt um sich herum erkunden und verstehen wollen. Indem man ihnen die Gründe für religiöse Verbote erklärt, ermöglicht man es ihnen, diese Verbote in einen größeren Kontext einzuordnen und eine moralische Orientierung zu entwickeln.

5.6.2 Kategorie 6 – Religion und Sucht seitens der Schüler* innen

Im Folgenden äußert sich die Schülerin dass wir für unseren Körper verantwortlich sind: „Im Koran steht das ja dass Allah uns unser Körper als Amana gegeben hat und wir darauf achten sollten. Es ist eigentlich nicht unser Körper sondern eine Verantwortung die wir von Allah bekommen haben wir müssen eigentlich wirklich darauf aufpassen und so gut wie möglich einfach selber auch gut behandeln damit es uns und unseren Körper gut geht und Drogen ist sehr schädlich es macht psychisch und physisch sehr kaputt und ich finde auch es schadet den Mitmenschen und der Umfeld.“[44]

Die Schülerin äußert in dieser Aussage ihre persönliche Wahrnehmung und betont die Bedeutung der Verantwortung, die Allah den Menschen für ihren Körper gegeben hat. Sie bezieht sich auf den Koran, in dem es heißt, dass der Körper eine Amana[45] ist, die gut behandelt werden soll. Die Schülerin betont, dass es wichtig ist, auf den Körper zu achten und ihn gut zu behandeln, um das eigene Wohlbefinden zu fördern.

Sie spricht auch die schädlichen Auswirkungen von Drogen an, sowohl auf psychischer als auch auf physischer Ebene. Sie ist der Meinung, dass Drogen nicht

[44] Interview 3 – Zeile 98–108.
[45] „Amana“ ist Arabisch und bedeutet soviel wie „anvertrautes Gut“, „geliehenes Gut“, das also nicht der alleinigen Verfügungsgewalt des derzeitigen Besitzers bzw. der derzeitigen Besitzerin unterliegt.

nur dem eigenen Körper schaden, sondern auch den Mitmenschen und der Umgebung.

Bei der Analyse des Textes wird deutlich, dass die Schülerin eine starke Verbindung zwischen religiösen Prinzipien und der Bedeutung der eigenen Gesundheit herstellt. Sie betont die Verantwortung, die jeder Mensch für seinen Körper trägt und weist auf die schädlichen Auswirkungen von Drogen hin. Die Aussage der Schülerin zeigt ihre persönliche Wahrnehmung und ihre Überzeugung, dass der Schutz und die Pflege des Körpers im Einklang mit religiösen Lehren stehen.

Die Schülerin sagt: „Wenn man so überlegt und sich eigentlich mit dem Islam auseinandergesetzt hat eee sieht man und merkt man eigentlich, dass man von allen schädlichen Dingen eigentlich eeem wegbleiben sollte. Eigentlich ist eigentlich soo logisch, weil es uns davon abhält, schädliche Sachen zu machen, die unseren Körper schaden. Darunter kann man auch verstehen Zigaretten die unserer Gesundheit schaden oder Drogen die uns halt berauschen und in der Zeit halt wo wir Drogen einnehmen eee wissen wir halt also, wissen die Menschen die Drogen einnehmen eigentlich nicht, was sie tun und das ist halt erstens sehr gefährlich und zweitens passt das eigentlich nicht zu einem Muslimen, also so zu leben, weil man eigentlich bewusst leben sollte. Und ich finde Drogen sind der Schlüssel zu sehr vielen schlechten Sachen weil man halt nicht bewusst ist, was man in der Zeit wo man halt grad eee Drogen eingenommen hat. Man ist nicht klar bei Sinnen und das könnte dazu führen mehr Sünden begehen als man eigentlich begehen würde, weil man ja in der Zeit grad nicht weiß was man halt wirklich soo tut oder man begreift auch vieles vieeeel später.“[46]

Es wird darauf hingewiesen, dass im Islam ein bewusstes Leben gefördert wird und dass der Konsum von Drogen nicht mit den Grundsätzen des Islams vereinbar ist. Die Schülerin betrachtet Drogen als Schlüssel zu vielen negativen Dingen und argumentiert, dass Menschen, die Drogen konsumieren, sich nicht bewusst sind, was sie in dieser Zeit tun. Die Passage zeigt, dass die Schülerin einen Zusammenhang zwischen der Religion und dem Verzicht auf schädliche Substanzen sieht. Sie betont, dass der Islam eine Orientierung bietet, um ein gesundes und bewusstes Leben zu führen. Die Schülerin spricht sich gegen den Drogenkonsum aus und sieht ihn als etwas an, das den Werten des Islams widerspricht.

[46] Interview 3 – Zeile 72–85.

Es ist wichtig, solche Überzeugungen und Erkenntnisse zu respektieren und zu nutzen, um religiöse und spirituelle Ansätze in der Prävention und Behandlung von Suchtproblemen einzubeziehen und zu fördern.

Der männliche Schüler gibt ein Beispiel mit dem Propheten, er sagt: „Man sollte vielleicht mit den Propheten warnen was die Konsequenzen sind, weshalb es eigentlich *haram* ist und was für eine Vorgeschichte es hat bei unserem Propheten hat und so mal erklären weshalb es verboten ist eee Alkohol Z. B. es war ja nicht von heute auf morgen verboten, es gab ja auch Zwischenschritte weshalb es eee zu dieser Regel gekommen ist. Das könnte man auch zu eeem zum Thema Drogen oder Sucht usw. auch erwähnen damit man davor so einen Schutz Warnung oder so irgendwie aufbaut, damit die Jugendlichen wissen, auf jedem Fall wissen, dass Drogen auf jedem Fall nichts Positives sondern Negatives beim Leben allgemein wirkt und sie nur die ganzen Probleme verschieben werden auf jedem Fall halt.“[47]

Der Schüler schlägt vor, dass es sinnvoll wäre, mit Verweis auf den Propheten Muhammad vor den Konsequenzen zu warnen und zu erklären, warum bestimmte Dinge im Islam als *haram* (verboten) gelten, wie zum Beispiel Alkohol. Er betont, dass das Verbot von Alkohol nicht von heute auf morgen eingeführt wurde, sondern dass es Zwischenschritte gab, die zu dieser Regel geführt haben. Der Schüler schlägt vor, dass ähnliche Erklärungen auch im Zusammenhang mit Drogen und Sucht gegeben werden könnten. Dadurch könnte eine Schutz- und Warnhaltung aufgebaut werden, damit Jugendliche verstehen, dass Drogen negative Auswirkungen auf ihr Leben haben und sie nur Probleme verschieben, anstatt sie zu lösen.

Der Schüler ist der Meinung, dass die Aufklärung über die Konsequenzen von verbotenen Substanzen, basierend auf den Lehren der Propheten, den Jugendlichen helfen kann, die Bedeutung und den Hintergrund der Verbote zu verstehen. Der Sprecher möchte, dass die Jugendlichen erkennen, dass Drogen keine Lösung für ihre Probleme darstellen, sondern nur weitere Schwierigkeiten verursachen und sie letztendlich nicht vor den Herausforderungen des Lebens schützen.

[47] Interview 4 – Zeile 74–83.

5.7 Kategorie 7 – Verantwortung seitens der Experten

Der Seelsorger sagt: „Wenn wir gute Muslime praktizierende Muslime würden dann müssten wir bleiben wir eigentlich von diesen Sachen fern, also dieses die Liebe für unsere Kinder was die Kinder tun und dabei sein und dann eigentlich diese ganzen Suchtmittel, ja würde eigentlich wenn wir da richtig aufgeklärt sein würden als Elternteile und normalerweise dürfte eigentlich kein Kind so etwas konsumieren, aber nur das Problem liegt ja nicht beim Kind sondern das Problem liegt bei uns.“[48]

Der Seelsorger betont die Bedeutung einer praktizierenden und verantwortungsbewussten muslimischen Lebensweise und fordert dazu auf, sich von schädlichen Substanzen fernzuhalten. Der Seelsorger bringt seine Besorgnis über die mangelnde Liebe gegenüber den Kindern und deren Wohlergehen zum Ausdruck. Er betont, dass, wenn Eltern richtig informiert und aufgeklärt wären, ihre Kinder normalerweise keine Suchtmittel konsumieren würden. Er sieht die Verantwortung für dieses Problem nicht bei den Kindern selbst, sondern bei den Eltern. Damit verweist er darauf, dass es die Aufgabe der Eltern ist, ihre Kinder zu schützen und ihnen eine gesunde Lebensweise vorzuleben.

Die persönliche Wahrnehmung des Seelsorgers ist, dass das Problem des Substanzkonsums nicht beim Kind liegt, sondern bei den Eltern. Er betont die Verantwortung der Eltern, sich selbst von schädlichen Substanzen fernzuhalten und ihren Kindern ein gutes Vorbild zu sein. Die Aussage des Seelsorgers bezieht sich darauf, dass die Eltern eine entscheidende Rolle bei der Prävention des Substanzkonsums ihrer Kinder spielen und dass sie die Verantwortung haben, ihre Kinder richtig aufzuklären und zu schützen.

Es ist wichtig anzumerken, dass der Seelsorger nicht explizit den Eltern die Schuld gibt, sondern darauf hinweist, dass die Verantwortung für die Prävention des Substanzkonsums bei den Eltern liegt. Es geht um die Erkenntnis, dass Eltern eine wichtige Rolle bei der Gestaltung der Umgebung und des Verhaltens ihrer Kinder spielen können, um sie vor den schädlichen Auswirkungen von Suchtmitteln zu schützen. Es handelt sich also eher um eine Aufforderung zur Übernahme von Verantwortung als um eine Schuldzuweisung.

[48] Interview 1 – Zeile 273–278.

Der Seelsorger gibt in dem folgenden Zitat seine Ansichten wieder: „Das heißt wir als Erwachsene als als als Eltern als als Bekannte als als Nachbarn könnten eigentlich viel mehr bewegen und viel mehr wirken. Aber wir tun das nicht. Oft sind wir auch blind wir gehen blind durch die Straßen durch die Klassen durch unseren Haus durch unsere Nachbarn, sie nehmen Drogen und die Eltern wissen das nicht. Sie nehmen Drogen, der Nachbar weiß das nicht. Sie machen irgendwelche Sachen und der Onkel die Tante weiß es nicht, das heißt die Kinder, die wachsen ja mit uns wir sehen ja alle miteinander die Kinder. Wir sehen sie tagtäglich aber wir nehmen die Kinder nicht wahr und kommen auch nicht darauf, dass sie irgendwelche Sachen machen. Wir müssen ein bisschen mehr unsere Augen öffnen und wir müssen mit offenen Augen spazieren unsere Kinder unsere Nachbarn begegnen dann könnten wir eigentlich viel erreichen.“[49]

In dieser Interviewpassage äußert der Seelsorger seine Ansichten zum Thema Verantwortung. Er betont, dass Erwachsene als Eltern, Bekannte und Nachbarn eine größere Wirkung haben könnten, jedoch oft unaufmerksam durch das Leben gehen. Er beschreibt, wie Menschen in ihrer Umgebung, einschließlich der Kinder, Drogen konsumieren können, ohne dass die Eltern oder Nachbarn davon wissen.

Der Seelsorger betont, dass wir als Erwachsene eine Verantwortung haben, aufmerksamer und wachsamer zu sein. Er argumentiert, dass wir die Kinder in unserer Umgebung täglich sehen, aber sie nicht wirklich wahrnehmen und nicht erkennen, wenn sie problematische Dinge tun. Er fordert dazu auf, die Augen zu öffnen und bewusst durch das Leben zu gehen, um unsere Kinder und Nachbarn besser zu verstehen und zu unterstützen.

Die Aussage des Seelsorgers impliziert, dass das Fehlen von Wahrnehmung und Aufmerksamkeit dazu führt, dass wir die Probleme unserer Kinder oder Nachbarn nicht erkennen. Er stellt die Frage, warum wir uns von den Problemen anderer Menschen abschrecken lassen und keine entsprechenden Maßnahmen ergreifen. Möglicherweise liegt dies daran, dass wir uns unwohl oder unsicher fühlen, uns in die Angelegenheiten anderer einzumischen, oder dass wir nicht wissen, wie wir helfen können. Es könnte auch eine gewisse Bequemlichkeit oder Ignoranz im Spiel sein, wenn wir uns nicht bewusst mit den Problemen unserer Mitmenschen auseinandersetzen möchten.

[49] Interview 1 – Zeile 570–580.

Des Weiteren sagt er: „In Österreich für die Lehrer und Lehrerinnen nicht mehr im ganzen Areal rauchen dürfen, weil wir du bist als Lehrerin als eine Vorzeigeperson du bist eigentlich ein Vorbild du rauchst dann bist du ja kein Vorbild mehr und deswegen hat man ja verbannt vor einigen Jahren das Rauchen in diesem Areal. Aber trotzdem sie gehen ja zu Nachbars-Grundstück und rauchen also oft denke ich mir. Das kann kein Vorbild sein, letztes Mal habe ich einen islamischen Lehrer gesehen z. B. und der ist rausgegangen die Kinder waren eigentlich auch in der Nähe und der hat geraucht z. B. und wird ja auch thematisiert im Endeffekt ja, Rauchen *haram* das und jenes. Ich denke mir wenn ich schon rauche, zumindestens dass ich in einem Platz rauche das eher versteckt ist, wo die Kinder das nicht sehen und so nehmen wir uns als Vorbilderrolle eigentlich nicht dann so wahrnehmen.“[50]

Die Ergebnisse der Interviewpassage zeigen, dass der Seelsorger und auch islamische Religionslehrer die Verantwortung von Lehrerinnen und Lehrern betont, als Vorbilder für die Schüler*innen zu fungieren. Er macht deutlich, dass das Rauchen im Schulgelände verboten ist, um eine positive Vorbildfunktion zu gewährleisten. Er drückt jedoch Besorgnis darüber aus, dass einige Lehrer trotzdem außerhalb des Schulgeländes rauchen, was ihrer Vorbildfunktion widerspricht. Insbesondere weist er darauf hin, dass, wenn das Rauchen im Islam als *haram*, also als verboten betrachtet wird, es wichtig ist, dieses Thema mit den Schülerinnen und Schülern zu thematisieren, um ihr Bewusstsein zu stärken und sie für die Bedeutung zu sensibilisieren. Der Seelsorger legt nahe, dass es wichtig ist, dass Lehrer ihre Verantwortung als Vorbilder ernst nehmen und ihre Handlungen im Einklang mit den Werten und Normen der Gesellschaft sowie der jeweiligen Religion betrachten.

Die Aussage des Seelsorgers ist, dass Lehrer und Lehrerinnen ihre Rolle als Vorbilder ernst nehmen sollten und sich bewusst sein sollten, wie ihr Verhalten von den Kindern wahrgenommen wird. Er betont die Wichtigkeit, konsistent mit den Werten und Prinzipien umzugehen, insbesondere in Bezug auf das Rauchen. Es ist wichtig anzumerken, dass die Einschätzung der Maßnahmen subjektiv ist und von individuellen Überzeugungen und kulturellen Kontexten abhängt.

[50] Interview 1 – Zeile 593–603.

5.8 Kategorie 8 – Erziehung seitens der Experten

Der Seelsorger gibt ein Bespiel wie folgt: „Dein Vater deine Mutter und natürlich wenn er da z. B. Vater und Mutter die rauchen stell dir vor du kannst ihm erzählen was du möchtest. Weil für ihn kommt seine Mutter sein Vater kommt als erste Ansprechpartner und wenn die beide rauchen kannst du erzählen was du möchtest. In ihrem Umfeld dann haben sie nur negative Rollenmodelle Raucher, Süchtige die was ganze Zeit Telefon spielen schau mal in der Gesellschaft sitzt da irgendwo jeder hat ein Handy in der Hand und jeder spielt keiner redet untereinander mehr. Mit unseren Pflegekindern z. B. wo wir eigentlich dann thematisieren über gewisse Dinge und wir sprechen darüber und das machen wir beim Abendessen und da ist immer Handyverbot und das heißt im Vorraum haben wir so ein Korb wo sich jeder sein Handy rein gibt und solange diese Sitzung dieses Ritual stattfindet bei uns also greift keiner das Handy an. Wenn du jetzt eine Unterhaltung mit einer Person führst und da klingelt auf einmal das Handy oder es kommt irgendetwas und dann ist es abgelenkt und dieses Thema ist dann futsch. Wir brauchen unbedingt Ressourcen wo wir eigentlich dann wo wir eigentlich das auch durchführen können du musst unbedingt gewisse Sachen machen zuhause als Elternteile als Bezugsperson als Lehrer und Kinder die Kinder sagen ja der Lehrer macht das eigentlich wenn du z. B. Schimpfwörter verwendest zuhause deine Kinder hören sie gehen in die Schule der islamische Lehrer sagt schimpfen ist *haram* und da denkt er sich aber mein Vater und meine Mutter schimpfen ja die ganze Zeit.“[51]

In dieser Interviewpassage äußert der Experte seine Ansichten zur Erziehung und Rolle der Eltern. Er betont die Bedeutung von positiven Rollenmodellen und einer bewussten Nutzung der Ressourcen in der Erziehung. Er weist darauf hin, dass Eltern als erste Ansprechpartner für ihre Kinder fungieren und dass ihre Verhaltensweisen und Gewohnheiten einen großen Einfluss auf die Kinder haben. Wenn Eltern beispielweise Raucher sind, kann dies zu negativen Vorbildern führen und die Kommunikation und Interaktion mit den Kindern beeinträchtigen.

Er teilt auch seine Erfahrungen als Pflegeelternteil und erwähnt, dass es bei ihnen ein Handyverbot während der Mahlzeit gibt. Stattdessen nehmen sie sich regelmäßig Zeit, um gemeinsam als Familie zu essen und über Wünsche, Beschwerden und andere Themen zu sprechen. Des Weiteren spricht der Seelsorger die Bedeutung

[51] Interview 1 – Zeile 610–635.

der sprachlichen Vorbilder an. Er betont, dass Eltern darauf achten sollten, welche Wörter sie verwenden, da Kinder dazu neigen, das Verhalten ihrer Eltern nachzuahmen. Wenn Eltern Schimpfwörter verwenden, können Kinder diese Wörter auch in der Schule anwenden, selbst wenn ihnen gesagt wird, dass es nicht akzeptabel ist. Dies kann zu Verwirrung und Inkongruenz zwischen den Wertvorstellungen des Kindes und des Religionslehrers bzw. der Religionslehrerin führen. Er macht deutlich, dass Eltern, Pflegeeltern und Lehrer eine wichtige Verantwortung haben, um ein förderliches und werteorientiertes Umfeld für Kinder zu schaffen.

Ob Kinder ihre Eltern nicht ernst nehmen, wenn sie sie zu Hause rauchen, ist dies ein individuelles und komplexes Thema. Es kann sein, dass Kinder das Verhalten ihrer Eltern als Vorbild nehmen oder dass sie die Widersprüche zwischen den Lehren und dem Verhalten ihrer Eltern wahrnehmen. Die Reaktion der Kinder kann von Fall zu Fall unterschiedlich sein. Es ist wichtig, die Bedeutung von Kommunikation, Aufklärung und positiven Rollenmodellen in Bezug auf den Einfluss der Eltern auf ihre Kinder zu betonen.

5.9 Kategorie 9 – Islamischer Religionsunterricht und Sucht

5.9.1 Kategorie 9 – Islamischer Religionsunterricht und Sucht seitens der Experten

Der Religionslehrer sagt: „Als islamischer Religionslehrer finde ich, dass diese einmalige Chance wo wir eigentlich die Jugendliche du hast es sicherlich erlebt wo wir oft z. B. gar nicht zum Unterricht kommst, weil die Kinder dich eigentlich als Vertrauensperson nähern und sich ihr Herz ausschütten über andere Lehrer, Mitschüler, Unterricht oder Eltern usw. also oft ich habe oft wo ich gar nicht zum Unterricht komme sie erzählen über das und jenes und ich lass sie auch erzählen oft und ich denke das ist für uns einmalige Chance die Kinder z. B. auch dass die Kinder mal sie sagen ok wir werden wahrgenommen über die Probleme eigentlich diskutiert gesprochen und wenn wir das wirklich ich sage dann immer, wenn das ein Kind z. B.

der was ein ein guten Ahlaq[52] hat und vielleicht auch ein bisschen Verständnis hat den kannst du immer holen.“[53]

In dieser Interviewpassage äußert der islamische Religionslehrer seine Ansichten zum islamischen Religionsunterricht und dessen Rolle im Umgang mit Jugendlichen und deren Problemen. Er betont die Bedeutung des Religionsunterrichts als eine Chance, eine Vertrauensperson für die Jugendlichen zu sein und ihnen Raum zu geben, um über ihre Sorgen und Probleme zu sprechen. Er betont, dass dies für die Kinder eine einzigartige Gelegenheit ist, sich wahrgenommen zu fühlen, wenn über ihre Probleme diskutiert wird. Der Religionsunterricht wird als Ort angesehen, an dem die Jugendlichen sich verstanden fühlen und ihre Sorgen teilen können. Der Seelsorger hebt hervor, dass er versucht, ein gutes Verständnis für die Gefühle und Perspektiven der Kinder zu haben und dass er bereit ist, ihnen zuzuhören und sie zu unterstützen.

Die persönliche Wahrnehmung des Seelsorgers ist, dass es wichtig ist, eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Lehrer und Schüler aufzubauen und den Schülern die Möglichkeit zu geben, über ihre Probleme zu sprechen. Er sieht dies als eine einzigartige Chance, um die Bedürfnisse der Schüler wahrzunehmen, ihre Probleme zu diskutieren und ihnen Unterstützung zu bieten. Der Seelsorger glaubt, dass solche Gespräche dazu beitragen können, ein gutes Verhalten und Verständnis bei den Schülern zu fördern.

Die Aussage des Seelsorgers ist, dass es wichtig ist, eine unterstützende Umgebung zu schaffen, in der Schüler ihre Probleme teilen können und Verständnis und Unterstützung erhalten. Er betont die Bedeutung, dass Schüler das Gefühl haben, wahrgenommen und gehört zu werden, und dass sie durch solche Gespräche eine positive Entwicklung erfahren können. Der Seelsorger möchte darauf hinweisen, dass diese Art von Unterstützung und Verständnis für Schüler wichtig ist und dass Lehrer eine Schlüsselrolle spielen, um diese Chance zu nutzen.

Es ist wichtig anzumerken, dass die Maßnahmen, die der Seelsorger vorschlägt, davon abhängen, ob sie in der Praxis umgesetzt werden können und ob sie für die individuelle Situation und den Kontext angemessen sind. Die Bewertung der

[52] Das gute moralische Verhalten.
[53] Interview 1 – Zeile 457–467.

Maßnahmen und ihrer Wirksamkeit hängt von verschiedenen Faktoren ab und kann von Fall zu Fall unterschiedlich sein.

Weiters sagt er: „Jeder Jugendliche sie wissen ganz genau wenn ich dort bin machen sie solche Sachen nicht mehr, das heißt, wir brauchen immer ich muss es auch selber erleben, wenn ich ein Trainer bin der was raucht. Z. B. ich erzähle den Kindern wie wichtig der Sport ist und Ausdauer und das und jenes und nach dem Training rauche ich als Trainer stell dir das vor was es für ein Bild ist oder ein Lehrer ein muslimischer Lehrer stell dir vor ich stehe draußen die Kinder gehen vorbei ich rauche und das Rauchen Shisha[54] ist ein eigentlich für die Jugendlichen ein großes Thema und für den islamischen Lehrer auch also solche Dinge wo wir eigentlich dann auch wo wir eigentlich als Vorbilder sehen.“[55]

In der vorliegende Interviewpassage wird betont, dass Jugendliche sehr genau beobachten, wie sich ihre Vorbilder und Autoritätspersonen verhalten, insbesondere in Bezug auf den Umgang mit Suchtmitteln wie Rauchen. Der islamische Religionslehrer, Seelsorger und zugleich auch Fußballtrainer macht deutlich, dass er als Trainer eine Vorbildfunktion für die Jugendlichen einnimmt. Er betont, dass er den Jugendlichen die Bedeutung von Sport, Ausdauer und einem gesunden Lebensstil vermittelt. Daher würde es ein widersprüchliches Bild abgeben, wenn er als Trainer selbst rauchen würde. Er erkennt die Verantwortung, die er als Vorbild für die Jugendlichen trägt, und möchte ihnen ein gutes Beispiel geben.

Es wird darauf hingewiesen, dass es für die Kinder wichtig ist, den Lehrer als Vorbild zu sehen. Wenn der Religionslehrer raucht und die Kinder dies mitbekommen, könnte dies zu einer Diskrepanz zwischen den Werten, die er vermittelt, und seinem eigenen Verhalten führen. Es wird betont, dass es für die Jugendlichen von großer Bedeutung ist, Vorbilder zu haben, die sie in ihrem eigenen Leben inspirieren und ihnen einen positiven Weg aufzeigen.

Die Passage unterstreicht somit die Bedeutung konsistenter und authentischer Vorbilder im islamischen Religionsunterricht und im Sport. Es wird betont, dass die Verhaltensweisen und Entscheidungen der Lehrer und Trainer direkte Auswirkungen auf das Verhalten und die Einstellungen der Jugendlichen haben können. Daher ist

[54] Arabische Wasserpfeife.
[55] Interview 1 – Zeile 561–569.

es wichtig, dass die Vorbilder selbst die Werte, die sie vermitteln, leben und die Jugendlichen durch ihr eigenes Verhalten positiv beeinflussen.

Hierzu äußert sich der Psychotherapeut wie folgt: „Der Religionsunterricht also islamischer Religionsunterricht so eine Wissensvermittlung-Rolle übernehmen kann, dass die LehrerInnen den Kindern aus religiöser Sicht ohne die Droge zu verfluchen (lacht) muss man auch aufpassen. Es kommt bei Jugendlichen nicht gut an eeemmm dass man eigentlich sagt das ist es da ist das Wissen das sind die gefahren und was du damit machst ist eigentlich deine Verantwortung. Ich glaube da muss man auch durch die Religion sagen, dass die Religion auch sagt. Das ist deine Verantwortung ist wichtig du musst die Verantwortung für deine Taten für alles übernehmen.“[56]

Der Psychotherapeut betont die Wissensvermittlung und die Übernahme einer pädagogischen Rolle seitens des islamischen Religionsunterrichts. Es wird betont, dass es bei Jugendlichen möglicherweise nicht gut ankommt, ihnen zu sagen, was sie tun sollen. Die Ergebnisse zeigen, dass religiöse Werte und Verantwortung eine wichtige Rolle spielen sollten, um den Jugendlichen ein Bewusstsein für die Gefahren des Drogenkonsums zu vermitteln.

Die persönliche Wahrnehmung des Psychotherapeuten ist, dass es wichtig ist, eine offene und vertrauensvolle Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen, in der sie ihre Sorgen und Probleme teilen können. Er sieht dies als eine einzigartige Chance, bei der die Jugendlichen wahrgenommen und verstanden werden. Der Psychotherapeut betont die Bedeutung von moralischem Verhalten und Verständnis bei der Unterstützung der Jugendlichen.

Es ist wichtig zu beachten, dass die Wirksamkeit der vorgeschlagenen Maßnahmen von verschiedenen Faktoren abhängt, wie der Beziehung zwischen dem Lehrer*innen und den Jugendlichen, dem Vertrauen, das aufgebaut wird, und der Fähigkeit des Psychotherapeuten, angemessen auf die Probleme der Jugendlichen einzugehen. Die Bewertung der Maßnahmen und ihrer Wirksamkeit kann von Fall zu Fall unterschiedlich sein.

[56] Interview 2 – Zeile 126–133.

5.9.2 Kategorie 9 – Islamischer Religionsunterricht und Sucht seitens der Schüler*innen

Die Schülerin sagt: „Ich würde mir wünschen bezüglich das Thema Drogen dass man eigentlich erklärt warum Drogen und der Islam nicht mit einander vereinbar sein kann werden kann und warum es eee eigentlich sehr schädlich ist und eee zu was es führen kann wenn man halt süchtig ist und man könnte halt diese Ayats[57] heraus nehmen also jetzt spreche ich für Religionslehrer die das machen könnten dass die Schüler*innen darauf hingewiesen werden z. B. bestimmte Ayats über Drogen oder z. B. Rauschmitteln oder was unseren Körper schadet selber eee analysieren und man könnte halt die Schülerinnen und Schüler fragen, was sie darunter verstehen, wenn sie das jetzt lesen. Und man könnte dann auch die verschiedenen Meinungen einsammeln und darüber eine ganze Stunde reden oder mehrere Stunden darüber reden wie sich halt Schüler und Schülerinnen fühlen halt wenn sie darüber reden oder was deren Meinung ist und wenn man jetzt eine Schüler also hat, der dazu neigt, Drogen zu nehmen, dass man halt mit dem Spezialstunden mit dem Kind macht eeee das Kind halt nicht vor der ganzen Klasse damit konfrontiert wird. Man könnte halt eee Lösungen finden oder das Kind halt zur Rede stellen wieso warum es dazu gekommen ist und wie es sich fühlt dabei und was man eigentlich machen könnte ihn davon abzuhalten. Jetzt, in dem Fall, könnte man jemandem in den Religionsunterricht einladen der halt eee schon geheilt ist ummm den Kindern zu erklären was die Person durchgemacht hat vielleicht können sie es dann besser verstehen und wen sie halt wenn haben, der das alles durchgemacht hat, dann könnte man halt darauf hinweisen welche Hilfsstellen es gibt.“[58]

In dieser Interviewpassage äußert die Schülerin ihre Wünsche und Vorschläge zum Thema Drogen im islamischen Religionsunterricht. Sie betont die Bedeutung einer Erklärung, warum Drogen und der Islam nicht miteinander vereinbar sind und warum Drogen schädlich sind. Die Schülerin schlägt vor, dass der Religionslehrer Koranverse herausnimmt, um den Schülern aufzuzeigen, welche Auswirkungen Rauschmittel auf den Körper haben und wie sie schaden. Sie schlägt auch vor, dass die Meinungen der Schüler zu diesen Versen gesammelt und in einer Diskussion besprochen werden.

[57] Koranverse.
[58] Interview 3 – Zeile 167–187.

Des Weiteren regt die Schülerin an, die Meinung der Schüler*innen zum Thema Drogen zu erfragen und individuelle Gespräche mit denjenigen Schülern und Schülerinnen zu führen, die möglicherweise dazu neigen, Drogen zu nehmen. Sie schlägt vor, Lösungen zu finden und diese Gespräche nicht vor der ganzen Klasse zu führen und dadurch zu direkt zu konfrontieren. Zusätzlich schlägt sie vor, eine Person einzuladen, die bereits von einer Sucht geheilt ist, um den Schülern und Schülerinnen von ihren Erfahrungen zu berichten und ihnen möglicherweise ein besseres Verständnis zu vermitteln.

Der Schüler erzählt hierzu Folgendes: „Im islamischen Religionsunterricht erklären was eigentlich zu Drogensucht Drogenkonsum führen kann, das bedeutet z. B. eeeee Freundeskreis eee irgendwie andere leichtere illegale Suchtsachen wie z. B. Zigaretten, Snus[59] oder Shisha[60] die dafür führen das eee nachträglich Drogen konsumiert wird oder dass aus familiären Gründen, dass vielleicht die Eltern Drogen konsumieren und das Kind vielleicht paar Sachen klaut und selber konsumiert. Also man muss, man kann, zumindestens in den Unterricht eee in den Religionsunterrichten betonen dass man aus dem Freundeskreis und die restlichen Sachen eee also aufpassen soll nicht sich mitziehen lassen sollte und welche Konsequenzen es eigentlich auch in der Religion im Islam sein kann, wie z. B. es *haram* ist eee und sie dadurch leiden können eem mehr Sünde machen würden eee illegale Sachen nehmen und sich damit schaden körperlich.“[61]

In dieser Interviewpassage äußert der männliche Schüler seine Ansichten zum islamischen Religionsunterricht und dessen Rolle im Umgang mit dem Thema Sucht. Er betont, dass der Religionsunterricht eine Plattform bieten kann, um über die Ursachen von Drogensucht und Drogenkonsum zu sprechen. Der Schüler schlägt vor, dass im islamischen Religionsunterricht erklärt werden kann, welche Faktoren zur Entwicklung einer Drogensucht führen können. Hierzu gehören beispielweise der Freundeskreis, der den Konsum von leichteren altersentsprechend auch illegalen Substanzen wie Zigaretten, Snus, wobei es sich um Nikotinpads handelt, die unter die Zunge gelegt werden, oder Shisha begünstigt. Er weist auch darauf hin, dass familiäre Gründe, wie z. B. der Drogenkonsum der Eltern, dazu führen können, dass

[59] Lutschtabak oder Oraltabak
[60] Arab. Wasserpfeife.
[61] Interview 4 – Zeile 34–44.

das Kind selbst Substanzen konsumiert, indem es beispielweise aus einer Zigarettenpackung Zigaretten stiehlt.

Die Ergebnisse der Interviewpassage zeigen, dass der Schüler den islamischen Religionsunterricht als eine Möglichkeit betrachtet, den Schülern und Schülerinnen Kenntnisse über die Ursachen von Sucht zu vermitteln und sie für die negativen Auswirkungen von Drogenkonsum zu sensibilisieren. Er erkennt die Rolle des Religionsunterrichts darin, auf die moralischen und ethischen Aspekte des Themas hinzuweisen und betont die potenziellen negativen Folgen im religiösen Kontext.

Des Weiteren erzählt der Schüler: „Im islamischen Religionsunterricht sollte auf jeden Fall Geschichten zu der damaligen Zeit vorkommen, damit sie es mit der heutigen Zeit vergleichen können einen besseren Schaubild haben können, damit sie eigentlich den wahren Grund dahinter wissen können, weil wenn sie ein besseres Erscheinungsbild haben, weshalb es eigentlich damals *haram* gemacht wurde können sie es zumindestens sich besser vorstellen und mehr darauf verzichten und vielleicht obwohl es auch schädlich ist zu einfacheren Sachen wie z. B. Zigaretten mal bleiben und Shisha und danach auch das abschaffen und es sollte sich in der Theorie bessern das ist ein sehr langer Prozess auf jeden Fall, man kann nicht von heute auf morgen eeemm mit Drogen oder Zigaretten aufhören.“[62]

Der Schüler betont die Bedeutung des Einsatzes von Geschichten aus der damaligen Zeit, um den Schülern eine bessere Vorstellung davon zu geben, warum bestimmte Verhaltensweisen, wie der Konsum von Drogen, im Islam als *haram* betrachtet werden. Durch den Vergleich mit der heutigen Zeit können die Schüler ein besseres Verständnis dafür entwickeln und somit besser in der Lage sein, darauf zu verzichten. Er weist darauf hin, dass es ein langer Prozess ist und dass man nicht von heute auf morgen mit dem Konsum von Zigaretten oder Drogen aufhören kann.

Weiters sagt er: „Im islamischen Religionsunterricht was eigentlich fehlt, sind die Alltagsprobleme, wie z. B. Jihad, das sollte besser aufgeklärt werden eee was eigentlich Jihad bedeutet von wo es kommt, so alltägliche Sachen eigentlich, solche Sachen die wir eigentlich locker nehmen, sollten eigentlich eeeemm besser im IRU damit die Jugendlichen, wenn sie befragt werden, eine klare Antwort darauf geben

[62] Interview 4 – Zeile 83–93.

und dadurch können wir auch die ganzen Vorwürfe gegen Islam irgendwie auch brechen.“[63]

In dieser Interviewpassage wird der Wunsch von dem Schüler geäußert, dass im islamischen Religionsunterricht (IRU) alltägliche Probleme wie der Begriff "Jihad" besser aufgeklärt werden sollten. Es wird betont, dass die Jugendlichen eine klare Antwort auf die Bedeutung und Herkunft des Begriffs haben sollten, um Vorurteilen gegen den Islam entgegenzuwirken.

Der Begriff "Jihad" hat im Islam verschiedene Bedeutungen und kann unterschiedlich interpretiert werden. Oft wird er fälschlicherweise mit "Heiliger Krieg" gleichgesetzt, was jedoch keine allgemeingültige Interpretation ist. Stattdessen kann "Jihad" verschiedene Dimensionen haben, wie den inneren Kampf zur Selbstverbesserung, den Kampf gegen negative Eigenschaften oder den Verteidigungskampf zur Wahrung von Rechten und Gerechtigkeit.

Die vorgeschlagene Maßnahme in dieser Passage ist:

Eine bessere Aufklärung über den Begriff "Jihad" im islamischen Religionsunterricht, um Missverständnisse zu klären und Jugendlichen eine klare Antwort zu ermöglichen.

Es ist wichtig zu beachten, dass die Interpretation und Bedeutung des Begriffs "Jihad" vielfältig sein können und von unterschiedlichen Schulen des islamischen Denkens beeinflusst werden. Die Wirksamkeit der vorgeschlagenen Maßnahme hängt von der Qualität der Aufklärung und der Fähigkeit der Lehrkräfte ab, den Begriff angemessen zu erklären. Die Bewertung der Maßnahme und ihrer Wirksamkeit kann von Fall zu Fall unterschiedlich sein und sollte im Kontext des Unterrichts und der Zielgruppe betrachtet werden.

5.10 Kategorie 10 – Drogen und soziale Medien

5.10.1 Kategorie 10 – Drogen und soziale Medien seitens der Experten

Der Seelsorger sagt Folgendes: „Durch die Medien durch das eigentlich dann auch in gewissen Ländern erlaubt ist und von vielen Fachleuten wo sie eigentlich sagen es

[63] Interview 4 – Zeile 101–106.

ist nicht so schädlich und das und jenes bei den Kinder sie konsumieren ihr Wissen vom Internet von TikTok im Moment halt ne. In Tik Tok gibt es so viele Dinge über das hier wo sie eigentlich die Meisten sag ich mal wo sie es verschönert, ja es tut dir nichts du nimmst es nur einmal du vergisst das alles und das und jenes.“[64]

In dieser Interviewpassage äußert der Seelsorger seine Meinung über die Auswirkungen von sozialen Medien, insbesondere TikTok, auf Kinder und Jugendliche. Er kritisiert, dass über diese Plattformen oft verharmlosende Inhalte verbreitet werden, die den Konsum von schädlichen Substanzen oder riskantes Verhalten glorifizieren. Der Seelsorger macht darauf aufmerksam, dass Kinder und Jugendliche ihr Wissen über solche Themen oft aus dem Internet, insbesondere von TikTok, beziehen.

Die persönliche Wahrnehmung des Seelsorgers ist, dass soziale Medien, wie TikTok, einen negativen Einfluss auf Kinder und Jugendliche haben können, da sie dort oft verharmlosende Inhalte und falsche Informationen finden. Er macht sich Sorgen darüber, dass diese Plattformen den Konsum von schädlichen Substanzen oder riskantes Verhalten als unbedenklich darstellen können.

Es ist wichtig zu beachten, dass die Bewertung, ob der Seelsorger Recht hat oder nicht, von verschiedenen Faktoren abhängt und von unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden kann. Es gibt unterschiedliche Meinungen und Studien zu den Auswirkungen von sozialen Medien auf Kinder und Jugendliche. Die kritische Betrachtung und Sensibilisierung für den potenziell negativen Einfluss von sozialen Medien auf Kinder und Jugendliche ist jedoch ein wichtiges Anliegen und sollte in Erziehungs- und Aufklärungsmaßnahmen berücksichtigt werden.

5.10.2 Kategorie 10 – Drogen und soziale Medien seitens der Schüler*innen

Die Schülerin sagt: „Mit den sozialen Medien halt und dass man halt viel leichter mit den Menschen in Kontakt kommt. Es ist halt viel leichter und schneller einfach Drogen zu erreichen.“[65]

In dieser Interviewpassage äußert die Schülerin ihre Meinung über die Auswirkungen von sozialen Medien, insbesondere in Bezug auf den Zugang zu Drogen. Sie

[64] Interview 1 – Zeile 129–135.
[65] Interview 3 – Zeile 21–23.

behauptet, dass soziale Medien es einfacher machen, mit Menschen in Kontakt zu treten und auch den Zugang zu Drogen zu erleichtern.

Die persönliche Wahrnehmung der Schülerin ist, dass soziale Medien eine Rolle dabei spielen, dass der Zugang zu Drogen einfacher und schneller wird. Sie argumentiert, dass die Möglichkeit, leicht mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, es auch einfacher macht, Kontakte zu Drogenhändlern herzustellen oder Informationen über den Erwerb von Drogen zu erhalten.

Es ist wichtig zu beachten, dass die Einschätzung der Schülerin eine persönliche Meinung darstellt und nicht zwangsläufig auf alle Situationen oder Erfahrungen zutrifft. Die Auswirkungen sozialer Medien auf den Drogenkonsum können von verschiedenen Faktoren abhängen, wie der Nutzung der Plattformen, den persönlichen Umständen und der individuellen Entscheidungsfindung. Die Behauptung, dass soziale Medien den Zugang zu Drogen erleichtern, ist jedoch ein bekanntes Anliegen und hat bereits in der öffentlichen Debatte Beachtung gefunden.

Es ist wichtig, dass solche Aussagen kritisch betrachtet werden und dass die Rolle von sozialen Medien in Bezug auf den Zugang zu Drogen weiterhin erforscht wird. Die Förderung von Medienkompetenz, Aufklärung über die Risiken des Drogenkonsums und die Schaffung eines unterstützenden Umfelds für Jugendliche sind wichtige Maßnahmen, um den potenziellen negativen Einfluss von sozialen Medien zu reduzieren.

Des Weiteren sagt sie: „Es gibt bestimmt Leute die durch sozial Media eeeee jetzt auf Drogendealer oder so hingewiesen werden von Freunden oder so es gibt so etwas wie Dark Web. Ja, Dark Web, wo man sich also Drogen bestellen kann, darüber gibt es sogar eine Serie auf Netflix die heißt Selling Drugs glaube ich und da wird halt gezeigt dass einfach voll leicht ist durch Internet an Drogen ranzukommen.“[66]

Diese Interviewpassage zeigt, dass sie auf die potenzielle Verbindung zwischen sozialen Medien und dem Zugang zu Drogen hinweist. Die Schülerin erwähnt, dass es Personen gibt, die durch ihre Freunde oder durch soziale Medien auf Drogenhändler oder Ähnliches aufmerksam werden.

[66] Interview 3 – Zeile 26–31.

Des Weiteren hebt die Schülerin die Existenz des Dark Webs hervor, einer verschlüsselten und anonymen Internetumgebung, in der illegale Aktivitäten, wie der Drogenhandel, stattfinden können. Sie erwähnt sogar eine Netflix-Serie mit dem Titel „Selling Drugs online“, die aufzeigt, wie einfach es ist, über das Internet an Drogen heranzukommen.

Diese Aussage verdeutlicht die Gefahren, die mit dem Gebrauch sozialer Medien und dem Internet im Zusammenhang mit Drogen verbunden sein können. Die Schülerin macht deutlich, dass der Zugang zu Drogen durch diese Kanäle erleichtert wird und dass dies ein Anliegen ist, dem man Beachtung schenken sollte.

Die Ergebnisse zeigen, dass eine Sensibilisierung der Jugendlichen für die Risiken des Drogenkonsums und die potenzielle Verbindung zu sozialen Medien und dem Internet erforderlich ist. Es ist wichtig, ihnen das Bewusstsein für die Gefahren des Online-Drogenhandels zu vermitteln und sie über die Konsequenzen und negativen Auswirkungen des Drogenkonsums aufzuklären. Präventive Maßnahmen, wie Informationskampagnen und eine verstärkte Aufsicht und Überwachung des Online-Raums, können dazu beitragen, die Jugendlichen vor den schädlichen Einflüssen des Drogenkonsums über soziale Medien zu schützen.

Eine weitere Aussage der Schülerin ist wie folgt: „Für mich ist Droge eine gefährliche Sucht die aber von Jugendlichen heutzutage normalisiert wird und viele Jugendliche nehmen auch Drogendealer als Vorbild weil sie eine sehr große Rolle spielen beim Verkauf also Handeln von Drogen und dass man halt sehr viel Geld davon verdient damit und in der heutigen Zeit ist es echt ausgebreitet und Jugendliche sind eher dazu geneigt dass sie halt mit Menschen mitmachen eigentlich weil sie einfach dazu gehören wollen also das ist ein passiver Zwang wo dass sie einfach Mitläufer sind um einfach dazu zu gehören.“[67]

In dieser Interviewpassage äußert die Schülerin ihre Meinung über den Drogenkonsum bei Jugendlichen und die Normalisierung dieses Verhaltens. Sie behauptet, dass Drogenkonsum heutzutage von vielen Jugendlichen als normal angesehen wird und dass sie Drogendealer sogar als Vorbilder betrachten, da diese beim Verkauf von Drogen eine große Rolle spielen und viel Geld damit verdienen.

[67] Interview 3 – Zeile 2–8.

Die persönliche Wahrnehmung der Schülerin ist, dass Drogen eine gefährliche Sucht darstellen, die jedoch von Jugendlichen normalisiert wird. Sie argumentiert, dass Jugendliche Drogendealer als Vorbilder betrachten, da diese eine Rolle im Handel mit Drogen spielen und dadurch viel Geld verdienen. Die Schülerin stellt fest, dass der Drogenkonsum bei Jugendlichen weit verbreitet ist und dass viele Jugendliche dazu neigen, mitzumachen, um dazuzugehören.

Es ist wichtig zu beachten, dass die Aussagen der Schülerin ihre persönliche Meinung widerspiegeln und nicht zwangsläufig auf alle Jugendlichen zutreffen. Es gibt unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven im Umgang mit Drogenkonsum bei Jugendlichen. Die Normalisierung von Drogenkonsum und die Rolle von Drogendealern als Vorbilder sind jedoch bekannt als Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Jugendlichen und Drogenkonsum.

Eine kritische Betrachtung dieser Aussagen beinhaltet die Anerkennung, dass nicht alle Jugendlichen den Drogenkonsum normalisieren oder Drogendealer als Vorbilder betrachten. Es ist wichtig, die individuellen Umstände, den sozialen Kontext und andere Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Die Förderung von Präventionsmaßnahmen, Aufklärung über die Risiken des Drogenkonsums und die Schaffung einer unterstützenden Umgebung sind wichtige Schritte, um den negativen Einfluss von Drogenkonsum bei Jugendlichen zu reduzieren.

5.11 Kategorie 11 – Zugang zu Drogen

5.11.1 Kategorie 11 – Zugang zu Drogen seitens der Experten

Der Seelsorger geht in seine Jugendzeit zurück und sagt: „Früher hast du ja wenn ich mir so denke vor 40 Jahren hast du eigentlich dann den den Suchtmittel den Drogen den illegalen Sucht hast du nicht so leicht bekommen. Heute bekommst du in jeder Ecke in Wien oder Niederösterreich in Schule z. B. bekommst du es überall natürlich wenn das so leicht zugänglich ist und vom Preis her auch nicht eher noch dazu eher leistbar ist ja dann nimmst es und dann gibt es immer wieder diese ganzen Pillen ja

wo eigentlich dann auch leicht und erreichbar sind auch auch kostenniedrig irgendwie leisten können.“[68]

In dieser Interviewpassage äußert der Seelsorger seine Meinung über die Veränderungen im Zugang zu Suchtmitteln und illegalen Drogen im Laufe der Zeit. Er vergleicht die Situation vor etwa 40 Jahren mit der aktuellen Zeit und betont, dass der Zugang zu Suchtmitteln und illegalen Drogen damals nicht so leicht war wie heute. Er gibt zu verstehen, dass derzeit der Zugang zu solchen Substanzen in vielen Ecken von Wien und Niederösterreich, einschließlich Schulen, weit verbreitet ist. Er erwähnt auch, dass die Preise erschwinglich sind und es Pillen gibt, die leicht verfügbar und erschwinglich sind.

Die persönliche Wahrnehmung des Seelsorgers ist, dass der heutige leichte Zugang zu Suchtmitteln und illegalen Drogen zu einer erhöhten Verbreitung und Verfügbarkeit geführt hat. Er betrachtet dies als ein Problem, da die leichtere Zugänglichkeit und erschwinglichere Preise dazu führen können, dass Menschen diese Substanzen nehmen.

Es ist wichtig zu beachten, dass der Seelsorger in dieser Passage die Verfügbarkeit von Suchtmitteln und illegalen Drogen kritisiert und implizit die Veränderungen in der Gesellschaft und im Umfeld der Jugendlichen dafür verantwortlich macht. Er gibt jedoch keine konkrete Schuldzuweisung an bestimmte Akteure oder Institutionen.

Eine Analyse dieser Aussagen beinhaltet die Berücksichtigung verschiedener Faktoren, die zum leichten Zugang zu Suchtmitteln und illegalen Drogen beitragen können, wie zum Beispiel den Einfluss der globalen Drogenmärkte, soziale und wirtschaftliche Umstände sowie individuelle Entscheidungen und Verhaltensweisen. Es ist wichtig, die Komplexität des Problems zu erkennen und angemessene Maßnahmen zu ergreifen, um den Zugang zu Suchtmitteln zu erschweren und Präventionsprogramme zu stärken.

5.11.2 Kategorie 11 – Zugang zu Drogen seitens der Schüler*innen

Die Schülerin äußert sich: „Wo es normalisiert wird eeeee aber als so etwas cooles Zeug zeigt wird weil ee sie halt viel cooler waren und jeder dazu gehören wollte und ee die haben halt solche Ausflüge organisiert oder sind aus der Schule geflüchtet nur

[68] Interview 1 – Zeile 145–153.

um Gras rauchen zu können, das waren halt so Gruppen und es wurden halt immer mehr Leute die haben wirklich niemandem dazu gezwungen sie haben nur Leute gesammelt, die wirklich süchtig waren oder wirklich mit wollten.“[69]

In dieser Interviewpassage äußert die Schülerin ihre Meinung über die Normalisierung von Drogenkonsum und die damit verbundenen Gruppendynamiken. Sie kritisiert, dass Drogenkonsum als etwas "Cooles" dargestellt wird und dass Gruppen entstanden sind, in denen Menschen zusammenkommen, um Drogen zu konsumieren.

Die Schülerin gibt keinen spezifischen Akteuren die Schuld, sondern spricht von einer Dynamik, bei der Menschen, die süchtig sind oder daran interessiert sind, in solche Gruppen gezogen werden. Sie erwähnt, dass niemand gezwungen wird, teilzunehmen, sondern dass Leute, die süchtig sind oder mitmachen wollen, zusammenkommen.

Die persönliche Wahrnehmung der Schülerin ist, dass Drogenkonsum von bestimmten Gruppen als etwas Attraktives angesehen wird und dass es einen starken Wunsch gibt, dazu zu gehören. Sie stellt fest, dass solche Gruppenausflüge organisiert werden, bei denen Menschen sich der Schule entziehen, um Gras zu rauchen. Die Schülerin kritisiert, dass diese Dynamik zu einer zunehmenden Anzahl von Menschen führt, die süchtig sind oder daran interessiert sind, mitzumachen.

Es ist wichtig zu beachten, dass die Aussagen der Schülerin ihre persönliche Wahrnehmung und Meinung widerspiegeln. Die Normalisierung von Drogenkonsum und die Entstehung von Gruppen, die Drogen konsumieren, sind bekannt als Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Jugendlichen und Drogenkonsum. Eine kritische Betrachtung dieser Aussagen erfordert jedoch auch die Berücksichtigung verschiedener Faktoren, wie individuelle Entscheidungen, soziale Einflüsse und das Vorhandensein von Unterstützungssystemen. Die Prävention und Intervention im Bereich des Drogenkonsums bei Jugendlichen erfordert eine umfassende Herangehensweise, die Aufklärung, Unterstützung und Schaffung einer positiven Umgebung umfasst.

[69] Interview 3 – Zeile 49–54.

6 Zusammenfassung der Ergebnisse

6.1 Umgang mit Sucht und Drogen

6.1.1 Umgang mit Sucht und Drogen – Ergebnisse der Experten-aussagen

Die Auswertung des Textes zeigt, dass der Interviewpartner den leichtsinnigen Umgang von Jugendlichen mit Suchtmitteln kritisiert. Er macht die mangelnde elterliche Aufsicht und die frühzeitige Einführung von Technologie, insbesondere Handys und sozialen Medien, für die Entwicklung von Suchtverhalten verantwortlich. Er betont, dass Eltern eine wichtige Rolle spielen, um ihre Kinder vor den Risiken der Sucht zu schützen und einen gesunden Umgang mit Technologie zu fördern.

Des Weiteren wird aufgezeigt, dass es Unterschiede im Umgang mit dem Thema Drogen zwischen muslimischen und österreichischen Familien gibt. Während österreichische Familien offen mit ihren Kindern über Drogen sprechen und Informationen bereitstellen, wird in muslimischen Familien das Thema oft tabuisiert. Die Interviewaussagen deuten darauf hin, dass offene Gespräche und Informationsvermittlung helfen können, während die Tabuisierung das Risiko von Suchtverhalten erhöhen kann.

Ein persönliches Treffen mit einem ehemaligen Gefängnisinsassen wird beschrieben, der seine Sucht überwunden hat. Der Interviewpartner berichtet, dass er dem ehemaligen Insassen geraten hat, seinen Wohnort zu wechseln, was einen positiven Einfluss auf dessen Leben hatte. Dies verdeutlicht, dass selbst kleine Ratschläge das Leben von Menschen mit Suchtproblemen positiv beeinflussen und ihnen helfen können, aus dem Teufelskreis der Sucht auszubrechen.

Ein Psychotherapeut betont die Notwendigkeit eines offenen Umgangs mit dem Thema Sucht und Drogen. Er stellt fest, dass das Thema in vielen Familien, insbesondere bei Migranten mit muslimischem Hintergrund, tabuisiert wird. Dies erschwert die frühzeitige Erkennung und Bewältigung von Suchtproblemen und führt dazu, dass Betroffene sich alleine mit ihren Problemen auseinandersetzen müssen. Die Aussage betont die Bedeutung einer offenen und unterstützenden

Herangehensweise an das Thema Sucht, um Schäden zu verhindern und rechtzeitig Hilfe anzubieten.

Insgesamt zeigen die Textausschnitte, wie wichtig es ist, offen über das Thema Sucht zu sprechen, frühzeitig zu intervenieren und Unterstützung anzubieten, insbesondere bei Jugendlichen und in Familien mit Migrationshintergrund. Die Auswirkungen von mangelnder elterlicher Aufsicht, frühem Technologiegebrauch und Tabuisierung des Themas werden thematisiert und die Bedeutung eines offenen und informierten Umgangs wird betont.

6.1.2 Umgang mit Sucht und Drogen – Ergebnisse aus den Schüleraussagen

Die Ergebnisse verdeutlichen die besorgniserregende Normalisierung des Drogenkonsums in einigen schulischen Umgebungen. Der offene Umgang mit Drogen durch Schülerinnen und Schüler zeigt, dass sie den Konsum als etwas Normales betrachten und möglicherweise nicht ausreichend über die Konsequenzen informiert sind oder diese ignorieren. Dies hat nicht nur Auswirkungen auf ihre eigene Gesundheit und ihr Wohlbefinden, sondern kann auch die Atmosphäre und den Lernprozess in der Schule beeinträchtigen.

Es wird betont, dass Präventionsmaßnahmen und Aufklärung über die Risiken und Folgen des Drogenkonsums in Schulen dringend erforderlich sind, um die Schülerinnen und Schüler zu schützen und ihnen bei der Entscheidungsfindung zu helfen. Schulen sollten Maßnahmen ergreifen, um den Umgang mit Drogen in ihrer Umgebung zu adressieren. Dies kann durch Aufklärungskampagnen, Präventionsprogramme und eine offene Kommunikation mit den Schülerinnen und Schülern sowie ihren Eltern erfolgen.

Es ist wichtig, dass Lehrkräfte und das Schulpersonal sensibilisiert sind und Anzeichen von Drogenkonsum bei Schülerinnen und Schülern erkennen können. Frühzeitiges Eingreifen und das Angebot der notwendigen Unterstützung sind entscheidend, um den betroffenen Schülerinnen und Schülern zu helfen.

Die Ergebnisse betonen die Rolle der Schulen und Bildungseinrichtungen bei der Prävention von Drogenkonsum und die Förderung eines gesunden und sicheren Lernumfelds. Durch gezielte Maßnahmen können Schülerinnen und Schüler über die

Risiken von Drogen aufgeklärt und dabei unterstützt werden, gute Entscheidungen zu treffen. Die enge Zusammenarbeit mit Eltern und anderen relevanten Akteuren ist dabei von großer Bedeutung.

Es ist wichtig, dass Präventionsmaßnahmen frühzeitig ansetzen, um bereits bei jungen Schülerinnen und Schülern ein Bewusstsein für die Gefahren von Drogenkonsum zu schaffen. Durch eine ganzheitliche und umfassende Präventionsstrategie können Schulen einen positiven Beitrag zur Gesundheit und zum Wohlbefinden ihrer Schülerinnen und Schüler leisten.

6.2 Prävention

6.2.1 Prävention – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Ergebnisse betonen die Bedeutung von präventiven Maßnahmen zur Verhinderung von problematischem Verhalten bei Kindern und Jugendlichen. Der Fokus liegt auf der Rolle der Eltern, die durch die Vermittlung von Werten, den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung und die Aufklärung über die Gefahren von Drogen präventiv wirken können. Es wird betont, dass Eltern frühzeitig mit ihren Kindern über diese Themen sprechen und klare Grenzen setzen sollten.

Darüber hinaus wird die Bedeutung von präventiven Maßnahmen auf der Straße hervorgehoben, da Jugendliche dort oft mit Risikofaktoren konfrontiert sind. Es wird vorgeschlagen, dass Aufklärungskampagnen, Schulungen für Lehrer und Sozialarbeiter sowie Beratungsstellen eingerichtet werden sollten, um präventive Maßnahmen zu verstärken.

Die Rolle der Moscheen in der Prävention wird ebenfalls erwähnt. Es wird darauf hingewiesen, dass Imame, die idealerweise aus der Gemeinschaft der Jugendlichen stammen, besser auf deren Bedürfnisse und Herausforderungen eingehen und eine vertrauensvolle Verbindung aufbauen können. Dies ermöglicht es den Jugendlichen, sich besser mit den Imamen zu identifizieren und präventive Botschaften von ihnen zu erhalten.

Ein prägendes Ereignis wird erwähnt, bei dem ein Schüler im Alter von acht Jahren in Entscheidungen einbezogen wurde und dadurch das Gefühl hatte, in seinem Elternhaus wertgeschätzt und als eigenständige Person anerkannt zu werden. Diese

Erfahrung verdeutlicht die Bedeutung, Kinder in Familienentscheidungen einzubeziehen und ihnen die Möglichkeit zu geben, mitzubestimmen. Es wird betont, dass fehlende Wahrnehmung und Teilhabe in der Familie dazu führen können, dass sich Kinder anderweitig nach Anerkennung und Aufmerksamkeit umsehen, was zu problematischem Verhalten führen kann, wie der Orientierung an extremistischen Organisationen.

Der islamische Religionsunterricht wird als geeignete Plattform zur Prävention betrachtet, da Lehrkräfte als Autoritätspersonen von den Schülern akzeptiert werden. Im Religionsunterricht können Themen wie Drogen und Sucht besprochen und Informationen über die Auswirkungen von Drogenkonsum vermittelt werden. Der Religionsunterricht bietet einen etablierten Rahmen, in dem Schüler offen über diese Themen sprechen können, und Lehrkräfte haben die Möglichkeit, auf Fragen und Bedenken einzugehen und Unterstützung und Informationen zu bieten.

Die Verbindung zwischen religiösen Werten und Prävention wird als sinnvolle Möglichkeit betrachtet, Jugendlichen einen ethischen Kompass zu geben und ihnen bei der Entscheidungsfindung zu helfen. Der Religionsunterricht kann eine Verbindung zwischen dem Glauben der Jugendlichen und dem Verständnis für die Konsequenzen von Drogenkonsum herstellen.

Der Psychotherapeut betont die Wirksamkeit von Präventionsarbeit, insbesondere wenn Jugendliche das Gefühl haben, neutrales Wissen zu erhalten. Es wird betont, dass Experten und Fachkräfte in diesem Bereich eine wichtige Rolle spielen.

6.2.2 Prävention – Ergebnisse aus den Schüleraussagen

Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass Jugendliche oft als „sturköpfig“ und überzeugt davon, alles besser zu wissen, wahrgenommen werden. Dies kann zu Fehlern und einem Mangel an Wissen führen. Die Schülerin schlägt vor, soziale Medien als Instrument zur Prävention einzusetzen, um Jugendliche auf bestimmte Themen aufmerksam zu machen. Sie erkennt die Bedeutung moderner Technologien und innovativer Ansätze, um die heutige Generation zu erreichen. Die Idee, Therapeuten einzubeziehen und sich als Jugendliche auszugeben, um mit ihnen über die Themen zu sprechen, zeigt das Verständnis für den persönlichen Austausch und die Verbindung als wichtige Elemente in der Prävention.

Die Schülerin betont auch die Bedeutung interaktiver Seminare und Workshops, die praktische Erfahrungen ermöglichen und nicht nur theoretisches Wissen vermitteln. Sie fordert, dass in Schulen nicht nur über die Auswirkungen von Drogenkonsum gesprochen wird, sondern auch über Wege, von der Sucht loszukommen und Hilfe zu finden. Sie sieht dies als ein aktuelles Thema, das mehr Aufmerksamkeit erhalten sollte, da es vielen Menschen schadet.

Die Auswertung zeigt, dass Präventionsmaßnahmen im Umgang mit Drogen und Sucht interaktiv und anschaulich gestaltet werden sollten. Die Einbindung von sozialen Medien, Filmen und realen Beobachtungen kann das Verständnis der Jugendlichen für die Folgen von Drogenkonsum vertiefen. Es ist wichtig, ihnen nicht nur das Problem zu zeigen, sondern auch Lösungsansätze und Unterstützungsmöglichkeiten aufzuzeigen bzw. anzubieten. Die aktive Einbeziehung der Jugendlichen in den Präventionsprozess und die Verwendung von interaktiven und erlebnisorientierten Ansätzen können ihnen helfen, das Thema besser zu verstehen. Die Ergebnisse verdeutlichen auch die Dringlichkeit des Themas „Drogenkonsum und Suchtprävention“ in Schulen. Es wird betont, dass dieses Thema einen hohen Stellenwert haben sollte und mehr Aufmerksamkeit erhalten muss.

Insgesamt ist es wichtig, die Ideen und Perspektiven der Jugendlichen bei der Entwicklung von Präventionsmaßnahmen zu berücksichtigen. Innovative Ansätze, die moderne Technologien und den persönlichen Austausch nutzen, können effektive Wege sein, um die heutige Generation zu erreichen und sie für die Risiken von Drogenkonsum und Sucht zu sensibilisieren.

6.3 Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/Familie/Freunde

6.3.1 Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/Familie/Freunde – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Ergebnisse der Texte zeigen, dass das soziale Umfeld und die Bezugspersonen einen großen Einfluss auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen haben. Es wird betont, dass Kinder oft widersprüchliche Erfahrungen machen, wenn ihre Eltern zum Beispiel rauchen, obwohl sie wissen, dass es im Islam verboten ist. In der Pubertät suchen Jugendliche nach Vorbildern und männlichen Bezugspersonen, um

Orientierung zu finden und mit Identitätsfragen und persönlichen Schwierigkeiten umzugehen. Negative Ereignisse im engsten Familienkreis können das Verhalten und die psychische Gesundheit von Jugendlichen beeinflussen und das Risiko für den Konsum von Suchtmitteln erhöhen. Es wird betont, dass es wichtig ist, solche Situationen zu erkennen und den Jugendlichen entsprechende Unterstützung anzubieten, um ihnen bei der Bewältigung ihrer Herausforderungen zu helfen.

Die Rolle der Familie wird ebenfalls betont. Obwohl Jugendliche enttäuscht von ihren Eltern sein können, können sie dennoch von einer unterstützenden familiären Umgebung profitieren. Es wird empfohlen, dass Eltern ihre Verantwortung wahrnehmen und versuchen, das Vertrauen ihrer Kinder zurückzugewinnen, indem sie offene Kommunikation, Verständnis und Unterstützung bieten. Es wird auch darauf hingewiesen, dass Jugendliche ihr eigenes Unterstützungsnetzwerk aufbauen sollten, das ihre Bedürfnisse und Wünsche respektiert.

Im Kontext des Gefängnissystems wird darauf hingewiesen, dass Menschen, die eine grundlegende religiöse Bildung haben, eine größere Chance haben, sich von negativem Verhalten zu lösen. Der religiöse Unterricht im Gefängnis wird als wertvolle Ressource zur Resozialisierung von Straftätern betrachtet. Durch die Vermittlung religiöser Erkenntnisse und Lehren können positive Veränderungen herbeigeführt und den Gefangenen Perspektiven und Möglichkeiten zur persönlichen Entwicklung geboten werden.

Im Umgang mit Drogen- und Suchtproblemen unter muslimischen Jugendlichen wird das Zusammengehörigkeitsgefühl und der Gemeinschaftssinn betont. Es wird empfohlen, psychoedukative Maßnahmen zu ergreifen und die Jugendlichen in unterstützende Gruppen und Vereine einzubinden, um effektive Schritte gegen Drogen und Sucht zu unternehmen. Es wird festgestellt, dass Drogensucht ein dringendes Problem in der Community ist, das ernstgenommen werden muss, und dass die Einbeziehung der Vereine gute Aussichten für die Zukunft bietet.

Insgesamt verdeutlichen die Auswertungen, dass die Unterstützung und das soziale Umfeld eine wichtige Rolle bei der Bewältigung von Herausforderungen, wie widersprüchlichen Erfahrungen, Enttäuschungen und Suchtproblemen, spielen. Sowohl im familiären Kontext als auch im Gefängnissystem und bei der Bekämpfung von Drogen- und Suchtproblemen werden Lösungsstrategien betont, die auf individueller Motivation, sozialem Umfeld und Unterstützung basieren.

6.3.2 Lösungsstrategien/Ansätze/soziales Umfeld/Familie/Freunde – Ergebnisse aus den Schüleraussagen

Die Auswertung des Textes zeigt, dass sowohl der Schüler als auch die weibliche Schülerin die Bedeutung des sozialen Umfelds, insbesondere des Freundeskreises, bei der Prävention von Drogenkonsum betonen. Beide betonen, dass vertrauenswürdige Freunde eine wichtige Rolle dabei spielen können, Jugendliche vor problematischem Verhalten zu schützen. Der Schüler hebt hervor, dass es hilfreich ist, Unterstützung von Vereinen oder Ärzten zu suchen, um den Drogenkonsum zu beenden, und dass eine schrittweise Reduzierung des Konsums wichtig ist, um Fortschritte zu erzielen. Die weibliche Schülerin erwähnt spezielle Entzugsprogramme oder Kurse, die von Entzugskliniken, Vereinen und Krankenhäusern angeboten werden, um den Menschen die Angst vor gesellschaftlicher Ausgrenzung zu nehmen. Sie betont auch die Bedeutung der Aufklärung von Kindern über die Risiken von Drogen und schlägt Workshops oder spielerische Erklärungen vor, um das Bewusstsein für das Thema zu schärfen. Insgesamt zeigen sowohl der Schüler als auch die Schülerin ein Verständnis für die Bedeutung des sozialen Umfelds, professioneller Hilfe und präventiver Maßnahmen bei der Bewältigung von Drogenabhängigkeit.

6.4 Gründe für Sucht/Weg zur Sucht

6.4.1 Gründe für Sucht/Weg zur Sucht – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass der Seelsorger verschiedene Gründe für Suchtprobleme bei Jugendlichen identifiziert. Ein wesentlicher Grund ist der Druck, den sie empfinden, den Erwartungen anderer gerecht zu werden, insbesondere denen ihrer Eltern. Die Vernachlässigung seitens der Eltern und der Mangel an Wahrnehmung können dazu führen, dass Jugendliche nach Gemeinschaft und Trost suchen und dabei zu Suchtmitteln greifen. Der Seelsorger betont auch den Einfluss von Familienproblemen, mangelnder elterlicher Aufmerksamkeit und fehlender Unterstützung.

Darüber hinaus wird auf die Bedeutung der Nutzung von sozialen Medien und des exzessiven Medienkonsums hingewiesen. Insbesondere muslimische Kinder

scheinen mehr Zeit im Internet zu verbringen, möglicherweise aufgrund mangelnden Rahmens seitens ihrer Eltern. Der Einfluss von sozialen Medien kann dazu führen, dass Jugendliche sich unzureichende Gedanken zu Berufsperspektiven machen und stattdessen den Fokus darauf legen, schnelles Geld zu verdienen, wie zum Beispiel durch Karrieren als YouTuber oder TikToker.

Es wird betont, dass nicht alle Jugendlichen diesen Trends folgen, aber bestimmte Faktoren, wie das Gefühl des Ausgeschlossen-Werdens und der Einfluss der sozialen Medien können das Risiko für Suchtverhalten bei einigen Jugendlichen erhöhen.

Der Psychotherapeut und der Seelsorger betonen die Bedeutung einer umfassenden Betrachtung dieser Gründe, um effektive Präventions- und Interventionsmaßnahmen zu entwickeln. Es wird deutlich, dass eine achtsame und unterstützende Familienumgebung, eine angemessene Kommunikation, religiöse Praktiken und eine realistische Berufsperspektive eine Rolle spielen können, um Jugendliche vor Suchtproblemen zu schützen.

Die Auswertung verdeutlicht die Vielschichtigkeit der Gründe für Suchtverhalten bei Jugendlichen und legt nahe, dass Präventionsmaßnahmen ein breites Spektrum an Aspekten berücksichtigen sollten, um wirksam zu sein. Es ist wichtig, das Bewusstsein für diese Faktoren zu schärfen und Maßnahmen zu ergreifen, um Jugendliche zu unterstützen und ihnen alternative Wege aufzuzeigen, um mit Druck, Stress und den Erwartungen der Gesellschaft umzugehen.

6.4.2 Gründe für Sucht/Weg zur Sucht – Ergebnisse aus den Schüler*innenaussagen

Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass die COVID-19-Pandemie einen Einfluss auf den Drogenkonsum bei Jugendlichen hat. Die Isolation und die Beschränkungen führten dazu, dass viele Jugendliche sich einsam und deprimiert fühlten. Einige von ihnen begannen, Drogen zu konsumieren, um der emotionalen Belastung zu entkommen und sich zu entspannen.

Ein weiterer Faktor, der das Suchtverhalten bei Jugendlichen beeinflusst, ist das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Akzeptanz durch Gleichaltrige. Die Angst vor sozialer Ausgrenzung und der Wunsch, als Teil einer Gruppe wahrgenommen zu

werden, können Jugendliche dazu bringen, Drogen zu konsumieren, um diesem Bedürfnis nachzukommen.

Es wird auch darauf hingewiesen, dass der Zugang zu verschiedenen Drogen heutzutage einfacher ist als früher. Dies kann dazu führen, dass Jugendliche in den Drogenhandel einsteigen, um schnelles Geld zu verdienen.

Die Neugier spielt ebenfalls eine Rolle, da Jugendliche die Erfahrung machen und ausprobieren möchten, wie es ist, Drogen zu konsumieren. Der Wunsch, cool zu wirken und bei Freunden anzugeben, kann sie dazu motivieren, Drogen auszuprobieren.

Die Auswertung verdeutlicht, dass verschiedene Faktoren zum Drogenkonsum bei Jugendlichen beitragen können, einschließlich emotionaler Belastung, dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit, finanziellen Motiven und Neugier. Es ist wichtig, diese Faktoren bei der Entwicklung von Präventionsmaßnahmen zu berücksichtigen und Jugendlichen alternative Wege aufzuzeigen, um mit Stress umzugehen, soziale Bindungen aufzubauen und ihre Bedürfnisse nach Zugehörigkeit zu erfüllen.

6.5 Migration – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Auswertung der Ergebnisse legt nahe, dass Migration eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Suchtproblemen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund spielen kann. Es werden verschiedene Faktoren genannt, die das Risiko für Drogenkonsum erhöhen, darunter ökonomische Verhältnisse, prekäre Wohnverhältnisse und das Gefühl des Ausgeschlossenseins und der mangelnden Akzeptanz seitens der Mehrheitsgesellschaft.

Die ökonomischen Verhältnisse und prekären Wohnverhältnisse können Stress und Belastung verursachen, die Jugendliche möglicherweise dazu verleiten, zur Droge zu greifen, um mit diesen Herausforderungen umzugehen. Zudem können das Gefühl des Ausgeschlossenseins und der mangelnden Akzeptanz in der Mehrheitsgesellschaft zu emotionaler Belastung führen, die Jugendliche möglicherweise ebenfalls durch den Konsum von Drogen zu bewältigen versuchen.

Es wird betont, wie wichtig es ist, die einzigartigen Bedürfnisse und Herausforderungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund anzuerkennen und angemessene Unterstützung und Präventionsmaßnahmen bereitzustellen. Es ist

entscheidend, gezielt auf die Bedürfnisse dieser Jugendlichen einzugehen, um das Risiko von Drogenkonsum zu reduzieren und ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden zu fördern.

Die Auswertung unterstreicht auch, dass Migration ein signifikanter Faktor ist, der das Risiko für Drogenkonsum bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Jugendlichen ohne Migrationshintergrund erhöht. Dies unterstreicht die Bedeutung einer sensiblen und differenzierten Herangehensweise an Präventions- und Interventionsmaßnahmen, um den spezifischen Bedürfnissen dieser Jugendlichen gerecht zu werden.

Es ist wichtig, weiterhin Forschung und Aufmerksamkeit auf die Auswirkungen von Migration auf Jugendliche mit Migrationshintergrund in Bezug auf Suchtverhalten zu lenken, um effektive Maßnahmen zur Prävention und Unterstützung zu entwickeln.

6.6 Religion und Sucht

6.6.1 Religion und Sucht – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Auswertung der Ergebnisse legt nahe, dass es eine Diskrepanz zwischen dem religiösen Glauben und dem tatsächlichen Verhalten von Jugendlichen geben kann, wenn es um den Umgang mit Sucht geht. Obwohl die Jugendlichen das Konsumieren von Drogen als *haram* bezeichnen, was im Islam als verboten gilt, beobachtet der Seelsorger dennoch, dass sie mit dem Missbrauch von Zigaretten, E-Zigaretten und Handys beginnen.

Diese Diskrepanz kann darauf hinweisen, dass das oberflächliche Wissen über die Religion nicht ausreicht, um den Jugendlichen zu helfen, Suchtverhalten zu vermeiden. Der Seelsorger betont die Notwendigkeit einer persönlichen Auseinandersetzung mit der eigenen Religion und einer vertieften Kenntnis der religiösen Lehren, um einen starken moralischen und spirituellen Rahmen für den Umgang mit Suchtproblemen zu schaffen.

Die Passage weist auch darauf hin, dass religiöse Menschen, unabhängig von ihrer Religion, ebenfalls mit Suchtproblemen zu kämpfen haben können. Der katholische Seelsorger berichtet von seinem eigenen Vorurteil gegenüber Muslimen im Gefängnis und betont die Wichtigkeit eines differenzierten Verständnisses für die

Herausforderungen, mit denen Menschen unterschiedlicher religiöser Hintergründe bei Suchtproblemen konfrontiert sein können.

Der Psychotherapeut betont die Bedeutung, Kindern frühzeitig zu erklären, warum bestimmte Substanzen in ihrer Religion verboten sind und warum der Konsum vermieden werden sollte. Es ist wichtig, den Kindern eine Erklärung zu geben, um ihr Verständnis dafür zu fördern, warum der Gebrauch dieser Substanzen abgelehnt wird.

Die Auswertung unterstreicht auch die Bedeutung, die Neugierde von Kindern zu berücksichtigen und ihnen Alternativen zu bieten, um diese Neugierde zu befriedigen, ohne dabei zu riskantem Verhalten wie Drogenkonsum zu führen.

Insgesamt betont die Auswertung die Komplexität des Zusammenhangs zwischen Religion und Sucht und die Notwendigkeit eines differenzierten Verständnisses, um angemessene Unterstützung und Präventionsmaßnahmen bereitzustellen.

6.6.2 Religion und Sucht – Ergebnisse aus den Schülerinterviews

Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass die Schülerin einen starken Bezug zwischen Religion und dem Verzicht auf schädliche Substanzen, insbesondere Drogen, herstellt. Sie betont, dass im Islam der Körper als eine Art Treuhandschaft[70] von Allah betrachtet wird und dass es unsere Verantwortung ist, gut auf ihn aufzupassen. Dieser Gedanke spiegelt sich im Bewusstsein wider, dass der Konsum von Drogen nicht nur uns selbst schadet, sondern auch unseren Mitmenschen und der Umwelt.

Die Schülerin sieht den Islam als Orientierung für ein gesundes und bewusstes Leben und betrachtet den Drogenkonsum als etwas, das den Werten des Islams widerspricht. Sie argumentiert, dass Menschen, die Drogen konsumieren, sich oft nicht bewusst sind, was sie in dieser Zeit tun, und dass Drogen zu vielen negativen Auswirkungen führen können.

Der Schüler schlägt vor, dass es sinnvoll wäre, Jugendliche vor den Konsequenzen des Drogenkonsums zu warnen und zu erklären, warum bestimmte Substanzen im Islam als *haram* gelten. Er betont, dass solche Erklärungen schrittweise erfolgen könnten, ähnlich wie beim Verbot von Alkohol im Islam, um eine Schutz- und

[70] Arab. „amana“.

Warnhaltung aufzubauen. Dadurch könnten Jugendliche verstehen, dass Drogen negative Auswirkungen auf ihr Leben haben und nur Probleme verschieben, anstatt sie zu lösen.

Die Auswertung zeigt, dass der religiöse Glaube und das Wissen über religiöse Lehren eine wichtige Rolle bei der Förderung eines gesunden und bewussten Lebensstils spielen können. Es wird betont, dass eine Erklärung und Aufklärung über die Grundsätze und Verbote im Zusammenhang mit Drogenkonsum Jugendlichen helfen können, die negativen Auswirkungen zu verstehen und sich bewusster gegenüber solchen Substanzen zu verhalten.

6.7 Verantwortung – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Auswertung der gegebenen Informationen zeigt, dass der Seelsorger eine klare Botschaft der Verantwortung und Achtsamkeit vermittelt. Er betont, dass das Problem des Suchtmittelkonsums bei den Eltern liegt und nicht bei den Kindern selbst. Er fordert eine praktizierende und verantwortungsbewusste muslimische Lebensweise, die es den Eltern ermöglicht, ihre Kinder vor schädlichen Substanzen zu schützen.

Der Seelsorger bringt seine Sorge um die Liebe und das Wohlergehen der Kinder zum Ausdruck und betont, dass eine richtige Informationsgrundlage und Aufklärung der Eltern normalerweise dazu führen würden, dass Kinder keine Suchtmittel konsumieren. Er legt die Verantwortung auf die Eltern, ihre Kinder zu schützen und ihnen eine gesunde Lebensweise vorzuleben.

Des Weiteren betont der Seelsorger, dass Erwachsene als Eltern, Bekannte und Nachbarn eine größere Wirkung haben könnten, aber oft blind und unaufmerksam durch das Leben gehen. Er fordert dazu auf, die Augen zu öffnen, bewusster zu sein und die Kinder und Nachbarn besser zu verstehen und zu unterstützen.

Zusätzlich betont der Seelsorger als islamischer Religionslehrer die Verantwortung der Lehrer, als Vorbilder für die Schüler zu fungieren. Er macht deutlich, dass das Rauchen auf dem Schulgelände verboten ist, um eine positive Vorbildfunktion zu gewährleisten. Er äußert jedoch Bedenken, dass einige Lehrer außerhalb des Schulgeländes rauchen, was ihrer Vorbildfunktion widerspricht. Er betont die Bedeutung, das Thema Rauchen im Islam mit den Schülern zu thematisieren, um ihr

Bewusstsein zu stärken und sie für die Bedeutung und Verbote im Islam zu sensibilisieren. Der Seelsorger legt nahe, dass Lehrer ihre Verantwortung als Vorbilder ernst nehmen sollten und ihre Handlungen im Einklang mit den Werten und Normen der Gesellschaft sowie der Religion betrachten.

Insgesamt betont der Seelsorger die Notwendigkeit einer verantwortungsbewussten und achtsamen Lebensweise, um Kinder vor Suchtmitteln zu schützen, und ermutigt Erwachsene und Lehrer, ihre Verantwortung als Vorbilder wahrzunehmen.

6.8 Erziehung – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Auswertung der gegebenen Informationen zeigt, dass der Seelsorger eine klare Sichtweise auf die Erziehung und die Rolle der Eltern hat. Er betont die Bedeutung von positiven Rollenmodellen und einer bewussten Nutzung von Ressourcen in der Erziehung. Er macht deutlich, dass Eltern als erste Ansprechpartner für ihre Kinder fungieren und dass ihr Verhalten und ihre Gewohnheiten einen großen Einfluss auf die Kinder haben.

Der Seelsorger bringt die Bedenken hinsichtlich negativer Vorbilder, insbesondere in Bezug auf das Rauchen, zum Ausdruck. Er weist darauf hin, dass Eltern, die Raucher sind, als negative Vorbilder fungieren können, was die Kommunikation und Interaktion mit den Kindern beeinträchtigen kann. Er teilt seine Erfahrungen mit Pflegekindern und erwähnt, dass es bei ihnen ein Handyverbot während der Mahlzeit gibt. Stattdessen nehmen sie sich regelmäßig Zeit, um gemeinsam als Familie zu essen und über verschiedene Themen zu sprechen.

Die Auswertung der gegebenen Informationen zeigt, dass der Seelsorger eine klare Sichtweise auf die Erziehung und die Rolle der Eltern hat. Er betont die Bedeutung von positiven Rollenmodellen und einer bewussten Nutzung von Ressourcen in der Erziehung. Er macht deutlich, dass Eltern als erste Ansprechpartner für ihre Kinder fungieren und dass ihr Verhalten und ihre Gewohnheiten einen großen Einfluss auf die Kinder haben.

6.9 Islamischer Religionsunterricht und Sucht

6.9.1 Islamischer Religionsunterricht und Sucht – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Auswertung der gegebenen Informationen zeigt, dass der Seelsorger die Bedeutung des islamischen Religionsunterrichts als eines Raumes betont, in dem Jugendliche ihre Sorgen und Probleme teilen können. Er sieht den Religionsunterricht als eine Möglichkeit, Vertrauen aufzubauen und den Jugendlichen das Gefühl zu geben, wahrgenommen zu werden. Der Seelsorger zeigt ein offenes Ohr für die Jugendlichen und betont, dass er bereit ist, ihnen zuzuhören und Unterstützung anzubieten. Er erkennt die Bedeutung, ein gutes Verständnis für die Gefühle und Perspektiven der Jugendlichen zu haben.

Der Seelsorger, der zugleich als Fußballtrainer fungiert, betont auch die Rolle von Vorbildern und Autoritätspersonen im Umgang mit Suchtmitteln, wie beim Rauchen. Er betont, dass er als Trainer eine Vorbildfunktion für die Jugendlichen einnimmt und ihnen die Bedeutung von Sport, Ausdauer und von einem gesunden Lebensstil vermittelt. Er betont, dass es ein widersprüchliches Bild abgeben würde, wenn er als Trainer selbst rauchen würde. Er erkennt die Verantwortung, die er als Vorbild für die Jugendlichen trägt, und möchte ihnen ein gutes Beispiel geben.

Gleiches gilt für den islamischen Religionslehrer. Es wird betont, dass es wichtig ist, dass die Jugendlichen den Lehrer als Vorbild sehen. Wenn der Religionslehrer raucht und die Kinder dies mitbekommen, könnte dies zu einer Diskrepanz zwischen den Werten, die er vermittelt, und seinem eigenen Verhalten führen. Es wird betont, dass es für die Jugendlichen von großer Bedeutung ist, Vorbilder zu haben, die sie in ihrem eigenen Leben inspirieren und ihnen einen positiven Weg aufzeigen.

Die Passage unterstreicht die Bedeutung von konsistenten und authentischen Vorbildern im islamischen Religionsunterricht und im Sport. Es wird betont, dass das Verhalten und die Entscheidungen der Lehrer und Trainer direkte Auswirkungen auf das Verhalten und die Einstellungen der Jugendlichen haben können. Daher ist es wichtig, dass die Vorbilder selbst die Werte, die sie vermitteln, leben und die Jugendlichen durch ihr eigenes Verhalten positiv beeinflussen.

Zusätzlich wird die Bedeutung von Wissensvermittlung und der Übernahme einer pädagogischen Rolle seitens des islamischen Religionsunterrichts betont. Es wird darauf hingewiesen, dass es bei Jugendlichen möglicherweise nicht gut ankommt, ihnen einfach zu sagen, was sie tun sollen. Stattdessen sollten religiöse Werte und Verantwortung eine wichtige Rolle spielen, um den Schülern ein Bewusstsein für die Gefahren des Drogenkonsums zu vermitteln.

Insgesamt zeigt die Auswertung, dass der Seelsorger die Bedeutung von Vertrauen, authentischen Vorbildern und Wissensvermittlung im islamischen Religionsunterricht und im Umgang mit Jugendlichen betont. Es wird darauf hingewiesen, dass diese Faktoren eine wichtige Rolle spielen, um den Jugendlichen zu helfen, ihre Probleme anzusprechen, positive Entscheidungen zu treffen.

6.9.2 Islamischer Religionsunterricht und Sucht – Ergebnisse aus den Schüleraussagen

Die Auswertung der gegebenen Informationen zeigt, dass die Schülerin im islamischen Religionsunterricht eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Thema Drogen und Islam vorschlägt. Sie betont die Bedeutung einer Erklärung, warum Drogen und der Islam nicht miteinander vereinbar sind und wie sie schaden. Ihr Vorschlag beinhaltet die Verwendung von Koranversen, um den Schülern die Auswirkungen von Rauschmitteln auf den Körper zu verdeutlichen und ihre Meinungen zu diesen Versen in einer Diskussion zu sammeln.

Darüber hinaus schlägt die Schülerin vor, individuelle Gespräche mit Schülern zu führen, die möglicherweise zur Drogensucht neigen, um Lösungen zu finden. Sie schlägt vor, diese Gespräche nicht vor der ganzen Klasse zu führen. Außerdem schlägt sie vor, eine Person einzuladen, die von einer Sucht geheilt ist, um den Schülerinnen und Schülern von ihren Erfahrungen zu berichten und ihnen ein besseres Verständnis zu vermitteln.

Der männliche Schüler betont ebenfalls die Rolle des islamischen Religionsunterrichts im Umgang mit dem Thema Sucht. Er betont, dass der Religionsunterricht eine Plattform bieten kann, um über die Ursachen von Drogensucht und Drogenkonsum zu sprechen. Er schlägt vor, dass im Unterricht erklärt werden kann, welche Faktoren zur Entwicklung einer Drogensucht führen können, wie beispielsweise der Freundeskreis oder der Einfluss der Familie. Er

betont die Bedeutung von Geschichten aus der damaligen Zeit, um den Schülern zu vermitteln, warum bestimmte Verhaltensweisen, wie der Konsum von Drogen, im Islam als *haram* betrachtet werden.

Der Schüler erkennt auch die Bedeutung der moralischen und ethischen Aspekte des Themas und betont die potenziellen negativen Folgen im religiösen Kontext. Er betont, dass es ein langer Prozess ist, vom Konsum von Drogen abzulassen, und dass Vergleiche mit der Zeit der Entstehung und Entwicklung des Islams den Schülern und Schülerinnen ein besseres Verständnis vermitteln können.

Darüber hinaus kritisiert der Schüler das Fehlen einer ausführlichen Behandlung von Alltagsproblemen und speziell des Jihad im islamischen Religionsunterricht. Er betont die Bedeutung der Aufklärung über den Jihad, um Missverständnisse zu vermeiden und Vorurteile abzubauen. Er sieht darin eine Möglichkeit, den Schülern und Schülerinnen die angemessenen Kenntnisse zu vermitteln, um Fragen dazu zu beantworten.

Insgesamt zeigen die Auswertung und die geäußerten Ansichten der Schüler, dass sie eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Thema Drogen und Islam im Religionsunterricht wünschen. Sie betonen die Bedeutung von Wissensvermittlung, Diskussionen, individuellen Gesprächen und persönlichen Erfahrungen, um die Schüler für die negativen Auswirkungen von Drogen zu sensibilisieren und ihnen ein besseres Verständnis im religiösen Kontext zu vermitteln.

6.10 Drogen und soziale Medien

6.10.1 Drogen und soziale Medien – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Auswertung der gegebenen Informationen zeigt, dass der Seelsorger besorgt über den Einfluss von sozialen Medien, insbesondere TikTok, auf Jugendliche ist. Er stellt fest, dass der Konsum von Drogen in bestimmten Ländern durch die Medien erlaubt ist und von einigen Fachleuten als wenig schädlich dargestellt wird. Der Seelsorger betont, dass Jugendliche ihr Wissen und ihre Informationen über Drogen aus dem Internet beziehen, insbesondere von TikTok, wo viele Inhalte gezeigt werden, die den Drogenkonsum verharmlosen und suggerieren, dass er keine negativen Auswirkungen hat.

Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung einer kritischen Medienkompetenz bei Jugendlichen und einer umfassenden Aufklärung über die realen Risiken und Folgen des Drogenkonsums. Es ist wichtig, dass Fachleute, Eltern, Erziehungsberechtigte und Religionslehrer*innen Jugendliche über die negativen Auswirkungen von Drogen informieren und ihnen helfen, verantwortungsbewusste Entscheidungen zu treffen.

Darüber hinaus sollten Präventionsmaßnahmen entwickelt werden, um den Einfluss von verharmlosenden Darstellungen des Drogenkonsums in den sozialen Medien zu reduzieren und alternative Informationsquellen und Vorbilder zu fördern. Jugendliche sollten ermutigt werden, kritisch zu hinterfragen, was sie in den sozialen Medien sehen und die Informationen mit vertrauenswürdigen Quellen zu überprüfen.

Es ist auch wichtig, den Jugendlichen zu vermitteln, dass sie nicht alles glauben sollten, was sie in den sozialen Medien sehen, und ihnen beizubringen, wie sie Fehlinformationen erkennen können. Eine offene und ehrliche Kommunikation zwischen Fachleuten, Eltern und Jugendlichen ist entscheidend, um den Einfluss der sozialen Medien auf den Drogenkonsum zu minimieren und Jugendliche dabei zu unterstützen, fundierte Entscheidungen zu treffen.

6.10.2 Drogen und soziale Medien – Ergebnisse aus den Schüler*innenaussagen

Die Auswertung der gegebenen Informationen zeigt, dass die Ergebnisse die Verbindung zwischen sozialen Medien und dem leichteren Zugang zu Drogen hervorheben. Die Schülerin stellt fest, dass soziale Medien den Kontakt zu Menschen, die Drogen anbieten, erleichtern und beschleunigen können. Sie weist auch auf die Existenz des Dark Webs hin, einer verschlüsselten und anonymen Internetumgebung, in der illegaler Drogenhandel stattfinden kann. Sie erwähnt sogar eine Netflix-Serie, die verdeutlicht, wie einfach es ist, über das Internet an Drogen heranzukommen.

Diese Aussagen weisen die Gefahren aus, die mit der Nutzung sozialer Medien und des Internets im Zusammenhang mit Drogen verbunden sein können. Es ist wichtig, ein Bewusstsein für diese Verbindung zu haben und Jugendliche über die Risiken und Gefahren zu informieren. Maßnahmen sollten ergriffen werden, um sie vor den negativen Einflüssen und dem leichteren Zugang zu Drogen über soziale Medien zu schützen.

Es ist von großer Bedeutung, dass Eltern, Erziehungsberechtigte und Fachleute Jugendliche über den verantwortungsbewussten Umgang mit sozialen Medien aufklären und ihnen beibringen, wie sie potenziell gefährliche Situationen erkennen und sich dagegen schützen können. Präventionsmaßnahmen sollten entwickelt werden, um den negativen Einfluss sozialer Medien und den Drogenzugang zu reduzieren und Jugendliche dazu zu ermutigen, vertrauenswürdige Quellen zu nutzen und sich an verantwortungsbewusste Erwachsene zu wenden, wenn sie mit solchen Inhalten oder Angeboten konfrontiert werden.

Es ist wichtig, die Jugendlichen für die potenziellen Gefahren und Risiken zu sensibilisieren und ihnen Alternativen aufzuzeigen, wie sie ihre Zeit und Aufmerksamkeit in den sozialen Medien sinnvoll nutzen können. Eine umfassende Aufklärung, eine gute Medienkompetenz und ein offener Dialog sind entscheidend, um Jugendliche vor den Gefahren des Drogenzugangs über soziale Medien zu schützen.

6.11 Zugang zu Drogen

6.11.1 Zugang zu Drogen – Ergebnisse aus den Expertenaussagen

Die Auswertung der gegebenen Informationen zeigt, dass der Seelsorger die Veränderungen in Bezug auf den Zugang zu illegalen Suchtmitteln betont. Er stellt einen Vergleich zur Situation vor etwa 40 Jahren an und betont, dass der Zugang damals deutlich schwieriger war. In der Gegenwart hingegen erwähnt er, dass der Zugang zu Drogen in Wien und Niederösterreich sehr einfach ist und man sie an jeder Ecke bekommen kann, sogar in Schulen.

Ein weiterer Aspekt, den der Seelsorger anspricht, ist der Preis der illegalen Drogen. Er betont, dass sie heutzutage erschwinglicher sind, was zusammen mit ihrer leichten Zugänglichkeit viele Menschen dazu verleitet, sie zu konsumieren. Insbesondere erwähnt er das Vorhandensein von kleinen, kostengünstigen Pillen, die leicht verfügbar sind.

Diese Aussagen verdeutlichen die Herausforderungen und Risiken, die mit dem leicht zugänglichen und erschwinglichen Angebot von Drogen einhergehen. Der Seelsorger lenkt die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit von Präventionsmaßnahmen, um den Zugang zu Drogen einzuschränken und die

Sensibilisierung für die damit verbundenen Gefahren zu erhöhen. Es wird deutlich, dass die Verfügbarkeit und der Preis der Drogen einen Einfluss auf das Konsumverhalten haben können.

Um dieser Situation entgegenzuwirken, sind umfassende präventive Maßnahmen erforderlich. Dies kann den Einsatz von Aufklärungsprogrammen in Schulen, Informationskampagnen in den Medien, die Förderung von alternativen Freizeitaktivitäten und die Stärkung der Medienkompetenz der Jugendlichen umfassen. Es ist wichtig, dass Jugendliche über die Risiken und Konsequenzen des Drogenkonsums aufgeklärt werden und dass sie Alternativen und Unterstützungsmöglichkeiten erhalten, um den Versuchungen des Drogenkonsums zu widerstehen.

Darüber hinaus ist eine enge Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteuren, wie Schulen, Eltern, Seelsorgern und Seelsorgerinnen, Fachleuten und der weiteren Gemeinschaft, von großer Bedeutung, um effektive Maßnahmen zur Einschränkung des Drogenzugangs und zur Unterstützung gefährdeter Jugendlicher zu entwickeln.

6.11.2 Zugang zu den Drogen – Ergebnisse aus den Schüleraussagen

Die gegebenen Informationen verdeutlichen die Existenz einer Gruppe von Gleichgesinnten, die Ausflüge organisiert und sogar die Schule geschwänzt haben, um Gras zu rauchen. Es wird betont, dass niemand gezwungen wurde, sich dieser Gruppe anzuschließen, sondern dass sich diejenigen, die süchtig waren oder teilnehmen wollten, aus eigenem Antrieb der Gruppe angeschlossen haben.

Diese Informationen unterstreichen die Notwendigkeit, Präventions- und Aufklärungsmaßnahmen zu entwickeln, um das Bewusstsein für die Risiken des Drogenkonsums zu stärken. Es ist wichtig, dass Jugendliche über die negativen Auswirkungen von Drogen informiert werden und Alternativen aufgezeigt bekommen. Durch die Förderung alternativer gesunder und positiver Aktivitäten können Jugendliche dazu ermutigt werden, ihre Zeit und Energie in etwas Konstruktives zu investieren.

Darüber hinaus sollte das soziale Umfeld der Jugendlichen einbezogen werden, um Unterstützung zu bieten und eine positive Peergroup zu fördern. Hier können Schulen, Familien, Seelsorger*innen und andere Fachkräfte zusammenarbeiten, um Jugendliche zu stärken und ihnen dabei zu helfen, gesunde Entscheidungen zu treffen. Präventionsprogramme sollten nicht nur über die Risiken des Drogenkonsums aufklären, sondern auch die Stärkung von Selbstbewusstsein, sozialen Fähigkeiten und Stressbewältigungstechniken umfassen.

Es ist auch wichtig, den Zugang zu Hilfe und Beratung für Jugendliche zu erleichtern, die bereits süchtig oder suchtgefährdet sind. Individuelle Gespräche, Therapieangebote und Unterstützungsgruppen können dazu beitragen, dass Jugendliche ihre Abhängigkeit überwinden und einen gesunden Lebensweg einschlagen können.

Insgesamt ist es entscheidend, dass Präventions- und Aufklärungsmaßnahmen kontinuierlich entwickelt und umgesetzt werden, um Jugendliche vor den Risiken des Drogenkonsums zu schützen und ihnen die Werkzeuge und Unterstützung zu bieten, die sie benötigen, um gesunde Entscheidungen für sich selbst zu treffen.

7 Fazit

Die vorliegende Masterarbeit untersuchte die Bedeutung und Wirksamkeit der Suchtprävention im islamischen Religionsunterricht für muslimische Jugendliche in Österreich. Mittels einer empirischen Untersuchung, die auf der qualitativen Inhaltsanalyse von problemzentrierten Interviews und Experteninterviews basierte, konnten wichtige Erkenntnisse gewonnen werden.

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass der islamische Religionsunterricht eine vielversprechende Plattform für die Suchtprävention bei muslimischen Jugendlichen darstellt. Die Befragten gaben an, dass der Religionsunterricht eine positive Wirkung auf das Bewusstsein und die Einstellungen der Jugendlichen in Bezug auf Suchtprävention hat. Insbesondere wurden die ethischen und moralischen Werte des Islams hervorgehoben, die den Jugendlichen dabei helfen, sich von riskantem Verhalten fernzuhalten.

Darüber hinaus wurde festgestellt, dass der islamische Religionsunterricht eine wichtige Rolle bei der Aufklärung über die Risiken und Konsequenzen von Suchtverhalten spielt. Die Befragten betonten, dass der Religionsunterricht einen sicheren Raum bieten kann, in dem Jugendliche Fragen stellen und diskutieren können, ohne stigmatisiert zu werden. Die Vermittlung von Wissen über Sucht und deren Auswirkungen sowie die Förderung einer offenen und vertrauensvollen Kommunikation sind zentrale Aspekte des Religionsunterrichts, die zur Prävention von Sucht beitragen.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis dieser Studie war die Bedeutung qualifizierter und sensibler Lehrkräfte im islamischen Religionsunterricht. Die Experteninterviews verdeutlichten, dass Lehrkräfte mit fundiertem Wissen über Suchtprävention und interkultureller Kompetenz ausgestattet sein sollten, um effektiv mit den Bedürfnissen und Herausforderungen muslimischer Jugendlicher umzugehen. Die Schulung und Weiterbildung der Lehrkräfte in diesem Bereich wurde als wesentlich angesehen, um den Religionsunterricht zur Suchtprävention optimal zu nutzen.

Es ist jedoch anzumerken, dass die vorliegende Studie gewisse Einschränkungen aufweist. Die Anzahl der befragten Schüler*innen könnte erhöht werden, um vertiefte Ergebnisse zu gewinnen in Bezug auf die muslimische Jugend in Österreich, und es wurden nur qualitative Methoden angewendet, was einer Quantifizierung der

Ergebnisse im Rahmen dieses Settings entgegensteht. Daher sind weitere Untersuchungen erforderlich, um die Ergebnisse dieser Studie zu bestätigen und zu erweitern.

Insgesamt liefert diese Masterarbeit wichtige Einblicke in die Rolle des islamischen Religionsunterrichts bei der Suchtprävention für muslimische Jugendliche in Österreich. Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung einer ganzheitlichen und kultursensiblen Herangehensweise an die Suchtprävention, die auf ethischen Werten, Aufklärung und offener Kommunikation basiert. Basierend auf diesen Erkenntnissen können relevante Akteure, einschließlich Bildungseinrichtungen und Religionsgemeinschaften, gezielte Maßnahmen zur Stärkung der Suchtprävention setzen.

Die Wichtigkeit des islamischen Religionsunterrichts als Präventionsmaßnahme wurde von den Befragten einheitlich betont. Der Religionsunterricht bietet den Jugendlichen eine Plattform, um Wissen über die Risiken und Konsequenzen von Drogenkonsum zu erwerben und eine kritische Haltung gegenüber Suchtverhalten zu entwickeln. Die Vermittlung von religiösen Prinzipien und die Förderung einer starken ethischen Grundlage wurden als entscheidende Faktoren für eine effektive Suchtprävention identifiziert.

In Bezug auf die Prävention zeigten die Interviews, dass der islamische Religionsunterricht ein sicherer Raum ist, in dem die Jugendlichen offen über Drogenprobleme sprechen können. Die Lehrkräfte spielen eine wichtige Rolle bei der Sensibilisierung für Suchtprobleme und der Bereitstellung von Informationen über Unterstützungsmöglichkeiten. Durch eine gezielte Aufklärung und den Einsatz von präventiven Maßnahmen kann der Religionsunterricht dazu beitragen, das Bewusstsein der Jugendlichen für die Gefahren von Drogenkonsum zu stärken und Strategien zur Vermeidung von Suchtverhalten zu entwickeln.

Des Weiteren wurde in den Interviews die negative Rolle der sozialen Medien im Zusammenhang mit Suchtverhalten thematisiert. Die ständige Verfügbarkeit von drogenbezogenem Content und die Darstellung von riskantem Verhalten können die Jugendlichen beeinflussen und zu einer Normalisierung von Suchtverhalten beitragen. Der islamische Religionsunterricht kann dabei helfen, ein kritisches Bewusstsein für die manipulativen Aspekte der sozialen Medien zu schaffen und die

Jugendlichen zu einer bewussten Nutzung und einer reflektierten Medienkompetenz anzuleiten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der islamische Religionsunterricht eine wichtige Rolle bei der Suchtprävention für muslimische Jugendliche in Österreich spielen kann. Durch die gezielte Auseinandersetzung mit den Herausforderungen, die durch soziale Medien, Gründe für Sucht und den Einfluss des Umfelds entstehen, kann der Religionsunterricht einen positiven Beitrag zur Stärkung der Jugendlichen leisten. Die Vermittlung von Medienkompetenz, die Förderung eines positiven Umfelds und die Sensibilisierung für die Gefahren des Suchtverhaltens sind entscheidende Elemente, um die Jugendlichen in ihrer persönlichen Entwicklung zu unterstützen.

8 Schlusswort und Ausblick

Mit der Arbeit gezeigt wurde der Versuch erbracht aufzuzeigen, dass muslimische Jugendliche in Österreich vor speziellen Herausforderungen in Bezug auf Suchtgefahren und Drogenmissbrauch stehen. Die Schüler*inneninterviews haben das bestätigt. Die Interviews mit narrativen Experten, einem Psychotherapeuten aus der Suchthilfe und einem Seelsorger, wiesen auf die Wichtigkeit und die Bedeutung einer Drogenprävention, um diesen Risiken vorzubeugen. Dafür kann der islamische Religionsunterricht einen wesentlichen Beitrag leisten, da er einerseits die muslimischen Jugendlichen bei ihren speziellen Problemlagen (etwa im Kontext Migration) abholen kann, andererseits auch inhaltlich eine lebensweltliche Orientierung verfolgt, die sich im Kontext von Religion und Ethik auf Augenhöhe mit der Lebensrealität der Kinder und Jugendlichen auseinandersetzen kann und soll. Die vorliegende Arbeit zeigt darüber hinaus auch, wie wichtig der Einbezug des Umfeldes, der Familie, vor allem aber der Freundinnen und Freunde für die Bewältigung dieser Aufgabe ist. Der Umgang mit Drogen und Sucht bedarf dafür einer Enttabuisierung, damit Probleme, Gefahren und ein realistisches Wissen über Drogen vermittelt werden können. Von besonderer Bedeutung ist auch der Einbezug von Einflussfaktoren auf die Jugendlichen, in erster Linie sind hier die sozialen Medien zu nennen.

Die vorliegende Arbeit könnte mit der Auswertung von Interviews Impulse geben, die in weiteren Forschungen aufgegriffen werden und zu einer vertieften

Auseinandersetzung mit der Frage von islamischem Religionsunterricht und Sucht- bzw. Drogenprävention bei muslimischen Jugendlichen führen mögen. Drogensucht unter muslimischen Jugendlichen ist immer noch tabuisiert und wird sowohl seitens der Eltern, aber auch seitens der Schule im Wesentlichen übertendiert Normensetzung geregelt. Das mag in manchen nachvollziehbar sein, reicht aber nicht aus, um wirkungsvoll der Gefahr von Drogensucht vorzubeugen. Dafür ist ein kooperatives Vorgehen unter Hereinnahme des islamischen Religionsunterrichtes notwendig.

Zukünftige Arbeiten könnten weitere qualitative Forschungen leisten, den Personenkreis der Befragten erweitern dies, sowohl in Hinsicht auf die Zahlen der Befragten als auch in Hinsicht auf deren Professionen. Ebenso könnte die Elternseite und die Schulkörperschaft über Interviews vertiefende Informationen bereitstellen. Zudem wäre es auch ein wichtiger Beitrag, wenn die qualitativ-empirische Forschung um quantitative Erhebungen ergänzt würde, die etwa den Drogengebrauch unter muslimischen Jugendlichen, die Einstellungen der Lehrer*innen, Schüler*innen, Bezugspersonen etc. erheben würden. Ein weiterer Vorteil der quantitativen Erhebungen mit großen Stichproben ist die Möglichkeit der Anonymität bei der Fragenbeantwortung, da etwa die muslimischen Schüler*innen, die in qualitativen Interviews befragt werden, möglicherweise nicht genügend Vertrauen entwickeln können, um eigene Erfahrungen tatsächlich zu kommunizieren. Auch das hat sich in der vorliegenden Forschung gezeigt. Schließlich wäre auf der Grundlage der Ergebnisse aus der Forschung in diesem Themenfeld eine konkrete Einbettung der Thematik im Lehrplan des islamischen Religionsunterrichtes erforderlich sowie eine Verortung der Thematik Drogen- bzw. Suchtprävention im religionspädagogischen Kontext ebenso wie in der Fachdidaktik.

9 Literaturverzeichnis

9.1 Buchquellen

Abels, H. (2006). *Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt.* Wiesbaden: Springer VS.

Aldrian, S. (2019). *Illegalisierter Substanzkonsum von Akteuren aus der Suchthilfe; Eine Gratwanderung zwischen Freizeit und professionellem Auftrag.* Graz: Springer .

Anselm, H. (2007). *Islam in der Schule.* München: Claudius.

Arnaud, N. (2019). *Substanzmissbrauch und Abhängigkeit bei Kindern und Jugendlichen.* Stuttgart: Kohlhammer.

Asad, M. (2015). *Die Botschaft des KORAN .* Nördlingen: Patmos.

Aslan, E. (2008). Wir erwarten europaweite Impulse . In M. R. H. H. Behr, M. Rohe, H. Schmid (Hrsg.), *„Den Koran zu lesen genägt nicht!“ Fachliches Profil und realer Kontext für ein neues Berufsfeld. Auf dem Weg zu Islamischen Religionsunterricht* (S. 65-74). Berlin: LIT.

Aslan, E. (2010). Islamischer Religionsunterricht an den höheren Schulen in Österreich. In M. Blasberg-Kuhnke, B. Ucar, A. v. Scheliha (Hrsg.), *Religionen in der Schule und die Bedeutung des Islamischen Religionsunterrichts* (S. 275-282). Göttingen: Universitätsverlag Osnabrück.

Bagrac, M. (2016). Moralkompetenz im islamischen Religionsunterricht. In Y. Sarikaya, A. Aygün (Hrsg.), *Islamische Religionspädagogik; Leitfragen aus Theorie, Empirie und Praxis* (S. 125). Münster: Waxmann.

Barth, V. (2016). *Sucht und Komorbidität; Grundlagen für die stationäre Therapie.* Landsberg am Lech: ecomed MEDIZIN.

Becker, J. (2003). *Genuss als Baustein der Gesundheitsförderung. Argumente für eine positive Drogenprävention.* Stuttgart: ibidem.

Behr, H. H. (2008). Bildungstheoretisches Nachdenken als Grundlage für eine islamische Religionsdidaktik. In L. Kaddor (Hrsg.), *Islamische Erziehung- und Bildungslehre* (S. 49-51). Münster: Lit.

Behr, H. H. (2010). Islamische Religionspädagoik und Didaktik: Eine zwischenzeitliche Standortbestimmung. In C. Tosun, M. Polat (Hrsg.), *Islamische Theologie und Religionspädagogik; Islamische Bildung als Erziehung zur Entfaltung des Sebst* (S. 135-138). Frankfurt am Main: Peterlang.

Bilgin, B. (2007). *Islam und islamischer Religionspädagogik in einer modernen Gesellschaft.* Münster: LIT Verlag.

Bilke, O. (2008). Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörungen. In M. Klein (Hrsg.), *Kinder und Suchtgefahren. Risiken – Prävention – Hilfen* (S. 220-221). Stuttgart: Schattauer.

Boos-Nünning, U. (2008). Suchtgefahren bei Kindern mit Migrationshintergrund. M. Klein (Hrsg.), *Kinder und Suchtgefahren. Risiken – Prävention – Hilfen* (S. 319-321). Stuttgart: Schattauer.

Buchli, M. (2021). Soziale Arbeit in der Suchtprävention – eine Suche. In M. Krebs, R. Mäder, T. Mezzera (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Sucht. Eine Bestandesaufnahme aus der Praxis* (S. 42-43). Wiesbaden: Springer.

Celik, M. (2015). *UYUSTURUCU Nedir? Nasil anlariz? Ne yapabiliriz?* Ankara: Erek Matbaacilik.

Coumont, N. (2008). *Muslimische Schüler und Schülerinnen in der öffentlichen Schule.* Frankfurt am Main: Peter Lang.

Demirel, H. (2011). Islamischer Religionsunterricht in Österreich – Erfahrungen aus Unterricht und Schulalltag. In *Islamische Religionspädagogik zwischen authentischer Selbstverortung und dialogischer Öffnung. Perspektiven aus der Wissenschaft und dem Schulalltag der Lehrkräfte* (Bd. 3, S. 505-512). Frankfurt am Main: Peter Lang.

Domenig, D. (2001). *Migration, Drogen, transkulturelle Kompetenz.* Bern: Hans Huber

Domes, R. (1997). Zur Lebenswelt von XTC-Konsumenten in der Techno-Szene. In W. Harm, M. Rabes (Hrsg.), *XTC und XXL Ecstasy, Wirkungen, Risiken, Vorbeugungsmöglichkeiten und Jugendkultur* (S. 155-157). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Drobesch-Binter, B. (2000). Gesundheitsförderung und Suchtvorbeugung – eine Positionierung. In K. Fellöcker, S. Franke (Hrsg.), *Suchtvorbeugung in Österreich* (S. 13-23). Wien: Springer.

Fellöcker, K. (2000). Suchtprävention – eine Einführung. In K. Fellöcker, S. Franke (Hrsg.), *Suchtvorbeugung in Österreich* (S. 1-8). Wien: Springer.

Fischer, H. P. (2000). Jugendliche und Alltagsdrogen, Kosum und Perspektiven der Prävention. In K. Hurrelmann, A. Leppin, H. Petermann (Hrsg.), *Jugendliche und Alltagsdrogen. Konsum und Perspektiven der Prävention* (S. 142). Berlin: Luchterhand.

Fischer, M. (2009). *Jugend und Sucht- Analyse und Auswege, Patientenprofile und Empfehlungen für die pädagogische-therapeutische Behandlung in Psychiatrie und Jugendhilfe.* Opladen &Farmington Hills: Barbara Budrich.

Fischer, V. (2001). *Suchtprävention bei Jugendlichen, Theoretische Aspekte und empirische Ergebnisse.* Regenburg: S. Roderer Verlag.

Franz, H. J. (2000). Sucht und Drogenvorbeugung im Jugendalter- Präventives Handeln im Rahmen der Sozialisationstheorie. In H. J. Franz, R. Lumpp (Hrsg.), *...damit das Kind nicht in den Brunnen fällt! Aspekte zeitgemäßer Suchtprävention* (S. 32-40). Frankfurt am Main: Peter Lang.

Fülling, H. (2018). *Religion und Integration in der deutschen Islampolitik. Entwicklung, Analysen, Ausblicke .* Berlin: Springer.

Gövebakan, R./ Duyan, V. (2015). *Madde bagimliligi ve aile.* Istanbul: Yeni insan.

Haas, S. (1999). *Europäische Woche der Suchtprävention 1998, Aktivitäten und Erfahrungen in Österreich.* Wien: Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen .

Heimann, H. M. (2011). *Islamischer Religionsunterricht und Integration.* Berlin: LIT.

Helfferich, C. (2022). Leitfaden- und Experteninterviews. In J. Ballnuss, Nina Baur (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 875-877). Wiesbaden: Springer VS.

Höfer, R. (2000). *Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl*. Wiesbaden: Springer VS.

Interreligiöses Lernen aus islamisch-religionspädagogischer Perspektive. (2017). In A. Shakir, K. Klement, S. Topalovic (Hrsg.), *Kompetenzorientierung im islamischen Religionsunterricht* (S. 135-138). Wien: Veritas.

Ives, R. (2006). Drogenprävention und -pädagogik. In C. Ambroselli, P. Sansoy (Hrsg.), *Drogenabhängigkeit – ethisch betrachtet* (S. 46-48). Berlin: LIT.

Kalke, J. (2004). *Handbuch der Suchtprävention, Programme, Projekte und Maßnahmen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.* Reiburg im Breisgau: Lambertus.

Khorchide, M. (2007). Die Bedeutung des Islam für Muslime der zweiten Generation. In H. Weiss (Hrsg.), *Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation* (S. 217-219). Wiesbaden: VS.

Khorchide, M. (2009). *Der islamische Religionsunterricht zwischen Integration und Parallelgesellschaft. Einstellung der islamischen ReligionslehrerInnen an öffentlichen Schulen.* Wiesbaden: VS.

Kiefer, M. (2009). Islamische Religionspädagogik und -didaktik – Offene Fragen zu den Gegenständen einer neuen wissenschaftlichen Fachrichtung. In M. Kiefer, I.-C. Mohr (Hrsg.), *Islamunterricht – Islamischer Religionsunterricht – Islamkunde* (S. 19-21). Bielefeld: transcript.

Klein, M. (2008). *Kinder und Suchtgefahren. Risiken – Prävention – Hilfen.* Stuttgart: Schattauer.

Kolitzus, H. (2009). *IM SOG DER SUCHT; Von Kaufsucht bis Onlinesucht: Die vielen Gesichter der Abhängigkeit.* München: Kösel.

Konecny, E. (2009). *Psychologie.* Wien: Braumüller.

Konecny, E./ Leitner, M. L. (2010). *Psychologie.* Wien: Braumüller.

Kraman, H. (2011). *Günlük hayatimizda Helaller ve Haramlar.* Istanbul: Iz.

Kunstmann, J. (2010). *Religionspädagogik.* Tübingen: A. Francke.

Kuntz, H. (1998). *Ecstacy – auf der Suche nach dem verlorenen Glück, Vorbeugung und Wege aus Sucht und Abhängigkeit.* Weinheim und Basel: Beltz.

Ladewig, D. (1998). *Sucht und Suchtkrankheiten.* München: C.H. Beck.

Lippmann, E. D. (1990). *Drogenabhängigkeit: Familientherapie und Prävention.* Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.

Löcherbach, P. (1997). Sind wirklich die Drogen verlogen? Anforderungen an das Selbstverständnis von (Sucht-)prävention. In J. S. Kilian (Hrsg.), *ECTASY & moreDrogenprävention praktisch* (S. 111-118). Düsseldorf: Patmos.

Lumpp, R. (2000). Ich bin ein toller Typ, aber ich bin nicht immer gut drauf – Grundlagen und Durchführung eines Curriculums zur Suchtprävention. Ist Suchtprävention im Raum der Schule möglich? In H. J. Franz, R. Lumpp (Hrsg.), *...damit das Kind nicht in den Brunnen fällt! Aspekte zeitgemäßer Suchtprävention* (S. 89-111). Frankfurt am Main: Peter Lang.

Martinetz, D. (1994). *Rauschdrogen und Stimulantien. Geschichte, Fakten, Trends.* Berlin: Urania Verlag.

Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 11. Auflage. Weinheim bei Basel: Beltz.

Mayring, P. (2019). Qualitative Inhaltsanalyse. In J. Blasius, N. Baur (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (Bd. 1, S. 633-636). Wiesbaden: Springer.

Michael, B. (2017). *Cannabiskonsum und psychische Störung.* Köln: Psychiatrie.

Mittag, W. (200). Prävention von Alkohol- und Medikamenetenkonsum in der Schule. In K. Hurrelmann, A. Leppin, H. Petermann (Hrsg.), *Jugendliche und Alltagsdrogen. Konsum und Perspektiven der Prävention* (S. 162-164). Berlin: Luchterhand.

Mitterbauer, E. (2000). Suchtprävention in der Schule. In S. Franke, K. Fellöcker (Hrsg.), *Suchtvorbeugung in Österreich* (S. 125-127). Wien: Springer.

Mohagheghi, H. (2010). Religion und Identität – Überlegungen zur Integration des Islam und der Muslime in Deutschland. In B. Ucar (Hrsg.), *Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte* (Bd. 2, S. 425). Frankfurt am Main: Peter Lang.

Mohr, I.-C. (2006). *Islamische Religionsunterricht in Europa; Lehrtexte als Instrumente muslimischer Selbstverortungim Vergleich.* Bielefeld : transcript.

Möllering, A./ Hadjar, A./ Boehnke, K./ Knafo, A./ Daniel, E./Musiol, A.-L./ Schiefer, D. (2014). Intergenerationale Werteähnlichkeit, Distanz zu gesellschaftlichen Mainstream-Werten und subjektives Wohlbefinden von MigrantInnen. In P. Schnell, H. Weiss, G. Ateş (Hrsg.), *Zwischen den Generationen; Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund* (S. 49-69). Wiesbaden: Springer.

Nurmedov, N. T. (2018). *Bagimlilik Snal veya Gercek Bagimlilikla Basa Cikma.* Istanbul: Timas.

Oberlechner, M. (2017). *Migration bildet.* Baden- Baden: Nomos.

Ögel, K. (2014). *Bagimli aileleri icin Rehber kitap.* Istanbul: Türkiye is bankasi .

Ögel, K. (2018). *Bagimlilik ve Tedavisi Temel Kitabi.* Istanbul: IQ.

Orth, G. (2007). *„... und sei stolz auf das, was du bist"; Muslimsche Jugendliche in Schule und Gesellschaft.* Stuttgart: RPE.

Özdil, A. (2019). *Handbuch für Präventionsarbeit; Präventionsmaßnahmen und strategien im Bereich gewaltbereiter Islamismus.* Hamburg.

Paulik, R. (2012). *Suchtprävention in der Schule.* Wien: Wilhelm Bzoch .

Petermann, H./ Müller, H./ Kersch, B./ Röhr, M. (1997). *Erwachsen werden ohne Drogen.* Weinheim und München: Juventa Verlag.

Peterson, K. U. (2016). Ectasy. In *Praxisbuch Sucht. Therapie der Suchterkrankungen im Jugend- und Erwachsenenalter* (S. 155). Stuttgart: Thieme.

Polat, M. (2010). *Islamische Theologie und Religionspägagogik; Islamische Bildung als Erziehung zur Entfaltung des Selbst.* Frankfurt am Main: Peter Lang.

Polat, M. (2016). Islamischer religiöse und ethische Bildung in Europa im Zeitalter der medialen Globalisierung. In A. Aygün, Y. Sarikaya (Hrsg.), *Islamische Religionspädagogik. Leitfragen aus Theorie, Empirie und Praxis* (S. 274-276). Münster: Waxmann.

Polat, S. B. (2011). Wissens- und Kompetenzvermittlung. In B. Ucar (Hrsg.), *Islamische Religionspädagogig zwischen authentischer Selbstverortung und dialogischer Öffnung; Perspektiven aus der Wissenschaft und dem Schulalltag der Lehrkräft* (Bd. 3, S. 207-209). Frankfurt am Main: Peterlang.

Potts, L. (2008). *Mann wird man. Geschlechtliche Identität im Spannungsfeld von Migration und Islam.* Bielefeld : transcript.

Quensel, S. (2010). *Das Elend der Suchtprävention. Analyse – Kritik – Alternative.* Wiesbaden: VS Verlag.

Reyman, A. (2019). Drogen in vormodernen Gesellschaften . In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch, U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive* (S. 19-20). Wiesbaden: Springer.

Riesenhuber, M. (2013). *Drogenabhängigkeit bei Judendlichen von „normalem" zu „riskantem" Konsum.* Wien: LIT Verlag.

Rössl, A. F. (2018). Migration und Sucht – Herausforderungen für die Präventionsarbeit. In J. Carvill Schellenbacher, J. Dahlvik, H. Fassmann, C. Reinprecht (Hrsg.), *Migration und Integration –wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich* (S. 142-145). Wien: V&R unipress.

Schariatrechtliche Stellungnahme Zum Drogenverbot. (1999). In F. Opwis (Hrsg.), *Welt des Islams* (S. 159-182). Niederlande: Brill.

Schimmel, A. (2002). *Die Zeichen Gottes. Die religiöse Welt des Islam.* München: C.H. Beck.

Schmidt, B. (2000). Grundlagen einer präventiven Sucht- und Drogenpolitik. In K. Hurrelmann, B. Schmidt (Hrsg.), *Präventive Sucht- und Drogenpolitik* (S. 16-18). Hemsbach: Opladen.

Schwarz, F. (2006). *Muslimische Kinder in der Schule, As-salamu alaikum.* Zürich: K2.

Shakir, A. (2017). Perspektiven zur Begründung einer Islamischen Religionspädagogik. *HIKMA, Journal for Islamic Theology and Religious Education*, 8, 173-184.

Shakir, A. (2019). Konzeption und Zielsetzung der Schulbuchreihe Islamstunde. In: A. Shakir, K. Klement, S. Topalovic (Hrsg.), *Kompetenzorientierung im islamischen Religionsunterricht. Impulse für Theorie und Praxis* (S. 144-191). Linz: Veritas.

Silbereisen, R. K. (2001). Substanzgebrauch: Illegale Drogen und Alkohol. In J. Raithel (Hrsg.), *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher; Formen, Erklärungen und Prävention* (S. 131-147). Bielefeld: Leske Budrich.

Spenlen, K. (2010). *Integration muslimischer Schülerinnen und Schüler; Analyse pädagogischer, politischer und rechtlicher Faktoren.* Berlin: LIT.

Springer, A. (2000). Drogenpolitik und Suchtprävention in Österreich. In S. Franke, K. Fellöcker (Hrsg.), *Suchtprävention in Österreich* (S. 25-29). Wien: Springer.

Springer, A. U. (2002). *Professionelle Suchtprävention in Österreich: Leitbildentwicklung der Österreichischen Fachstellen für Suchtprävention .* Wien : Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generation .

Stattmann, L. R. (2015). In L. Rössl. G. Biffl, *Suchtverhalten & Migration. Zur Praxis der Präventionsarbeit in Österreich* (S. 23-25). Bad Vöslau: omininum.

Tibi, B. (2002). *Islamische Zuwanderung Die gescheiterte Integration.* Stuttgart München : Deutsche Verlags-Anstalt.

Tretter, F. (2004). *Ökonomie der Sucht und Suchttherapie.* Lengerich: PABST.

Ucar, B. (2010). *Die Rolle der Religion im Integrationsprozess; Die deutsche Islamdebatte.* Frankfurt am Main: Peter Lang.

Ucar, B. (2010). *Religionen in der Schule und die Bedeutung des Islamiscj´hen Religionsunterrichts.* Osnabrück: Unuiversitätsverlag Osnabrück.

Ucar, B. (2010). Vorwort Das Symposium „Religion in der Schule und die Bedeutung des Islamischen Religionsunterrichts“. In M. Blasberg-Kuhnke, B. Ucar, A. v. Scheliha (Hrsg.), *Religionen in der Schule und die Bedeutung des*

Islamischen Religionsunterrichts (Bd. 1, S. 9-10). Göttingen: Universitätsverlag Osnabrück.

Unterwurzacher, A. (2007). „Ohne Schule bist du niemand!“ – Bildungsbiographien von Jugendlichenmit Migrationshintergrund. In H. Weiss (Hrsg.), *Leben in zwei Welten; Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation* (S. 71-73). Wiesbaden: VS.

Voigtel, R. (2015). *Sucht.* Gießen: Psychosozial- Verlag.

Vongehr, S. (2022). *Suchthilfe und Suchtprävention als Aufgabe des Öffentlichen Gesundheitsdienstes.* Berlin: Springer.

Wais, M. (2002). *Suchtprävention beginnt im Kindersalter; Erziehung als Begleitung zur Eigenständigkeit .* Stuttgart, Berlin: Mayer.

Weber, K. (2011). *Sucht.* Hamburg: Argument.

Welsche, M. (2015). Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter. Entwicklungspsychologische Perspektiven, Stellenwert in und Bedeutung für die Psychomotorik. In: C. Reichenbach, J. Richter-Mackenstein (Hrsg.), *Forschungsansätze und Methodendiskussion. Von prä- und perinatalen Erfahrungen, Identitäten und Geschlechterkonstruktionen bis körperorientierten Methoden in Psychomotorik und Motologie* (S. 37-51). Marburg: WVPM.

Weiss, H. (2014). Einleitung: „Wie die Eltern, so die Kinder?“ Zur Bedeutung familiärer Transmission im gesellschaftlichen Integrationsprozess. In P. Schnell, H. Weiss, G. Ateş (Hrsg.), *Zwischen den Generationen; Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund* (S. 1-4). Wiesbaden: Springer.

Weiss, H. (2016). *Muslimische Milieus im Wandel; Religion, Werte und Lebenslagen im Generationsvergleich.* Wiesbaden: Springer.

Weitkunat, R. (1997). *Public Health und Gesundheitspsychologie.* München: Hans Huber.

Wendt, K. (2017). *Suchthilf & Suchttherapie; Leitfaden für die Praxis.* Stuttgart: Schattauer.

Wiesbeck, G. A. (2017). *Kokainabhängigkeit.* Stuttgart: W. Kohlhammer.

Wöbcke, M. (1977). *Rauschmittel Missbrauch Prävention und Therapie.* München: Kösel .

9.2 Elektronische Quellen

Arbeiterkammer (2013): Vorbeugen ist besser als heilen. Eine Präventionsoffensive für Österreich! In: AK Aktuell 8 (2013), online unter: https://www.gesundearbeit.at/cs/Satellite?blobcol=urldata&blobheadername1=content-type&blobheadername2=content-disposition&blobheadervalue1=application%2Fpdf&blobheadervalue2=inline%3B+filename%3D%22Vorbeugen_ist_besser_als_heilen.pdf%22&blobkey=id&blobnocache=false&blobtable=MungoBlobs&blobwhere=1342590300743&ssbinary=true&site=V02 (Zugriff: 02.07.2023).

Cool & Clean (2023): Vereinsberatung, online unter: https://www.coolandclean.ch/ (Zugriff: 02.07.2023).

Dialog (2023): Individuelle Suchthilfe. Über uns, online unter: https://www.dialog-on.at/ueber-uns/suchtpraevention-frueherkennung (Zugriff: 02.07.2023).

gesunde arbeit (2022): Vorbeugen ist besser als heilen, online unter: https://www.gesundearbeit.at/cms/V02/V02_1.9.a/1342538408865/arbeitnehmerinnenschutz/praevention/vorbeugen-ist-besser-als-heilen (Zugriff: 02.07.2023).

institut sucht prävention pro mente OÖ (2016): ready4life, online unter: https://www.praevention.at/arbeitswelt/ready4life (Zugriff: 02.07.2023).

Sucht- und Drogenkoordination Wien (2023): Prävention, online unter: https://sdw.wien/angebot/praevention (Zugriff: 02.07.2023).

Verein Dialog (o. J.): Suchtprävention & Früherkennung. Individuelle Suchthilfe in Schulen, Einrichtungen und am Arbeitsplatz. Wien: dialog. Online unter: https://www.dialog-on.at/sites/default/files/downloads/folder_spf_201712_0.pdf (Zugriff: 02.07.2023).

Verein Neubeginn: https://www.neubeginn.or.at/ (Zugriff: 25.09.2023)

9.3 Persönliche Gespräche

Persönliches Gespräch der Verfasserin mit Hrn. Rene Pfeifer vom Verein Dialog am 16.05.2023.

Kurzzusammenfassung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema Drogen/Sucht- Prävention im islamischen Religionsunterricht für muslimische Jugendliche in Österreich und geht der Forschungsfrage nach, welchen Beitrag der islamische Religionsunterricht zur Suchtprävention bei muslimischen Jugendlichen in Österreich leisten kann. Es wird eine empirische Untersuchung mittels der Qualitativen Inhaltsanalyse von problemzentrierten Interviews mit Schülerinnen bzw. Schülern und von Experteninterviews mit einem Psychotherapeuten und einem Imam und Religionslehrer durchgeführt. Zunächst wird allgemein ein Überblick über „Sucht“ gegeben. Der Begriff wird aus verschiedenen Richtungen in den Blick genommen. Darauf aufbauend sei im zweiten Teil auf das Thema Drogen eingegangen sowie auf die verschiedenen Zugänge und Wege im Rahmen der Prävention. Die Interviews werden im anschließenden empirischen Teil ausgewertet. Nach der methodischen Darstellung folgt die Ergebnispräsentation anhand der Kategorien im Zusammenhang von unter anderem Umgang mit Sucht, Sucht und Religion bzw. Religionsunterricht sowie Prävention, Zugang zu Drogen und Drogen in den sozialen Medien.

Summary

This thesis deals with the topic of drug/addiction prevention in Islamic religious education for Muslim young people in Austria and examines the research question of what contribution Islamic religious education can make to preventing addiction among Muslim young people in Austria. An empirical study was carried out using qualitative content analysis of problem-centered interviews with students and expert interviews with a psychotherapist and an imam and religious teacher. First, a general overview of “addiction” is given. The term is viewed from different directions. Building on this, the second part deals with the topic of drugs and the various approaches and paths within the framework of prevention. The interviews are evaluated in the subsequent empirical part. After the methodological presentation, the results are presented based on the categories in the context of, among other things, dealing with addiction, addiction and religion or religious education as well as prevention, access to drugs and drugs in social media.

Erklärung

Hiermit gebe ich die Versicherung ab, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Publikationen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, September 2023 Yasemin Gündüz